

A u s w a h l

aus

den kleinen Schriften

des verstorbenen

Professors und Rektors am Gymnasium

zu Regensburg,

Johann Filipp Ostertag,

aus

dessen Nachlass herausgegeben

von

einigen seiner Freunde.

Zweite Sammlung

Nürnberg und

im Verlage der J. E. Seidel

Auswahl

den kleinen Kindern

Kleineren und größeren

zu lesen

Johann Philipp Oelert

ist

Seiner Hochachtung

von

Leipzig

Leipzig

XVII.

Über den Ursprung der Sternbilder,
und
die daraus zu erklärende Mythologie,
nach Dupuis Abhandlung.

1 7 8 7.

Von jeher vermuthete man, dass die Namen der Sternbilder im Thierkreis sich auf die Arbeiten des Landmannes und die Abwechslungen der Jahreszeiten bezögen: man war aber nicht im Stande, diese Vermuthung zu einer überzeugenden Gewissheit zu bringen, weil man unterlassen hatte, vermittelst des Vorrückens der Nachtgleichen auf eine weit genug entfernte Epoche zurückzugehen. Diese Betrachtung, die ich den 18ten Mai 1778. anstellte, leitete mich auf eine neue, meiner Meinung nach, demonstrative Methode, den Ursprung der meisten Fabeln des Alterthums zu erklären, welche Herr de la Lande in dem Jänner 1779. des Tagbuchs der Gelehrten als eine merkwürdige Entdeckung ankündigte; ich aber selbst der Akademie der Innschriften mittheilte. Ohngeachtet ich nun bereits verschiedene Versuche über diesen Gegenstand in das Tagbuch der Gelehrten im Jahr 1779 und 1780 habe einrücken lassen: so will ich ihn doch jetzt einstweilen, bis mein grösseres Werk darüber erscheinen wird, von neuem vornehmen,

A. a

und ihn etwas weitläufiger und ordentlicher abhandeln.

Der Ursprung der Sternkunde verliert sich in der Dunkelheit der Jahrhunderte, und alle uns aus dem entferntesten Alterthume noch übrige Denkmale setzen das Dasein dieser Wissenschaft schon voraus. In den Schriften *Homers* und *Hesiods* und im Buche *Hiob* findet man schon die Namen von verschiedenen Sternbildern, und die astronomischen Zeichen siehet man auf den berühmten Prachtkegeln eingegraben, welche Ägypten schon lange vorher aufgerichtet hatte, als Europa sich zuerst aus der Finsterniss der Barbarei erhob; dass es also eben so schwer ist, eine Zeit zu bestimmen, wo diese Wissenschaft noch nicht war, als den eigentlichen Zeitpunkt ihrer Geburt anzugeben.

Seneca behauptet, dass die Sternkunde der Griechen höchstens funfzehn Jahrhunderte älter, als sein Zeitalter, sei. Er hätte aber billig wissen sollen, dass Griechenland keineswegs die Wiege dieser Wissenschaft gewesen, und dass Griechenlands erste Astronomen ihre wenigen astronomischen Kenntnisse aus Ägypten, Fönizien und Chaldäa hergeholt hatten. Schon neigten sich die Wissenschaften im Orient zu ihrem Untergange, als ihre Morgenröthe erst in Griechenland anbrach. Überhaupt waren Griechen und Römer, von denen wir unsere Künste und Wissenschaften erhalten haben, keine sonderlichen Astronomen; und, ohne sich die Mühe zu geben, bis auf den ersten Ursprung der Sternkunde zurückzugehen, setzten sie den Anfang derselben in den Zeitpunkt, wo sie solchen von den Lehrern des Menschengeschlechts in den

Wissenschaften bekommen hatten; demjenigen beinahe ähnlich, der eine unabsehbare Ebene, in deren Mittelpunkt er stünde, für die wahre Horizontalfläche hielte, da sie ein besser unterrichteter vielmehr als die Gränze seines Gesichtskreises ansehen würde.

Wir, die wir überzeugt sind, dass die Sternkunde, als eine Tochter der menschlichen Bedürfnisse, mit den Arbeiten der Getraide bauenden Nationen genau verbunden ist, werden dieselbe unmittelbar auf die Erfindung anderer Künste folgen lassen, und sind überzeugt, dass, sobald man schon einigermaßen aufgeklärte Völker und blühende Reiche annimmt, dergleichen schon in dem entferntesten Alterthum die Chineser, Indier, Perser, Meder, Assyrier, Babylonier und Ägypter gewesen, man daraus nothwendig folgern müsse, dass die alsdann nothwendig gewesene Eintheilung und Bestimmung der Zeit dem Kalender und den Sternbildern bei einigen dieser aufgeklärten Nationen ihren ersten Ursprung habe geben müssen.

Bei dieser Gelegenheit entsteht aber sogleich die Frage: ob jedes dieser Völker seine eigenthümliche Astronomie erfunden und gehabt habe; und man wird im Verfolge sehen, dass sie dieselbe insgesamt aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben. Es kommt also darauf an, zu wissen, welche Nation dieselbe eigentlich erfunden; und welchen Stand die Gestirne des Himmels damals gehabt, als man sie zuerst, wenigstens auf die Art eintheilte, die bis auf uns gekommen ist.

Verschiedene Völker scheinen auf die Ehre dieser Erfindung Anspruch machen zu können: den stärksten aber die Chaldäer und Ägypter, für deren Erste sich Herr de la Lande in dem 28sten Abschnitt seiner Astronomie erklärt. Ihnen hat man die Indier, wie auch die Chineser zugesellen wollen: bei welchen beiden Völkern man unlängbare Spuren von astronomischen Kenntnissen antrifft, die wenigstens eben so alt, als die der Chaldäer und Ägypter sind. Wir, die wir uns nicht bereden können, dass die historischen Nachrichten von dem Alterthume der Sternkunde bei diesen unterschiedenen Völkern hinreiche, um einen bestimmten Zeitpunkt ihrer Erfindung anzugeben, werden uns bemühen, in den Sternbildern selbst ein Mittel aufzusuchen, um in dieser Sache zur Gewissheit zu gelangen; und wir werden zeigen, dass Ägypten es gewesen, dem man den Ursprung unsrer (heutigen) Sternbilder zu verdanken habe.

In dieser Absicht werden wir von einer sehr natürlichen Voraussetzung ausgehen, dass nämlich die Bilder, mit denen man die verschiedenen Gruppen von Sternen bezeichnet hat, bei jenen Völkern und in jenen entfernten Jahrhunderten, wo die gelehrte Schrift ganz *hieroglyphisch* war, gewisse bestimmte Gegenstände haben bezeichnen sollen. Die ihnen beigelegten Namen hatten eine Beziehung auf die Erscheinungen, die sie dem Beobachter darstellten, wie diess *Court de Gebelin* im vierten Bande, S. 66. seines *Monde primitif* sehr wohl angemerkt hat. Hätten die unter Figuren von Menschen und Thieren vorgestellten Sterngruppen auch nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit diesen ihnen beigelegten Bildern: so könnte man sehr natür-

lich auf die Vermuthung gerathen, dass man bei dieser Eintheilung des gestirnten Himmels nur allein die Absicht gehabt, den verschiedenen Stand der Gestirne dadurch zu unterscheiden, und die mancherlei Gruppen von Sternen unter gewisse Klassen zu bringen. Da es aber platterdings unmöglich ist, nur den mindesten Schein von Ähnlichkeit dabei wahrzunehmen: so ist es ganz natürlich, ihnen eine gewisse mit Absicht gegebene Bedeutung beizulegen; und diess um so mehr, so befremdender es scheinen müsste, dass unter der Menge von, öfters sehr wunderlichen, aus dem höchsten Alterthume auf uns gekommenen, durchgehends als symbolisch anerkannten Denkmälern, die *astronomischen* Charaktere nur allein keine Bedeutung haben sollten. Diese so natürliche, aus der uns bekannten Denkungsart jener Völker entspringende Folgerung bekommt ein noch grösseres Gewicht durch das Zeugniß eines einsichtsvollen alten Schriftstellers, des *Makrobs*, der im ersten Buche Kap. 17 und 21 seiner *Saturnalien* bei der Erklärung, die er uns von den zwölf Zeichen des Thierkreises gegeben, annimmt, dass jedes dieser Sternbilder ein Symbol von dem Laufe und den Wirkungen der Sonne sei. Freilich sind seine Erklärungen nicht immer die glücklichsten. Doch finden sich wenigstens zwei darunter, wo jene *symbolische* Denkungsart sich deutlich an den Tag legt. „Diess sind also, sagt er, die Ursachen, weswegen man die beiden Konstellationen, die wir die *Pforten der Sonne* nennen, mit dem Namen des *Steinbocks* und des *Krebses* belegt hat. Lezter gehet, wie bekannt, rück- und seitwärts. Eben so fängt die Sonne nach ihrem Eintritt in diess Zeichen an, schief zurück zu gehen; da im Gegentheile der

Steinbock, der gewohnt ist, bei seiner Weide immer aufwärts zu steigen, das Bild der Sonne ist, welche, sobald sie in das Zeichen des *Steinbocks* getreten, diesen ihren niedrigsten Standort verlässt, und in ihrer Bahn wieder aufwärts steigt.

Der *Krebs* ist also, dem *Makrob* zufolge, keineswegs eins von den willkürlichen, auf gerade-
wol in den Thierkreis gesetzten Bildern. Er ist vielmehr das natürlichste Symbol einer rückgängigen, so wie der *Steinbock* einer aufsteigenden Bewegung. Der gedoppelte Stand dieser beiden Symbole im Thierkreise, wo, wenn das Eine bei dem Einen Solstizium sich befindet, das andere nothwendig bei der andern Sonnenwende stehen muss, giebt der Bedeutung, die jedes derselben schon für sich allein hat, einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit, durch welche Vereinigung der Wahrscheinlichkeiten die Glaubwürdigkeit um so viel grösser wird.

Was wir von den beiden so natürlichen Zeichen der Grenzen des Sonnenlaufs gesagt haben, gilt aus ähnlichen Gründen von dem zwischen beiden sich befindlichen Zeichen, das die Bahn der Sonne gleich theilt. Denn zwischen jenen Grenzen, welche den längsten und kürzesten Tag bestimmen, muss sich natürlicher Weise ein Punkt befinden, dessen Bemerkung von Wichtigkeit ist, und der die Gleichheit des Tages und der Nacht anzeigt, die in allen Ländern alsdann Statt findet, und auch von allen Völkern der Erde von jeher bemerkt worden ist. Dieser Theilungspunkt ist in dem Thierkreise durch eine *Wage*, diess so bedeutende und natürliche Symbol der *Gleichheit*,

bezeichnet worden, weswegen auch *Manil* B. 3, v. 311 und 410. sie zum Sinnbilde der Gerechtigkeit macht. Jener Gedanke der Gleichheit entsteht so natürlich bei dem Bilde der Wage, dass er den Alten keineswegs ist unbemerkt geblieben; und *Virgil*, wenn er von der Nachtgleiche redet, der zu seiner Zeit diess astronomische Simbol entsprach, spielt darauf in dem Vers an:

*) *Libra die somnique pares ubi fecerit horas,*

so wie *Manil*, wenn er sagt:

Aequantem tempora libram.

Hätten diese Schriftsteller auch nicht diese Erklärung gegeben: so würde diess Sinnbild schon selbst uns überzeugen, dass bei ihm eine andere Bedeutung ebenso wenig, als bei seinen Erfindern eine andere Absicht habe Statt finden können. Bemerkt man daneben, dass die Entfernung von neunzig Graden, oder drei Zeichen, in der sich die Wage vom Krebse und dem Steinbock befindet, einen Beweis abgiebt, dass ihr dieser Plaz nicht auf geradewol ist angewiesen worden, und dass ihr Stand im Thierkreise durch die beiden Simbole der Solstizien nothwendig bestimmt worden: so bekommt

*) Römer und Griechen theilten die Nacht und den Tag, d. i. die Zeit vom Untergange der Sonne bis auf ihren Aufgang, so wie von diesem bis auf ihren Untergang, jederzeit in zwölf gleiche Theile. Daher waren die Tagesstunden im Sommer länger, als die nächtlichen, und diese im Winter länger, als die Tagesstunden. In den beiden Äquinoktien aber waren sie beiderseits gleich. Desswegen heissen auch die bei uns heut zu Tage gewöhnlichen Stunden Äquinoktialstunden.

jene Erklärung, die wir von diesen Sinnbildern einzeln betrachtet und ohne Rücksicht auf ihre gegenseitige Stellung gegeben, einen neuen Grad von Evidenz.

Man kann sich leicht vorstellen, dass der Zustand des Himmels in Absicht des verschiedenen Standes der Sonne in ihrer jährlichen Laufbahn nicht der einzige Gegenstand sein konnte, auf den die ersten mit dem Feldbaue beschäftigten Astronomen ihre Aufmerksamkeit gerichtet haben. Der Thierkreis musste eben sowohl zum Feld-, als astronomischen Kalender dienen: und, sobald man einmal die Äquinoktial- und Solstizialpunkte bezeichnet hatte, mussten sich die andern Abtheilungen auf den Zustand der Erde in jeder Jahreszeit, ja selbst in jedem Monat beziehen; dergestalt, dass diese Eintheilung den Landmann von seinen von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Arbeiten und Ernden unterrichten konnte: so wie denn auch in der That alle alte Kalender eingerichtet sind, und die Benennungen verschiedener Monate bei allen Völkern der Erde von dem jedesmaligen Zustande des Gewächsreichs und der landlichen Arbeiten entlehnt sind, welches *Court de Geblin Tom. IV. S. 88.* seiner Geschichte des Kalenders weitläufig erwiesen. Die wichtigsten Zeitpunkte in diesem Landkalender waren aber die Zeiten der verschiedenen Feldarbeiten und Ernden, und jeder derselben musste durch ein besonderes Denkzeichen ausgedrückt werden, dessen Bedeutung jedem, selbst dem unwissendsten Beobachter sogleich einleuchten musste. Das natürlichste Sinnbild des Ackerbaues war aber der Ochs: und in der That scheint diess Thier bei den Ägyptern das Simbol des Feldbaues, dem *Hor - Apollo* zufolge,

gewesen zu sein, welcher B. 2, Kap. 17. sagt: *Bovis masculi cornu pictum opus designat*, d. i. das Zeichen eines Ochsenhorns bezeichnet den Feldbau. Und wirklich konnte man den Anfang des nach den Geschäften des Landlebens eingetheilten Jahrs nicht besser, als durch das Bild eines zum Pflügen gewöhnten und dem Landmann bei Bestellung des Ackers behülflichen Ochsen vorstellen. Eine Garbe, oder eine junge, Ähren in der Hand haltende Schnitterin war das schicklichste Bild des Erndemonats. Beide Sinnbilder finden sich in dem Thierkreise. Man siehet also, dass man in dem Thierkreise dasjenige findet, was man von dem hieroglyphischen Kalender eines astronomischen, den Feldbau treibenden Volks erwarten sollte; dass der Zustand des Himmels und der Erde in ihren merkwürdigsten Veränderungen darinnen auf eine so sinnliche Art dargestellt worden, dass man sie nicht misskennen konnte; und dass wahrscheinlicher Weise auch die übrigen symbolischen Zeichen des Zodiaks eine sich auf die besondere Beschaffenheit desjenigen Klimas, darinnen die Erfinder desselben gewohnt, beziehende Bedeutung haben müssen. Ein Theil dieser Zeichen verräth augenscheinlich eine Absicht. Diess muss also auch bei den übrigen Statt finden. *Diess kann aber dann erst recht augenscheinlich dargethan werden, wenn man das Volk wird kennen lernen, dem wir diesen Kalender zu danken haben.*

Wie werden wir aber diess Volk finden, welches zuerst am Himmel jenen mit Flammenschrift geschriebenen symbolischen Kalender zeichnete, in dem jedermann in jedem Jahre den Zustand der

Natur und die ordentliche Folge seiner ländlichen Arbeiten lesen kann?

Bei dieser Untersuchung werden wir den natürlichsten Weg einschlagen, und demjenigen Volke diese Erfindung zuschreiben, auf welches dieser Kalender so vollkommen passt, dass er keiner andern Nation in irgend einem Weltalter auf eine so vollständige Art angepasst werden kann. Gesezt auch, dass irgend bei einem Volke ein Theil dieses Kalenders Statt finden könnte: so wird diess doch nicht hinreichend sein. Er muss in seinem ganzen Umfange bei ihm Statt finden; und Himmel und Erde müssen in ihrem Zustand auf den Zeitpunkt völlig passen, von dem man ausgehen will.

Nach Voraussetzung dieses Grundsazes der Kritik wollen wir zuvörderst den Thierkeis mit dem Klima von Ägypten und zwar zu der Zeit vergleichen, da dessen astronomische Kenntnisse zuerst nach Griechenland kamen. Es ist wahr, wir finden hier für eine Nachtgleiche und die zwei Solstizien diejenigen Sinnbilder, welche, unserer Meinung nach, die natürlichsten waren, um die Hauptpunkte in der Sonnenbahn zu bezeichnen. Allein diese Übereinstimmung beweist nichts zum Vorthail irgend eines Volks insbesondere, indem sie nur den Zustand des Himmels überhaupt und einen der ganzen Erde gemeinschaftlichen Stand der Sonne darstellt. Betrachten wir die beiden andern, auf den Ackerbau sich beziehenden Sinnbilder, die keineswegs allen Klima's gemeinschaftlich sein können: so werden wir bald sehen, dass diese Symbole nicht mit der landwirthschaftlichen Sternkunde der Ägypter übereinstimmen, und die Jahreszeiten des Feldbaues und der Ernden in Ägypten in den Jahrhun-

derten, von welchen wir reden, nicht bestimmen können. Denn wirklich wird in Ägypten der Acker im November bestellt, da doch die Sonne im Mai sich im Zeichen des Stiers befand: so wie ebenfalls in Ägypten die Ernde in den März fällt, da doch die Sonne erst gegen das Ende des Augusts zu jener Zeit in das Zeichen der Jungfrau (Schnitterin) kam, und also anfieng, auf ihrer abgetheilten Bahn in das Zeichen der Ernde zu treten. In dieser Jahrszeit aber ist Ägypten mit Wasser bedeckt, und gleichsam unter den Fluthen des Nils begraben. Der Himmel bezeichnet also eine ganz andere, den Ereignissen auf der Erde völlig widersprechende Ordnung, und woferne diese Symbole in irgend einem Weltalter auf den Ackerbau in Ägypten haben passen sollen: so muss man nothwendig einen ganz andern Zustand voraus setzen, und den Sternbildern des Thierkreises insgesamt andere Stellen anweisen.

Bevor wir aber zu einer so entfernten Epoche zurückgehen, wollen wir erst sehen, ob nicht der Feldbau bei andern Nationen etwa besser mit diesen Symbolen des Feldkalenders übereinstimme. Der Stier kam auf den Monat Mai, und war das Symbol des Feldbaues. Wir kennen aber kein einziges Volk, welches den Anfang seiner ländlichen Arbeiten und das Pflügen mit den Ochsen in diese Jahrszeit gesetzt hätte. Im Gegentheil erwarteten die Griechen und Römer das Ende der Ernde, um den Acker zur neuen Aussaat zu bestellen, und betrachteten den Herbst als die Zeit des Feldbaues. Es ist freilich wahr, dass *Virgil* von einer Art von früherer Bestellung des Ackers im Frühjahr redet. Allein anderswo sagt er, dass es der Herbst eigent-

lich sei, wo man den Stier durch Furchenziehen ermüden müsse.

*Libra die somnique pares ubi fecerit horas,
Et medium luci atque umbris iam dividet orbem,
Exercete viri tauros.*

Georg. I. v. 208.

So setzt ebenfalls auch *Hesiod* im zweiten Buche seines landwirthschaftlichen Gedichts die Bestellung des Ackers auf den Untergang der Pleiaden (der Gluckhenne) am Morgen, d. i. auf den ersten November; und die Ernde auf ihren *) heliakischen

*) Wenn ein Stern mit der Sonne zugleich auf- oder bei ihrem Aufgang gegen über in Westen untergeht, so hiess dieser Auf- und Untergang desselben bei den Alten der *kosmische*, d. i. der Stern gieng der *Welt* (bei den Alten der *Erde*) unter. Gieng der Stern mit der Sonne zugleich unter, oder bei ihrem Untergange gegen über in Osten auf, so nannte man diess den *akronyktischen* (den beim Eintritte der Nacht sich ereignenden) Unter- oder Aufgang des Sterns. Hatte endlich die Sonne vorher so nahe bei dem Sterne gestanden, dass man ihn vor ihren Strahlen nicht hatte sehen können, und war dieser nunmehr so weit von ihr weggerückt, dass man ihn am Horizonte vor ihrem Aufgange, oder nach ihrem Untergange sehen konnte, so gieng er *heliakisch* auf; so wie er im Gegentheil *heliakisch* (in Rücksicht auf die Sonne) *untergieng*, wenn er wegen der Annäherung der Sonne unsichtbar ward und sich in ihren Strahlen verlor.

Bei den Alten dienten diese Beobachtungen statt der Kalender, und werden von ihren Dichtern und Schriftstellern häufig angeführt. Die alten Dichter der Griechen und Römer, sagt *Kästner*, hatten bei vielen andern Vorzügen vor den neuern wizigen Köpfen auch den, dass sie noch weit mehr Schönheiten der Natur kannten, als Wein und Mädchen. Will man aber dergleichen Stellen

Aufgang, und macht daraus sogar eine allgemeine Regel beides für die Küstenbewohner und diejenigen, die tiefer im Lande wohnen.

bei den Alten recht verstehen, so muss man auf das Rückwärtsgehen der Nachtgleichen und also auf das Vorrücken der Durchschnittspunkte der vorhergehenden Jahre, *Praecessio aequinoctiorum*, Rücksicht nehmen. Denn vor 2000 Jahren standen die Sterne des Widders, und vornehmlich der Stern γ am Ohr des Widders, senkrecht über dem Äquinoktialpunkte des Frühlings, und seine Länge war $= 0^\circ \gamma$. Zu unserer Zeit aber ist dieser Punkt aus den Sternen des Widders fast 30° gegen Abend in das Sternbild der Fische zurückgewichen. Es findet sich also keines der zwölf Sternbilder heut zu Tage mehr in dem Theile der Ekliptik, der mit ihm einerlei Namen hat, sondern ungefähr im folgenden. Daher der Unterschied unter gebildeten und ungebildeten Zeichen, *Asterismos* und *Dodecatomoria*. Letzte gelten in den Kalendern; und wenn also nach denselben ein Planet im Stier stehet, so muss man denselben nicht im Sternbilde oder Asterismus des Stiers, sondern ein Zeichen zurück, im Widder suchen. Da diess Zurückweichen des Äquinoktialpunkts jährlich $= 50'' 32'''$, und also in 70 Jahren ungefähr Einen Grad beträgt, so wird z.B. das Frühlingsäquinoktium nach 25743 Jahren wieder in den nämlichen Punkt der Ekliptik fallen, welche Summe von Jahren das grosse *Platonische* oder *Weltjahr* heisst. Da ferner, wie leicht zu begreifen, jene heliakische etc. Auf- und Untergänge der Sterne sich nach diesem Vorrücken der Äquinoktialpunkte richten: so muss man jene Stellen der Alten nicht nach unserer jetzigen Konstellazion erklären; zugleich aber auch bemerken, dass besonders die römischen Schriftsteller, unter denen eben keine grossen Mathematiker sich befinden, oft die Griechen scheinen ausgeschrieben zu haben, ohne auf den Unterschied der Polhöhen Acht zu geben. Überhaupt würden dem Filologen, so wie Karten für die alte Geografie, also

Plutarch sagt ebenfalls, dass der Untergang der*) Pleiaden die Zeit zur Saat, so wie ihr Aufgang die für die Erde sei. Er setzt also in den Mai, oder in das Zeichen des Stiers, oder auch ein wenig später, die Zeit, nicht etwa den Acker zu bestellen, sondern dessen Früchte einzusammeln. Das Zeichen des Stiers konnte also keineswegs als das Symbol der Ackerbestellung weder bei den Griechen, noch bei irgend einem Volke, das diese Feldarbeit im Herbst anfieng, wie diess denn doch der allgemeine Gebrauch ist, angesehen werden.

Die nämliche Stelle des *Plutarchs* beweist ebenfalls, dass die Jungfrau oder die Schnitterin auf unsern Himmelskugeln weder bei den Griechen, noch bei andern Völkern, deren Erde bald nach dem Aufgange der Pleiaden, oder auch auf das Sommersolstizium fiel, das Sinnbild der Erde habe sein können. In der That, wann die Pleiaden anfangen wieder sichtbar zu werden, aus den Strahlen der Sonne hervorzukommen, und also heliakisch aufzugehen, dann befindet sich die Sonne im Zeichen des Stiers. Gesezt aber auch, der Anfang

also auch Himmelskugeln, oder aratische Sphären, vom *Aratus* dem Verfasser der *φαινόμενα* benannt, für die alten Schriftsteller sehr nützlich sein. Auf die so merkwürdige und zugleich so genau zu bestimmende Vorrückung der Äquinoktien wird unser französischer Schriftsteller in der Folge seine dem ersten Scheine nach so unglaubliche und bei genauerer Prüfung dennoch so glaubwürdige Paradoxen gründen.

*) Das Siebengestirn oder die Gluckhenne im Stier, eigentlich eine Gruppe von vielen kleinen Sternen, unter denen der hellste Halkyone heisst.

der Erde fiel nicht ganz genau in diese Zeit des Aufgangs der Pleiaden, sondern etwa funfzehn Tage später; dass also die Sonne schon im Zeichen der Zwillinge wäre; so müsste demungeachtet doch die Sonne noch beinahe drei Zeichen durchlaufen, um in das Zeichen der Schnitterin zu treten. Folglich konnte das astronomische Sinnbild, das entweder eine Garbe, oder ein Mädchen mit einer reifen Ähre vorstellte, keineswegs auf die Erdezeit weder bei den Griechen, noch bei irgend einem Volke im Orient passen, das, wenn es unter einerlei Breitenzirkel mit Griechenland lag, natürlicher Weise auch einerlei Erdezeit haben musste.

Selbst zu *Hesiods* Zeiten, d. i. unter der für die Völker dieses Breitenzirkels günstigsten Voraussetzung, trat die Sonne erst ungefähr funfzig Tage nach dem Sommersolstizium in das Zeichen der Jungfrau, zu welcher Zeit also die Getraideerde schon längst geschehen sein musste. Aus allem diesem erhellet, dass diese Epoche, in der wir den Thierkreis als einen Kalender betrachten, auf keines dieser Völker passt, um ihm die Ehre der Erfindung desselben beizulegen; noch weniger aber auf die Perser, Indier, Assyrier, oder Fönizier, deren Klima zum wenigsten eben so warm, als das griechische, und die Erdezeit also eben so frühzeitig gewesen, und dass also bei ihnen dieser astronomische Kalender mit der Ordnung ihres Feldbaues nicht übereinstimmen konnte.

Wir müssen also auf frühere Zeiten zurückgehen, welche das Zeichen der Erde dem Sommersolstizium näher bringen, und solches mit der Erdezeit der gemässigten Himmelsstriche übereinkommen lassen. Alsdann aber, wenn diese Sim-

bole des Feldbaues zum Theil mit dem Zustande der Erde übereintreffen, fehlt sehr viel an der Übereinstimmung der astronomischen Symbole, nämlich der Wage, des Krebses und Steinbocks mit dem Zustande des Himmels. Und doch ist es diese gedoppelte vollkommene Übereinstimmung, an der wir die Erfinder des Thierkreises und den Zeitpunkt der Erfindung erkennen müssen. Die Jungfrau kann sich dem Solstizium nicht nähern, ohne dass der Krebs sich davon entfernt; und die Wage wird alsdann nicht mehr ihre Stelle bei der Nachtgleiche behaupten. Und doch müssen, wie wir gezeigt haben, diese beiden Sternbilder ursprünglich an diesen Stellen gewesen sein: und man kann keine Hypothese annehmen, nach welcher diese drei ersten Symbole irgend anderswo, als in den Solstizialpunkten und bei einem Äquinoktialpunkte sollten gestanden haben. Es bleibt uns also nichts anders übrig, als sie daselbst stehen zu lassen, nur aber in einer verkehrten, und derjenigen entgegengesetzten Ordnung, in welcher wir sie in der Epoche unsers ersten Versuchs fanden, d. i. an dem Punkte des Frühlingsäquinoktium, an demjenigen Äquinoktialpunkte, der die Aufmerksamkeit aller Völker vorzüglich auf sich gezogen, die Wage, diess so natürliche Bild der Gleichheit des Tags und der Nacht, zu setzen, und sie als das ursprüngliche Symbol des Frühlingsäquinoktiums zu betrachten. Alsdann bekommt der Krebs den Ort, wo die Sonne, nachdem sie unsere Gegend schien verlassen zu haben, wieder zurückkehrt; so wie der Steinbock denjenigen, wo er als das Symbol der Erhöhung den höchsten Punkt der Sonnenbahn behaupten wird. Es scheint, dass das Andenken dieses ursprünglichen Stands der Wage bei dem Frühlingsäquinoktium in den

Jahrhunderten der Erfindung des Thierkreises, nachdem man am Himmel zuerst gewisse Abtheilungen vorgenommen, sich in Ägypten erhalten habe, wie diess eine alte Überlieferung bezeugt, die uns seine Astrologen aufbehalten haben. *Äsculapius*, sagt *Skaliger* in seinen Anmerkungen zum 125. Verse des ersten Buchs von *Manils Astronomicon*, *Aegyptius vetustissimus scriptor, in sua Myriogenesi scripserat, in posterioribus librae partibus τῶν ἀστρον συνταξιν factam, eumque esse natalem mundi.* Zum Gewährsmann führt *Skaliger* den *Firmikus* an.

Dieser neue Stand des Sternhimmels, der alles vorige umstösst, setzt eben dadurch alles an seine rechte Stelle; der Thierkreis wird mit einer recht auffallenden Richtigkeit der Kalender von Ägyptens Klima, und passt mit Ausschliessung jedes andern Landes, auf dieses ganz vollkommen. Die fünf ersten Simbole, deren Bedeutung so natürlich ist, und die auf die deutlichste Art die Hauptpunkte des Land- und astronomischen Kalenders bezeichnen, stimmen sowohl untereinander selbst, als auch mit dem Zustande des Himmels und der Erde aufs vollkommenste überein, und werden uns in Stand setzen, auch den Sinn der übrigen Simbole, der nicht gleich anfangs so einleuchtend gewesen, einzusehen. Und diess wollen wir in einer ausführlichen Erklärung der zwölf himmlischen, in dieser Epoche betrachteten Zeichen des Thierkreises dardun.

XVIII.

E r s t e F o r t s e z u n g.

1 7 8 8.

Die drei ersten Zeichen des Thierkreises, vom Sommersolstizium an zu zählen, sind augenscheinlich Symbole des Wassers. Das erste ist der Steinbock, aber ein Amphibium von einem Steinbock, der einen Fischschwanz, oder zum Theil die Figur eines Fisches hat, wesswegen ihn *Manil* das zweideutige Gestirn des Meers und der Erde — *ambiguum sidus terraeque marisque* — nennt. Das zweite ist ein Wasserkrug, oder vielmehr ein auf einen Wasserkrug, aus dem sich ein Strom ergießt, gelehnter Mann: das dritte Zeichen sind zwei aneinander gefesselte Fische, oder auch wohl, nach einigen Himmelskugeln, nur Ein Fisch. Diese drei auf das Wasser sich beziehende Symbole, die für alle andere Klimate ohne Bedeutung sind, bezeichnen auf die deutlichste Weise Ägyptens Zustand in den drei auf das Sommersolstizium zunächst folgenden Monaten. Alle, sowohl alte, als neue Reisebeschreiber behaupten einstimmig, dass wenige Tage nach dem sommerlichen Sonnenstillstande der Nil drei Monate lang Ägypten überschwemme, und nach der herbstlichen Nachtgleiche erst wieder in seine Ufer zurückkehre. Am hundertsten Tage (nach dem Solstizium) sagt *Plinius*, wenn sich die Sonne

in der Wage befindet, stehet der Nil*) (dem *Herodot* zu Folge) überall wieder in seinen Ufern — *in totum revocatur intra ripas in libra centesimo die.* — Diese Zeit von drei Monaten, als so lange die Überschwemmung dauert, konnte also nicht natürlicher ausgedrückt werden, als durch solche mit dem Wasser verwandte Simbole, mit denen man den von der Sonne während dieser ganzen Zeit genommenen Weg am Himmel bezeichnete. Nach unserer Hypothese nimmt also der Steinbock von dem Einen Solstizium Besiz: und zwar vom Sommersolstizium: und der höchste Ort, den die Sonne auf ihrer Bahn erreicht, ist einem Thier angewiesen, das, wie *Macro* bemerkt, auf den steilsten Felsen weidet, und vorzüglich vor allen übrigen Thieren die höchsten Spizen der Gebirge liebt, und gleichsam an den schroffen Felsen hängt, wie *Virgil* sagt — *pendent in rupe capellae.* — Der Anführer der Heerden stehet also auch an der Spitze der auf dem Thierkreise befindlichen Thiere; und das vierfüßige Thier, das an den, andern Thieren unersteiglichen Bergspizen klimmt, setzt man natürlicher Weise weit schicklicher an das Zenith der Bewohner von Theben**) und

*) *Nilusque tumescens*

In Cancrum, et tellus Aegypti iussa natare.

Manil. 4. 748.

Der Krebs war damals das Solstizialzeichen.

*) Das, zum Unterschied des siebenpfortigen böotischen Thebens in Griechenland, das hundertpfortige genannt wurde, eine berühmte, dem *Homer* schon bekannt gewesene Stadt in Ägypten, welche in den spätern Zeiten auch Diospolis, Jupitersstadt, ist genennt worden. Dasselbst befand sich die berühmte Memnonssäule, welche bei dem

Syene, und an den höchsten, als an den niedrigsten Stand der Sonnenbahn. *Makrob* bemerkte bei seiner Erklärung nicht, dass der Steinbock nicht sowohl deswegen zum Simbol gewählt worden, weil er gewohnt ist, auf seiner Weide immer aufwärts zu steigen, als welches er mit mehreren Thieren gemein hat, sondern vielmehr, weil er sein Futter auf den höchsten Felsenspizen sucht, wo sonst kein anderes Thier sich hinwaget. Wollte man aber sagen, dass nur überhaupt der aufsteigende Gang der Sonne nach dem Wintersolstizium durch diess Simbol bezeichnet würde: so weiss man ja, dass dieses Aufsteigen der Sonne nie weniger merklich ist, als um die Zeit dieses Solstiziums; und ausserdem werden wir, um diese Sache ausser allen Streit zu setzen, in der Folge beweisen, dass die Astronomie schon lange vor jenem Zeitpunkte bereits erfunden gewesen, da der Steinbock in den Wintersolstizialpunkt hat einrücken können. So kann also der ihm vom *Makrob* gegebene Ursprung keineswegs Statt haben, weil diess Simbol eine aufsteigende Bewegung bezeichnen sollte, welche die Sonne damals noch nicht haben konnte, als sie diess Zeichen vor *Makrobs*, und selbst der griechischen

Aufgange der Sonne ertönte, wie diess *Strabo* in Gesellschaft des römischen Statthalters in Ägypten, des *Älius Gallus*, selbst gehört zu haben behauptet.

Syene, Συνη, eine Halbinsel und Stadt des alten Ägyptens auf der äthiopischen Grenze, unter dem Wendekreis des Krebs: daher die dasigen Gnomons am Tage des Sommersolstiziums um 12 Uhr keinen Schatten warfen, und die Sonne sich in dem zur Bestimmung dieses Tags daselbst gegrabenen tiefen Brunnen in eben dieser Stunde spiegelte.

Astronomen allzu neuen Epoche durchlief. „Und in der That, wie diess *de la Nauze* sehr richtig in seinen Zweifeln über das hohe Alterthum des Thierkreises bemerkt hat, ist es noch nicht über 3640 Jahre, dass der Nachtgleichpunkt in das Sternbild, welches wir heut zu Tage den Widder nennen, eingetreten ist, in welchem dieser Punkt sich also vor 4000 Jahren noch nicht befand; damals eröffnete der Stier die Pforte des Frühlings. Man behaupte also auch weiter nicht mehr, dass der Widder das Frühlingszeichen damals schon gewesen. Denn überhaupt kann man sich unmöglich einbilden, dass die Erfinder des Thierkreises sich es je hätten sollen einfallen lassen, die Konstellationen in andere, als in die ihnen eigenthümlichen Zeichen zu sezen.“ Diese Bemerkungen des *de la Nauze*, die den Krebs und Steinbock ebenfalls treffen, beweisen aber keineswegs das, was er beweisen wollte, dass nämlich der Thierkreis eine ganz neue Erfindung sei, sondern vielmehr im Gegentheil das höchste Alterthum desselben, sobald es nämlich durch andere Beweise ausgemacht ist, dass die Sternkunde und die Einteilung der Sphäre wenigstens bis dahin zurück gehet, wo die Sterne des Stiers mit der Frühlingsnachtgleiche überein kamen.

Nun sucht aber *Freret*, in seiner Vertheidigung der Chronologie, zu beweisen, dass 2782 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, und also da der Frühlingspunkt noch im Stier war, die *Sothische**)

*) Die ersten Bewohner Ägyptens sahen bald ein, dass das Aufschwellen des Nils eine periodische Veränderung dieses Flusses sei, die jährlich zu einer bestimmten Zeit zurück zu kehren pflege. Sie, als sehr frühe Beobachter

Periode bereits bei den Ägyptern erfunden und im Gebrauche gewesen. Eine solche Periode setzt aber

des Himmels, die von jeher bei den alten Völkern, so wie jezt noch bei manchen Landleuten, die Stelle des Kalenders vertraten, bemerkten, dass allemal ein grosser heller Stern kurz vor dieser Überschwemmung in der Morgenröthe erschien, und sich bald darauf wieder in den Stralen der aufgehenden Sonne verlor. Sie glaubten also, dass dieser Stern durch seine kurze Erscheinung die nahe Überschwemmung des Nils, gleich einem wachsamem, bellenden Hunde, anmelden wolle. Sie nannten daher diesen Stern *Taaut*, d. i. *Hund*; auch den *Stern des Nils*, den *Sihor* oder *Siris*; daher der noch gewöhnliche Namen *Sirius* entstanden. Die fleissige Beobachtung dieses Sterns liess aber die Ägypter bald einsehen, dass derselbe nach einigen Jahren keineswegs mehr am nämlichen Tage ihres Jahrs, wie anfangs, die Überschwemmung andeutete. Denn nach vier verstrichenen 365 tägigen Jahren musste er schon um Einen Tag später erscheinen. So bemerkten also die Ägypter den Irrthum bei ihrem Sonnenjahre, und schalteten alle vier Jahre Einen Tag ein.

Alle Feste der Ägypter waren nach dem 365 tägigen ältern Jahre geordnet. und es entstand also, wegen der erst angeführten Ursache, ein gewisses regelmässiges Zurückweichen der jährlichen Feste, besonders Feste der *Isis*, dieser Hauptgottheit des alten Ägyptens, jede 4 Jahre um Einen Tag, dass also in viermal 365 Jahren diese beweglichen Feste alle Zeiten und Tage des Jahrs durchgingen. Daher kamen die zwei verschiedenen Jahre der Ägypter, das *Religionsjahr* und das *natürliche Jahr*. Jenes bestund aus 365; dieses aus 365 Tagen und 6 Stunden. Diese Veränderlichkeit der Feste im Religionsjahre war in den Augen der Ägypter so heilig, dass die Priester — als welche fast bei allen Völkern, als die Aufgeklärtesten und der mit den Wissenschaften am meisten

schon eine sehr vervollkommnete Sternkunde, und also eine Eintheilung der Sphäre und des Thierkreises, als den ersten Schritt der Erfinder der Astronomie voraus.

In unserer neuen Hypothese zeigt sich nun auch darinnen ein zweiter Vortheil, dass man zeigen kann, warum auf allen Himmelskarten der Alten der Steinbock entweder mit einem Fischschwanz, oder wenigstens mit einem Fische verbunden abgebildet

vertraute Theil der Nationen, die Aufsicht über das Kalenderwesen hatten — sogar ihre neuen Könige vor ihrer Krönung und Einweihung im Tempel der *Isis* schwören liessen, diess *Religionsjahr* nicht abzuschaffen, die Beweglichkeit der Feste zu beschützen, und niemals weder Tage, noch Monate einzuschalten. Diess Religionsjahr schickte sich also, wie leicht zu ersehen, keineswegs zur Anordnung der Feldarbeiten. Die Zeit der Aussaat und Ernde richtete sich nach der jährlichen Überschwemmung des Nils, welche der Hundsstern ankündigte. In dieser Absicht gebrauchte man das natürliche Jahr von 365 Tagen 6 Stunden. Der Anfang von beiden Jahren musste aber nach viermal 365 Jahren wieder zusammen fallen. Daraus entstand die so berühmte Kanikularperiode von 1460 Stern- oder natürlichen Jahren, welche 1461 Religionsjahre ausmachten, nach deren Verlaufe jedes Fest wieder auf den nämlichen Tag fiel, an dem dasselbe vor 1460 Jahren war gefeiert worden. Und diess 1461ste Religionsjahr ward in Ägypten als ein Jahr des Überflusses angesehen. Weil der Hundsstern der *Isis* bei den Ägyptern heilig war, und die *Isis* auch *Sothis* hiess, (*Isis* παρ' Αἰγυπτίοις ἐστὶν ἄστηρ αἰγυπτίῳ καλουμένου Σωθίς, ἑλληνισι τε ἄστροκυῶν, Hieroglyph. Horapoll. S. 5); so nannte man diese Hundssternperiode auch die Sothische, nicht aber die Solthische (*periode solthiaque*) wie *Dupuis* im Original thut.

worden. Dieser Halbfisch von einem Steinbock verkündigte das Austreten des Nils, das unter diesem Zeichen seinen Anfang nahm. Die aus einem Steinbock und Fisch zusammengesetzte Figur ist aber ein Werk der spätern Jahrhunderte, und derjenigen heiligen Kalender, in denen mit Rücksicht auf die Genien solche monströse Figuren häufig vorkamen; im Feld- oder ursprünglichen Kalender war diess doppelte Symbol, der Steinbock und Fisch, jedes besonders dargestellt. Und unter dieser Gestalt findet man dasselbe auf einer in den philosophischen Transaktionen vom Jahr 1772 befindlichen indischen Planisfäre, welches von einem sehr hohen Alter ist. Die Vorstellungen der für die Einwohner Ägyptens so merkwürdigen Überschwemmung, und also die Idee eines symbolischen Fisches, scheint sogar das Bild des Sommersolstizium, nämlich der Steinbock, nach und nach dergestalt verdrängt zu haben, dass die Indier, welche von den Ägyptern ihre Astronomie erhielten, den Namen des Fisches bei dem Gestirne des Steinbocks erhalten, und ihn *Makaram* nannten, welchen Namen eine gewisse Art von Fischen führt. Hier glaubt aber *) *Gentil* einen gewissen Unterschied zwischen dem indischen und dem ägyptischen Thierkreise wahrzunehmen. Ich habe, sagt er, zwischen beiden Thierkreisen sonst keinen wesentlichen Unterschied, als nur im Steinbock bemerkt, den die Braminen nicht haben; und der *Makaram*, der seine Stelle in ihrem Thierkreise vertritt, bedeutet in der Sprache der Braminen einen Fisch; so wie auch wirklich *Gentil* diess Wort unter den zwölf himmlischen

*) S. dessen Reise nach Indien, Th. 1. S. 247.

Zeichen der Braminen durch einen gewissen Fisch übersezt hat. Allein der Steinbock findet sich in dem indischen Zodiakus eben sowohl, als der Fisch. Diess wäre also nur ein scheinbarer Unterschied; und wie wir den Namen des Steinbocks erhalten, und den des Fisches vergessen haben: eben so haben die Braminen den Fisch beibehalten, und den Steinbock vergessen, ungeachtet diese beiden Sinnbilder ursprünglich mit einander unzertrennlich verbunden und in der Abtheilung, wo unsere Himmelskugeln das Amphibium des Steinbocks hinsetzen, befindlich gewesen. Die Perser geben ihm zuweilen, dem *Anquetil* zu Folge, den nämlichen Namen Steinbock, wie wir; sonst hat es die Figur eines Amphibium. *Capricornus est διϕυες et διμορφον: nam pars caper est, pars piscis.* *)

Noch mehr. Der Name Makaram stammt nicht aus der Sprache der Braminen: es ist ein von den Braminen verunstaltetes griechisches Wort. Hier ist der Beweis. Der mit dem Steinbock verbundene Fisch ist der nämliche, den die Ägypter *Oxyrynchus*: oder, wie Plutarch sagt, den Fisch mit der spizigen Schnauze nennen, der Nämliche, den die Ägypter als den Genius ehrten, welcher der jährlichen Überschwemmung des Nils, ihrer Meinung nach, vorstund, wie ich diess in meinem ersten Schreiben im Tagebuch der Gelehrten B. 2. Mon. Junius 1779. dargethan habe.

Der Markaram ist also der nämliche Fisch, den die Lateiner *Gladiolus*, und die Griechen *μαχαίρα*, das *Schwert*, nennen, der *Thaut*, von dem Plutarch

*) Skaligner in *apotelesm. Manilii libr. IV. v. 254.*

in seinen Apofthegmen redet, wo er die Einwohner Eretriens mit diesem Fische vergleicht, welcher zwar ein Schwert, aber kein Herz habe. Und diess ist vollkommen die Figur des in den philosophischen Transaktionen auf dem indischen Zodiakus bei dem Steinbock befindlichen Fisches, wo der blosse Anblick schon die Richtigkeit dieser meiner Wortableitung bestätigt. Und diess ist nicht das einzige Wort in der Braminen Sprache, das ich als ein aus der griechischen und lateinischen, oder vielmehr der Grundsprache von beiden entlehntes und offenbar verunstaltetes angetroffen habe. Die Vereinigung des Fisches mit dem Steinbock ist, also nicht so wunderbar: sie musste vermöge unserer Grundsätze und der ursprünglichen Beschaffenheit, die wir der Himmelskugel gegeben haben, nothwendig Statt finden.

Während des zweiten Monats, oder wann die Sonne das auf das Solstizialzeichen unmittelbar folgende durchläuft, nimmt die Überschwemmung zu, und erreicht ihr grösstes Ziel. Diese Überschwemmung des Nils ward an der Himmelskugel durch einen Genius in menschlicher Gestalt, so wie man die Flussgötter mahlt, gestützt auf eine Urne, daraus ein Fluss entspringt, vorgestellt:

*Ille quoque, inflexa fontem qui proiicit urna *)*
Aquarius.

„Der aus seiner umgestürzten Urne einen Strom ergiessende Wassermann.“

*) *Manil.* IV. 256.

Diess ist die Figur des Wassermanns auf unsern Himmelskarten: und das abgekürzte Zeichen desselben ist das Bild eines fliessenden Wassers, und hat diese Figur. ☊ Auf andern Planisfären, zum Beyspiel einem ägyptischen, das uns *Kircher* in seinem *Oedipus* aufbehalten hat, siehet man statt des Wassermanns eine mit unzähligen Löchern versehene Urne, durch welche das Wasser in Menge heraus läuft: ein sehr natürliches Bild der Überschwemmung. Und eben so ward auch bei der Eintheilung der Erdkugel nach den himmlischen Zeichen das Solstizialzeichen oder der Krebs, unter welchem in den späteren Zeiten der Nil anfängt aus seinen Ufern zu treten, bei den Ägyptern bestimmt, wie wir diess bereits oben gesehen: *Nilusque tumescens in cancrum*. Man gab ihm aber auch den Wassermann, als einen Schutzgeist bei:

*Sed iuvenis nudos formatus mollior artus *)*

Aegyptum ad vicina et Aquarius arva recedit.

In den filosofischen Transaktionen siehet man auf dem indischen Thierkreise eine blosse Urne, welches Simbol aufs Nämliche hinausläuft, indem ein Wassergefässe sehr füglich für ein Simbol des Wassers gelten kann. Und nach dem Zeugnisse des *Horapollo* war es bei den Ägyptern wirklich das Sinnbild der Überschwemmung **) *Nilum exundantem Aegyptii pingentes pingunt tres hydrias d. i.* die Ägypter stellen den aufgeschwollenen Nil durch drei Wassereimer vor.“ Man stellte ihn aber auch, wie eben dieser Schriftsteller meldet, und zwar

*) *Manil.* IV. 793.

**) *B.* I. Kap. 21.

desswegen unter dem Bilde des Löwen vor, weil unter diesem Zeichen die Überschwemmung erfolgt: und Plutarch *) sagt, dass die Ägypter den Löwen angebetet und sein Bild über die Eingänge ihrer Tempel gesetzt, weil der Nil unter diesem Zeichen auszutreten pflege. Diess Sinnbild ist aber, wie man deutlich siehet, erst aus den späteren Zeiten, und zwar denjenigen, wo der Löwe sich schon nahe am Sommersolstizium befand. Wenn aber das Gestirn des Löwen, als in dem sich die Sonne während der Überschwemmung befand, für ein Simbol dieser Überschwemmung ist gehalten worden, so stand damals die Sternkunde der Ägypter mit dem Zustande des Bodens und des Nils in Ägypten in Verbindung; und da man anfänglich diese Verhältnisse zwischen der Erde und dem Himmel festgesetzt: so muss man sich nicht wundern, wenn man einen Mann, welcher einen Strom ausgiesst, oder eine durchlöchernte Urne, aus der das Wasser fliesst, oder nur überhaupt ein Wassergefässe gebraucht hat, um den Ort des Thierkreises zu bezeichnen, wo die Sonne zur Zeit der Überschwemmung sich befindet. Diess Gefässe nannten die Griechen *καλπη*; die Lateiner *amphora* oder *urna*; die Indier *Kumbum*, den Krug; das nämliche ist der Araber ihr *Delu*, das *Dolium* der Lateiner. Die drei Gefässe, von denen oben Hor-Apollo redete, stehen bei den drei Abschnitten des Zeichens von zehen zu zehen Graden, welche Dekanien heissen:

*Quas partes decimas dixere Decania gentes. **)*

*) In seiner Abhandl. über die Isis.

**) *Manil.* IV. 295.

Eben so siehet man auf den zu Rom befindlichen Prachtkegeln den Stier im Äquinoktialpunkte zuweilen dreimal in diesem Zeichen wiederholt, eben so wie das Gestirn des *Geiers*, als den Genius des Frühlings. Dem Zeichen der Jungfrau gab man drei Ähren und setzte drei Widder in den Raum dieses Zeichens, so wie man diess in einer Grotte in Ägypten, wo die Opfer am Tage der Nachtgleiche unter dem Widder vorgestellt werden, sehen kann. *) Die Opferer stehen einem Scheiterhaufen gegen über, der aus drei Holzlagen besteht. Auf jeder dieser Holzlagen, deren Scheite zusammen der Anzahl von Graden jedes Zeichens gleich sind, stehet ein kleiner Widder. Die Priester berühren mit der Fingerspize die Enden der Sonnenstralen, und erhalten das himmlische Feuer. Diese dreifache Wiederholung des nämlichen Symbols, oder des Wassergefäßes, beziehet sich als ein besonders astronomisches Sinnbild auf diess in drei Abschnitte getheilte Zeichen des Thierkreises. Aus dieser Ursache sagen die Perser in ihrer Kosmogonie oder ihrem *Bundesh*, dass es Sterne mit drei Körpern gebe: wie z. B. *Taschter*; und die griechische Mythologie zeigt uns ebenfalls Genien oder Sterne mit drei Körpern, wie z. B. den *Geryon*.

Während des dritten Monats siehet sich der müssige Akersmann genöthigt, sich hinter seinen Dämmen zu verschanzen, lebt mitten im Wasser und Ägypten zeigt sich alsdann als ein unabsehbares Meer, in dessen Mitte die Städte hervorragen, die gleichsam auf dessen Fluten zu schwim-

*) S. *Montfaucon* B. 2. das 51ste Kupfer.

men, und, um mich Diodors Ausdrucks zu bedienen, das Bild der kikkadischen Inseln darzustellen scheinen. Sehr natürlich verglichen die Ägypter den Zustand dieses unthätigen Wasserlebens mit dem der Fische, setzten desswegen einen Fisch, oder auch wol zwei verbundene Fische an den Himmel, so wie wir diess auf unsern Himmelskugeln wahrnehmen. Das himmlische Zeichen, welches die Sonne jährlich während dieses Zeitraums durchlief, war also das sehr ungekünstelte und natürliche Zeichen der Lage der Ägypter in diesem Monate.

Gegen das Herbstäquinoktium ziehet sich der Nil zurück, und tritt bald darauf völlig wieder in seine Ufer. Allein sein in den niedrigen Gegenden zurückgebliebenes Wasser bleibt hier und da stehen; und der nun wieder entblösste Boden ist mit einem fetten, zum Pflügen noch viel zu weichen Schlamm bedeckt. Man lässt also, wann der Nil sich in seine Ufer zurückgezogen, das Erdreich, wie Diodor meldet, erst eine gewisse Festigkeit gewinnen, während dieser Zeit kleidet sich der Boden in ein lebhaftes Grün, das den zahlreichen Heerden überflüssiges Futter darbietet. Man führt daher die Heerden auf diese fetten Triften, und dieser Zeitpunkt ist von der Sfäre durch den Führer der Heerde, den Widder, bezeichnet.

Nur erst im fünften Monate, d. i. im November, fängt die Bearbeitung des Bodens und die Beschäftigung des Landmanns an. Alsdann streut man, wie Diodor berichtet, den Saamen auf den in den Ebenen vom Nil zurückgelassenen Schlamm und ziehet mit einer Art von ganz leichtem Pflügen sehr flache Furchen. Eben diess bestätigt *)

Plinius,

*) B. XVIII, C. 47.

Plinius, wenn er das Vorgeben widerlegt, als bediene man sich, um den Boden urbar zu machen, blos der Schweine, die denselben umwühlen müssten. Diess, sagt er, mag wohl ehemals geschehen seyn: aber heut zu Tage ist es gewiss, dass der Saame in den umgepflügten vom Nil zurückgelassenen Schlamm, und zwar zu Anfang des Novembers gestreuet werde. In der von uns bei Untersuchung der Himmelskugel festgesetzten Epoche befand sich aber die Sonne im November im Zeichen des Stiers: und diess Zeichen ward als das Symbol der anfangenden Feldarbeit bei diesem den Feldbau treibenden Volke an den Himmel gesetzt. Auf diese Idee führt uns schon das Bild des zum Ackerbau bestimmten Ochsen: und ausserdem ist es durch das schon oben angeführte Zeugniß des Hor-Apollo ausgemacht, dass der Ochs bei den Ägyptern das für den Feldbau bestimmte Symbol gewesen. *Bovis masculi depictum cornu opus designat*. Auch *Manil* beschreibt uns den Stier am Himmel als das hieroglyphische Zeichen des Feldbaues.

Submittit aratri

*Colla jugumque suis poscit cervicibus ipse;
Ille, suis Phoebi portat cum cornibus orbem,
Militiam indicit terris et segnia rura
In veteres revocat cultus; dux ipse laboris.*)*

Die Ägypter kürzten in der Folge ihre Symbole ab, und setzten, statt des völligen Bildes eines Ochsen, nur seine Hörner, um durch diesen Theil die ganze Vorstellung zu erwecken.

Diodor sowohl, als alle neuen Reisebeschreiber bestätigen es, dass das Wachsthum der Pflanzen

*) *Manil.* IV. 142.

in Ägypten ausserordentlich schnell erfolge. Die Erde eröffnet schon den Monat nach der Aussaat ihren Schoos, und zeigt dem Landmann die Hoffnung seiner Ernden. Diese immerfort sich erneuernde Fruchtbarkeit, dieser Zustand der Kindheit der Natur, konnte nicht besser, als durch das Sinnbild zweier erst gebornen Kinder, oder, nach den orientalischen Himmelskugeln, durch zwei von ihrer Mutter so eben geworfene Ziklein vorgestellt werden. *)

Nach Durchlaufung dieses Zeichens kam die Sonne an das äusserste Ziel ihrer Entfernung. Nach ihrem höchsten Stande entfernte sie sich immer mehr und mehr von dem Zenith der Ägypter, wo sie im Monat Junius gestanden hatte, und schien diess Klima zu fliehen und der Erde eine ewige Nacht zurück zu lassen. Endlich erreichte sie beim Wintersolstizium ihren niedrigsten Standort, fieng wieder an zurückzukehren, um auf ihrem Rückweg nach unserm Himmelsstrich wieder an den Ort zu gelangen, von welchem sie auf ihrer jährlichen Laufbahn ausgegangen war. Diese Erscheinung musste den ersten Beobachtern ausserordentlich auffallen, und verdiente durch ein der Sache angemessenes Symbol bezeichnet zu werden. Das natürlichste Sinnbild dieses rückgängigen Laufs war der Krebs, dessen Bild daher an den Ort des Thierkreises gesetzt wurde, den die Sonne bei ihrem Stillstand nach Süden einnimmt, wo sie uns Licht, Wärme und Leben wieder zurückbringt, indem sie nach der entgegengesetzten Richtung, in der sie vorher sich von uns entfernt hatte, wieder zu uns auf ihrer Bahn empor steigt.

*) *Hyde de relig. vet. Persarum. S. 397.*

Dieser Zeitpunkt der jährlichen Bewegung der Sonne war der vorzüglichste Gegenstand der Beobachtung in Ägypten; und die Rückkehr dieses Gestirns nach seinem erhabenen Throne gab Gelegenheit zu verschiedenen Festen. Achilles Tatius *) erzählt, die Ägypter hätten ehemals, als sie die Sonne ihren höchsten Standpunkt im Sommersolstizium verlassen, nach dem Wendepunkt des Winters herabsteigen und die Tage dadurch abkürzen gesehen, befürchtet, die Fackel der Welt würde sie auf immer verlassen, wären darauf in Wehklagen ausgebrochen, hätten aber, so bald sie ihren Stillstand auf ihrer Flucht wahrgenommen, und gesehen, dass sie zu ihnen zurück kehre, um Ägypten noch länger ihr wohlthätiges Licht geniessen zu lassen, diese ihre Rückkehr in festlichem Gewand, mit Blumen bekränzt, gefeiert. Es ist also nicht zu verwundern, dass sie die Rückkehr der Sonne, diesen ehemaligen Gegenstand ihrer ungeduldigen Erwartung, vorzüglich an ihrer Himmelskugel bezeichneten: und das von ihnen in dieser Absicht gewählte Symbol war wirklich das natürlichste. *Macrobius* behauptet zwar in seiner Erklärung, dass der Krebs das Sommersolstizium bezeichnet habe. Allein diese Voraussetzung fällt von selbst weg, sobald man beweist, dass der Löwe vor dem Krebs den Ort der sommerlichen Sonnenwende behauptet hat, und es ist ausgemacht, dass zur Zeit der Erfindung des Thierkreises der Krebs nie bestimmt gewesen, diess Solstizium zu bezeichnen, weil er damals demselben nicht entsprach.

Bis wir aber die Wirklichkeit dieses Thierkreises noch vor den Zeiten, wo der Krebs den

*) *Isagoge ad Arati phaenomena. Cap. 23.*

sommerlichen Solstizialpunkt eingenommen, werden bewiesen haben, wollen wir einstweilen verschiedenes bemerken, woraus Makrobs Irrthum erhellen wird. Die alten Überlieferungen belehrten ihn, dass der Krebs ursprünglich bestimmt gewesen, den rückgängigen Lauf der Sonne zu bezeichnen. Da nun diess Zeichen zu Makrobs Zeiten sich nahe am Sommersolstizium befand, so glaubte er, er wäre bestimmt, diese Sommerwende, bei der er sich damals fand, zu bezeichnen. Und dieser Irrthum war bei einem Römer um so natürlicher, weil, da das römische Jahr mit dem Wintersolstizium seinen Anfang nahm, man diesen Wendekreis als den Anfang der Sonnenbahn, und das Sommersolstizium als den Zeitpunkt der Rückkehr der Sonne auf ihrem Wege ansehen konnte. Makrob hätte aber billig bedenken sollen, dass das Wort rückläufig ein relativer Ausdruck ist, dessen Bestimmung von dem festgesetzten Anfangspunkte abhängt: und dass man also keinen Körper in dem Zeitpunkte, da er seinen Lauf erst anfangen soll, rückläufig nennen könne. Bei den alten Ägyptern, welche ihr Jahr und ihre grosse Periode mit dem Sommersolstizium, beim Aufgange des Sirius, erst anfiengen, musste der Anfangspunkt des Sonnenlaufs der nämliche seyn, den das durch den jährlichen Lauf der Sonne bestimmte Jahr hatte. Man nannte also die Sonne rückläufig, wenn sie nach zurückgelegtem Wege nach Süden zu wieder zurückkehrte, und den nämlichen Weg, aber in entgegengesetzter Richtung durchwanderte.

Ausserdem scheint es, dass man den Anfang des Thierkreises, oder das erste *Sonnenhaus*, bevor man solches in den Äquinoktialpunkt gesetzt,

ursprünglich hat auf den Sommersolsticialpunkt setzen müssen: welche Vermuthung durch die Methode, der man bei der ersten Eintheilung der Stäre hat folgen müssen, scheint begünstiget zu werden. Die Beobachtungen der Solstizien- und Amplituden - Schatten waren wahrscheinlicher Weise die ersten, welche man anstellte, weil sie die natürlichen Gränzen der Abweichung der Sonne vom Äquator auf ihrer Bahn waren, und es viel natürlicher war, die Abtheilung dieser Bahn von Einer ihrer Gränzen, als von ihrer Mitte anzufangen, wie*) *Goguet* diess sehr richtig bemerkt hat. Und nach dieser Methode bestimmten auch die alten Schweden, wie**) *Olaus Rudbek* in seiner *Atlantis* meldet, ihr Jahr. *Simplicius****) bezeugt, dass die ersten Menschen die Bewegung der Sonne durch die Beobachtung dieser Anzeigen ihres Auf- und Untergangs erkannt hätten.

Diese aus der Natur der Sache selbst entstandene Vermuthung bestätigt die von verschiedenen alten Schriftstellern bei Aufzählung der zwölf himmlischen Zeichen gebrauchte Ordnung, deren Anfang sie fast durchgehends vom Sommersolstizium machen. *Plutarch*****) giebt uns eine Eintheilung des Thierkreises, in welcher der Krebs oben anstehet, auf den der Löwe und so in der Reihe die übrigen folgen. *Geminus******) in seinem Kalender,

*) Im ersten Bande S. 240 der deutschen Übersetzung.

**) Band 1. Kap. 5.

***) *De Coelo. Lib. 2. Cap. 46.*

****) *De Placitis Philosoph. Lib. 1. Cap. 6.*

*****) Kap. 14. und *Petav* in seiner *Uranologia* S. 36, 45 und 96.

der eine nach dem Aufgang und Untergang der Gestirne bestimmte Eintheilung der jährlichen Bewegung der Sonne im Thierkreise enthält, setzt ebenfalls den Anfangspunkt der Sonnenbahn auf das Sommersolstizium. Auch des *Ptolemäus* Kalender fängt mit dem Monate *Thot* an, der ursprünglich mit dem Sommersolstizium, als dem Anfange des ägyptischen Jahrs beim Aufgange des *Sirius* überein kam. Eben so fängt *Hipparch* in seinem Kommentar über *Arats* Phaenomena die Eintheilung des Zodiakus vom Krebs, und also von der Sommersonnenwende an. Das Nämliche geschieht auch in dem Kommentar über den *Arat*, der gemeinlich dem *Eratosthenes* zugeschrieben wird: *Zodiacus signis duodecim distinguitur, quae sunt cancer, leo etc.* Die erste Arbeit des *Herkules* war sein Sieg über den Solstiziallöwen. Und *Achilles Tatius* sagt endlich ausdrücklich, dass das Sommersolstizium den Anfang des Thierkreises mache. Diess alles beweist satzsam, dass ursprünglich das Sommersolstizium den Anfang der Sonnenbahn, und also den Ort des ersten Zeichens im Thierkreise hat abgeben müssen, und man also nicht die Sonne in diesem Zeitpunkte, wo sie ihre Laufbahn anfieng, hat rückläufig nennen können. Wir haben mit Fleiss den Ort der Sonne zu bestimmen gesucht, wo man sie als rückläufig hat ansehen müssen, um zu zeigen, dass die nach unsrer Hypothese dem Krebs angewiesene Stelle die natürlichste und schicklichste sey. Unter allen astronomischen Sinnbildern ist er es, dessen Bedeutung am leichtesten in die Augen fällt, und bei dem die wenigste Zweideutigkeit zu befürchten ist; es war also nothwendig, seinen Ort genau zu bestimmen, weil dessen richtige Fest-

setzung nothwendig zugleich die Stellen aller übrigen bestimmt.

Einen Monat nach dem Wintersolstizium, wo die Sonne wieder anfängt, sich den Einwohnern Ägyptens zu nähern, erhält sie ihre vorher verlorne Kraft und Stärke wieder; die Erzeugnisse des Bodens nähern sich ihrer Reife und die gelben Ährenfelder erwarten die Sichel des Schnitters. Man bezeichnete also diese Zeit mit dem Bilde des Löwen im Thierkreise, als einem Symbole der im Pflanzenreiche verstärkten Vegetation, oder der mit den vergoldeten Ähren übereinstimmenden Farbe des Löwen: *fulvi leonis, flavae aristae*.

Zwischen der Aussaat und der Ernde verfließen in Ägypten höchstens vier Monate, wie diess*) *Diodor* und alle Reisebeschreiber bestätigen. In Oberägypten ist das Getreide im Monat März, oder zu Anfang des Aprils schon eingeerntet. In unserm System fällt das Zeichen der Jungfrau in den grössten Theil des Monats März, und die Erndten fangen alle Jahre unter diesem Zeichen an, das genau vier Monate vom Anfange des Feldjahrs, oder der Saatzeit entfernt ist. Diesen so wichtigen Zeitpunkt des ägyptischen Feldbaues glaubte man nicht besser, als durch drei Ähren, welche Zahl den drei Dekaden des Zeichens entsprach, oder auch durch eine junge, eine Ähre in der Hand haltende Schnitterin am Himmel bezeichnen zu können. Diess so natürliche Sinnbild der ländlichen Arbeiten fand hier seine schicklichste Stelle. Weil diess Zeichen der Schnitterin in den spätern Zeiten auf den ägyptischen Feldbau nicht passte, so nahm man daher Gelegen-

*) Im ersten Buche.

heit, diesem Volke die Ehre der Erfindung des Thierkreises und der Astronomie abzusprechen, ungeachtet die fast einmüthige Stimme des ganzen Alterthums ihm diesen Ruhm ertheilt, und dasselbe mehrere Denkmähler seiner Grösse und seiner astronomischen Kenntnisse, als irgend ein anderes Volk hinterlassen hat. In unserer Hypothese kommt jedes Zeichen an seinen rechten Platz, und die Ägypter finden die Wiederherstellung ihrer Rechte selbst in denjenigen Gründen, mit denen man dieselben vernichten wollte.

Das auf die Jungfrau folgende Zeichen der Wage bestimmt in dem *astronomischen* Jahre einen eben so wichtigen Zeitpunkt, als die drei symbolischen Ähren in dem *ökonomischen* Jahre, und passt über das ganz vollkommen auf den Zustand des Himmels in derjenigen Epoche, in welche wir den Ursprung des Thierkreises setzen. Die Gleichheit des Tags und der Nacht, die gleiche Vertheilung von Licht und Finsterniss kann durch kein natürlicheres und ungekünstelteres Symbol, als das der Wage, vorgestellt werden. Man setzte daher diess Sinnbild an diejenige Abtheilung des Thierkreises, die mit dem Frühlingsäquinoktium überein kam, welches unter den beiden Nachtgleichen in allen Jahrhunderten, wie es scheint, die vorzüglichste Aufmerksamkeit aller Völker auf sich gezogen. Dieser von uns der Frühlingsnachtgleiche angewiesene Ort schickt sich also für sie wenigstens eben so gut, als derjenige, den sie, wie man glaubte, ursprünglich soll erhalten haben, und zwar nach einer Voraussetzung, deren Ungeheimtheit sogleich in die Augen fällt, sobald man bedenkt, dass die Sternkunde lange vorher bereits erfunden gewesen, ehe das Gestirn der Wage auf die Herbstnachtgleiche fallen konnte.

Einige Schriftsteller sind der Meinung gewesen, das Zeichen der Wage sey von einer neuern Erfindung und das Werk der Schmeichler des *Augusts*. Allein diess Zeichen findet sich schon auf ägyptischen und indischen Denkmälern, die weit vor *Augusts* Jahrhundert vorhergehen: man siehet sie auf dem indischen, in den filosofischen Transaktionen befindlichen Zodiakus; und alle Schriftsteller, die uns die Namen der zwölf himmlischen Zeichen angeben, nennen darunter die Wage. *Tolam**) sagt *Gentil*, bezeichnet eine**) römische Wage; das nämliche Gestirn heisst *Tarazon*, welches Wort ebenfalls, nach dem *Anquetil*, eine Wage bedeutet. Auf den Aufgang der Wage setzt die Kosmogonie der***) Perser die Einführung des Übels oder den Eintritt des Todes in die Welt. Auch bei den Römern trug diess Gestirn diesen Namen schon vor dem *August*; und *Cicero* nennt dasselbe in seiner Übersezung des *Arats*, die er schon in seinem achtzehnten Jahre verfertigte, *Jugum*, welches Wort dem griechischen *Ζυγος*, eine Wage, entspricht, als welchen Namen dasselbe bei den Griechen und bei dem *Geminus*, einem Zeitgenossen des *Sylla*, führet. Eben dieser Schriftsteller bedient sich auch des Wortes *χηλαι* Scheren, so wie *Ptolemäus*; und es scheint, dass man sich des einen so gut, als des andern bedient hat. Die Ursache dieser doppelten Benennung ist ohne Zweifel, weil sich die Sterne des Skorpions bis in das Zeichen der Wage erstrecken, und man diese

*) In seiner Reise nach Indien. B. 1. S. 247.

**) Das ist eine *Schnellwage*, welche hier nicht schicklich zu seyn scheint.

***) In der *Zend-Avesta* Tom. 2. S. 420.

Wage bisweilen in die Scheeren des Skorpions gesetzt hat. Ursprünglich befand sich aber die Wage in den Händen einer der Ährenleserin ähnlichen Weibsperson. Und so findet man sie auf einer Menge von alten Denkmälern vorgestellt. *Manil**) sagt: *humana est facies librae*, wobei *Skaliger* bemerkt: *libripens enim in Astrothesiis figurabatur: alii tamen a virgine gestari volunt*. Auch ward die Wage zuweilen allein, und von den Scheeren des Skorpions getrennt, vorgestellt**). *Achilles Tatius* sagt ausdrücklich, dass die Ägypter dieses Zeichen die Wage nennen. Diess Symbol ist also auf der ägyptischen Himmelskugel zu Hause, und lange vor *Augusts* Zeiten entstanden. *Hipparch*, der mehr als hundert Jahre vor *August* lebte, nennt diess Gestirn ebenfalls Ζυγος, die Wage. Diese Wage ist also unwidersprechlich ein eben so altes astronomisches Symbol, als alle übrige; und war sie bei einigen Völkern unbekannt, so war doch gewiss diess nicht der Fall bei den Ägyptern, auf welche sich nach unserer Hypothese diese astronomischen Symbole beziehen. Wir mussten das Alterthum dieses Symbols um so mehr ausser allen Zweifel setzen, weil dasselbe eins der bedeutendsten ist: und das Bild der Wage, gerade in die dritte Stelle nach dem Krebs gesetzt, liefert einen der stärksten Gründe für unser System von der ursprünglichen Stellung der zwölf Zeichen im Thierkreise.

Das auf die Wage folgende Zeichen ist der Skorpion, der damals mit dem Monate April und dem Anfange des Mais, oder dem zweiten Monat

*) B. 2. v. 527.

**) Petav in seiner Uranologia B. 3.

nach dem Frühlingsäquinoktium übereinkam. Die natürliche Idee, welche dieses Symbol erweckt, ist die Vorstellung von einer Art von Gift oder Krankheit; und es ist sehr wahrscheinlich, dass die Alten, deren Kalender durchgängig meteorologisch waren, ausser den Hauptepochen des astronomischen und ökonomischen Jahrs, auch noch die vorzüglichsten periodischen Erscheinungen und Luftveränderungen in ihrem Klima darinnen werden angemerkt haben. Des *Geminus* und *Ptolemäus* nach dem Aufgange der Gestirne eingerichtete Kalender enthalten hauptsächlich Vorherverkündigungen von Regen, von Wind und überhaupt von allen Luftveränderungen, die jedes Jahr wieder zu kommen pflegen. Vergleicht man nun den symbolischen Skorpion mit der Beschaffenheit der Luft während des Aprils und Mais im Ägypten, um den Sinn dieses Sinnbilds zu finden: so sagt uns*) *Plüche* in seiner Geschichte des Himmels, der sich dessfalls auf seine Gewährsmänner, den *Dapper*, *Maillet* und *Wansleb* beruft, dass in Ägypten fast alle Jahre im April ein verpesteter Wind aus Äthiopien mit der grössten Heftigkeit tobt und vor sich her alles verwüstet. Es scheint also sehr natürlich, den Skorpion, diess so schädliche Insekt, für das ganz ungekünstelte Symbol dieses von so giftigen Dünsten schwangern Windes zu halten.

*) Tom. 1.

XIX.

Z w e i t e F o r t s e z u n g.

1 7 8 9.

Aus einer gemeinschaftlichen Quelle, wiewohl in verschiedenen Zeitpunkten, entsprungen, vereinigten sich Astronomie und Mythologie, und giengen mehrere Jahrhunderte hindurch einträchtigeinander zur Seite, trennten sich aber in der Folge von einander, ohne dass dem spätern Zeitalter der eigentliche Zeitpunkt ihrer Trennung, oder ihre Wiedervereinigung ist bekannt geworden. Denn nach vielen Jahrhunderten sahe man aus dem Schoose der Astronomie die Dichtkunst emporsteigen, welche ihrer Seits die erste mit aller ihrer Pracht und allen ihren Reizen schmückte und den Olymp mit Göttern bevölkerte. Damals erschien die Sternkunde so zu sagen in einer schwelgerischen Pracht, die für sie vielleicht die Klippe ward, an der ihre Grösse scheiterte. Die sinnreichen Erdichtungen gefielen ungleich besser, als die genauen Beobachtungen; der wirkliche Himmel ward vergessen und unter dem glänzenden Gewande der Allegorie unkenntlich gemacht.

Die alten Göttergeschichten sind also nichts anders, als allegorische, durch die Reize der Dichtkunst verschönerte Vorstellungen von Erscheinungen am Himmel und in der Natur:

*) *Horum carminibus nihil est nisi fabula coelum.*

Selbst bei den Arabern findet man noch astronomische Fabeln. Den Gestirnen liessen sie ihre gewöhnliche Namen, verwandelten sie aber in Personen. Wir haben davon beim**) *Abulfaragius* und

*) *Manilius, Astronomicon. B. 2, v. 37.*

**) Dieser Geschichtschreiber der Sarazenen oder Araber unter den Kalifen, der zugleich ein berühmter Arzt, und ein Christ von der Sekte der Jakobiten gewesen, lebte gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, und war von *Malatia*, in der alten Geografie *Melitene*, einer fester, 50 Meilen von Samosata, nicht weit vom Ursprunge des Euphrats gelegenen Stadt gebürtig. Sarazenen und Christen wetteiferten in ihrer Bewunderung dieses Mannes, und wurden seine Schüler in der Weltweisheit und Heilkunde. Seine nach Dynastien in zehn Theilen in arabischer Sprache geschriebene Geschichte, die eigentlich eine allgemeine Historie von der Schöpfung bis auf des Verfassers Zeiten enthält, ward vom Engländer *Eduard Pokoke* (nicht *Pooke*, wie *Dupuis* schreibt) mit einer lateinischen von ihm verfertigten Dollmetschung 1663 herausgegeben, nachdem er vorher einen Theil davon unter dem Titel: *Georgii Abul-Faraii, Malatiensis, specimen historiae Arabum, de origine et moribus Arabum succincta narratio, in linguam latinam conversa notisque e probatissimis apud ipsos auctoribus fusius illustrata* bekannt gemacht hatte. In welcher ausserordentlichen Achtung *Abul Faragius* im Orient gestanden, lehren folgende ausschweifende Titel. Am Anfang eines Exemplars dieser Geschichte, welches im gooten Jahr der Hegira war geschrieben worden, fand *Pokoke* folgendes: *Dixit Dominus noster, Pater sanctus, eximius doctrina et eruditione insignis, doctorum rex, excellentium excellentissimus, temporum suorum exemplar, seculi Phoenix, sapientum gloria, Doctor divina ope suffultus, Mar Gregorius Abulfaraii,*

beim*) *Ulug Beigh* eine Probe. Der *Sirius* und *Prokyon* sind zwei Schwestern, deren Bruder *Kanopus* den *Orion* heirathet. Diese seine Gattin tödtet *Kanopus*, er selbst aber wird von seinen Schwestern verfolgt.

Dieser astronomische Roman gründet sich völlig auf die Ordnung und die Folge des Auf- und Untergangs dieser Gestirne. So bemerkt der nämliche *Abulfaragius*, dass die Araber sich sehr mit dergleichen Beobachtungen beschäftigten. *Noti illis erant stellarum ortus et obitus, item, quatenus ex illis ita oppositae sint, ut oriente hac illa occidat, d. i.* „Sie kannten den Auf- und Untergang der Sterne und wussten, welche einen so entgegen gesetzten

filius excellentis sapientis Ahronis, Medici Malatiensis:
und am Ende eines andern Exemplars stand: *Pater et Dominus noster, rex doctorum, et corona virorum virtute praestantium, dubiorum in Theologicis occultorum ἐπι- λυτῆς, Christianorum princeps primarius, sectae Jacobiticae medulla, Mar Gregorius, Dominus, Pater, unicum aevi decus et seculi Phoenix.*

- *) *Ulug Beigh* Mirza Muhamed, der Sohn *Scharaks*, des grossen *Tamerlans* Enkel, gehört unter die gekrönten Schriftsteller, war König von Parthien und Indien, d. i. der Länder jenseits und diesseits des Flusses *Gihon* oder *Harrat* (des *Oxus* der Alten), lebte in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, und machte sich durch seine Schriften, besonders durch seine so genau berechneten astronomischen Tafeln und die in Samarkand, der Hauptstadt seines Reichs, zum besten der Sternkunde getroffenen Anstalten um diese Wissenschaft ausserordentlich verdient. *Chardin* redet in seiner vortreflichen Reisebeschreibung von diesem grossen Eroberer. Noch ausführlicher *Weidler* in *Historia Astronomiae Cap. IX*,

Stand hätten, dass, wenn der Eine aufgehe, der Andere sich in Westen verberge!“ Die Fabel vom Atlas und der Hesperie, welche die Pleiaden zeugten, ist von eben der Art; so wie die vom Atlas, oder dem vom Perseus in einen Felsen verwandelten, oder vom *Kronos* entthronten *Bootes*; nicht weniger *Ariadnes* Versteinerung durch den nämlichen *Perseus* beim *Nonnus* und andere Fabeln mehr gründen sich auf die Oppositionen beim Auf- und Untergange dieser Gestirne. Die nämliche Beschaffenheit hat es auch mit den Zeugungen, Heirathen und Todesarten der Götter, welche die griechischen Dichter in ihren astronomischen Poësieen besangen. Allein was wir davon noch bei den griechischen Mythologen finden, sind höchstens nur Bruchstücke, wohin die Aufschriften und die kurzen Anzeigen des Inhalts derjenigen alten Gedichte auf das Jahr und die Jahreszeiten gehören, in welchen die Konstellationen beschrieben wurden, welche die Jahreszeiten ankündigen und solche zu beherrschen scheinen. Diess war der Inhalt jener Gesänge von den Hyaden, dem Arktur und den beiden Bären, von denen *Virgil* am Schlusse des ersten Buchs seiner *Äneide* redet, wenn er, um sich nach den Sitten des Zeitalters zu richten, in welchem er seinen Helden auftreten lässt, erzehlet, dass *Dido* nach aufgehobener Tafel den Göttern Trankopfer unter dem Gesang ihres Barden von den Gestirnen und der Natur der Dinge dargebracht habe.

Cithara crinitus Iopas

Personat aurata, docuit quae maximus Atlas.

Hic canit errantem lunam, solisque labores,

Unde hominum genus et pecudes, unde imber et ignes,

Arcturum, pluviasque Hyadas, geminosque Triones.

Bei *Augusts* Tafel wurden gewiss keine solche Gedichte auf die Sterne abgesungen. Allein *Virgil* versetzte sich in die Zeiten der *Dido* und glaubte also die Sitten ihres Jahrhunderts schildern zu müssen. Und in der That, je mehr wir uns dem Ursprunge der Wissenschaften nähern, je häufiger finden wir die Namen der Gestirne in den Gedichten; die Jahreszeiten und die Nachtstunden sind darinnen gewöhnlicher Weise nicht anders bezeichnet, als durch den Auf- und Untergang und die Höhe der Sterne, wie wir diess beim *Homer*, *Hesiod*, *Theokrit*, beim *Anakreon*, dem *Euripides* u. a. m. finden. Diess war noch ein Rest der alten Dichtersprache, davon wir in den Schriften unserer Zeiten keine Spuren mehr finden. Allein es ist sehr begreiflich, dass, wenn die Alten, wie wir zeigen werden, die Sterne als Geister und Bevollmächtigte der Gottheit verehrten, sie solche auch in ihren Hymnen besingen mussten: sie betrachteten sie alsdann als geistige Wesen, denen der Herr der Natur einen Antheil an den bewegenden Kräften des Weltalls gegeben; und diess war der Inhalt ihrer heiligen Gesänge und der Grund ihrer ganzen Religion. So liess *Virgil* den *Iopas* in der nämlichen Zeit, da die Tyrier und Trojaner dem *Jupiter*, als dem die ganze Natur belebenden Geiste, ein Trankopfer brachten, wie *Makrob* sagt, und also bei einer gottesdienstlichen Handlung, seine heilige Hymnen anstimmen. So soll *Orfeus* der Verfasser einer Astronomie und Theogonie seyn, welche beide Wissenschaften so genau vereinigt waren, dass die Gesänge auf die Gestirne zugleich Hymnen auf die Götter gewesen. Und diess war ohne Zweifel der Ursprung aller astronomischen Theogonien (Götterzeugungen), so wie der allegorischen Kosmogonien (Schöpfungsgeschichten).

Frei-

Freilich begreift man heut zu Tage nicht, was der Dichter über einen dem Anschein nach so unfruchtbaren Gegenstand, als der Auf- und Untergang der Gestirne ist, habe sagen können. Allein man wird in der Folge sehen, was für mannichfaltige Erdichtungen das so fruchtbare orientalische Genie aus einem so unfruchtbaren Boden hat hervorsprossen lassen, und wie die Überbleibsel dieser Gedichte die reichste Quelle sind, aus der Dichter, Bildhauer und Mahler die Ideen zu ihren Meisterstücken zu schöpfen pflegen.

Diess bestätigen übrigens die Alten durch ihre ausdrücklichen Zeugnisse: *Lukian**) sagt: „Besonders kann man aus den Gedichten des *Homers* und *Hesiods* die genaue Übereinstimmung der alten Fabel mit der Sternkunde lernen. Denn was man darinnen von den Buhlereien des *Mars* und der *Venus* findet, diess erhält nirgends anders, als in der Sternkunde, seine Erklärung.“ Man glaubte also, dass die verliebten Abentheuer dieser Götter sich nicht anders, als durch Erscheinungen am gestirnten Himmel erklären liessen. Diese Gottheiten konnten also selbst nichts anders, als Himmelskörper seyn; und natürlicher Weise mussten also auch die übrigen Götter, welche die alten Dichter in der Gesellschaft des *Mars* und der *Venus* mit auftreten lassen, und die eine gemeinschaftliche Abstammung mit denselben hatten, ebenfalls am Firmamente zu finden seyn. Daher sagt auch *Hesiod*, so oft er in seiner Theogonie von den Göttern redet, dass sie Kinder des gestirnten Himmels seyen. „Singet**), sagt er, ihr Musen, die unsterblichen

*) *De Astrologia.*

**) *Theogoniae* vers. 105.

Götter, diese Kinder der Erde und des gestirnten Himmels, die aus dem Schoose der Nacht geboren, und in den Fluthen des Ozeans erzogen wurden.“ Hätte man wohl die Zeugung dieser Gottheiten besser schildern können, als dass man sie aus dem Schoose der Nacht hervor gehen und sich in den Fluthen des Meeres verweilen liess, in welche sich die Sonne, so wie alle Gestirne, bei ihrem Untergange zu tauchen, und bei ihrem Aufgange daraus hervorzukommen schienen. Der Dichter wollte also in der That nichts anders sagen, als: „die Götter, welche ich besingen werde, und deren Ursprung (Theogonie) ich hier liefere, sind die Gestirne.“ Und wirklich verschiedene darunter sind, wie der Augenschein lehrt, nichts anders, als Sonne und Mond, unter den allegorischen Vorstellungen der Jahreszeiten. Man findet darunter den *Krios* in der Zahl der Söhne des *Uranos*, d. i. des Himmels, dessen Sohn, nach dem*) *Apollodor*, der *Asteros* ist, der mit seiner Baase, der *Aurora*, die Sterne und die Winde erzeugt hatte. Alles übrige ist vom

*) Dieser *Apollodor* (es gab bekanntlich viele Gelehrte dieses Namens) war aus Athen, lebte zu den Zeiten des Ptolemäus Physkon, war des Panätius und Aristarchs Schüler, und hinterliess drei Werke, davon das erste *περι θεων*, das andere *βιβλιοθηκη*, das dritte *συνταξις χρονικη* betitelt waren. Ersteres bezog sich nach dem *Gale*, welcher den Streit über die Werke dieses Schriftstellers hat zu schlichten gesucht, auf die unbekannten Zeiten, das zweite auf die fabelhaften, so wie das dritte auf das von historischer Gewissheit unterstützte Zeitalter. Von diesen Schriften sind nur noch die 3 Bücher der Bibliothek übrig und nehmen in des *Thomas Gale* Sammlung, die zu Paris 1675 unter dem Titel *Historiae poëticae scriptores antiqui* im Drucke erschienen, die erste Stelle ein.

nämlichen Schlage, wie diess bereits verschiedene Mythologen, doch ohne solches beweisen zu können, vermuthet haben, welche Vermuthung ich aber vermittelst der Astronomie zur Gewissheit erhöhen werde.

Man hat schon oft behauptet, dass die angeblichen Thorheiten in der mythologischen Theologie der Alten nichts anders, als Allegorien wären: niemand bediente sich aber bisher des Schlüssels der Astronomie, der Theorie des Auf- und Untergangs der Gestirne und des jährlichen Durchgangs der Sonne durch die verschiedenen Sternbilder des Thierkreises, um diese mythologischen Denkmale, diese theils einfache, theils zusammengesetzte Symbole der Gottheiten, und überhaupt die Fabeln des Alterthums zu erklären. In dieser Absicht musste man aber das Vorrücken der Nachtgleichen mit in Betrachtung ziehen, welches, indem es den Stand der Gestirne, und also auch die Aspekten am Himmel veränderte, nothwendig die allegorischen Anspielungen abändern, die Zahl der Genien vermehren, und den Zügen der hieroglyphischen Schrift am Sternhimmel eine veränderte Gestalt geben musste. Jene Veränderungen am gesirnten Himmel waren aber nach dem eigenen Geständnisse der Fönizier und Ägypter, eigentlich ihre Theogonie und die Grundlage ihrer Mysterien und Fabeln. *Sanchuniathon**)

*) Wer dieser Sanchuniathon gewesen, lehrt *Eusebius* in seiner evangelischen Vorbereitung 1. 9. welchem Kirchenvater wir auch das noch übrige Fragment der merkwürdigen Kosmogonie dieses Schriftstellers zu verdanken haben, welches der Bischof *Cumberland* von *Peterborough* erläutert und mit dem Kanon des *Eratosthenes* von *Kyrene* vermehrt herausgegeben hat. *Eusebius* sagt: *Res*

erklärt sie desswegen für Allegorien, die aus der Natur und den Erscheinungen im Weltbaue hergeleitet worden: und *Jamblich**) beruft sich dessfalls

Phoenicias Sanchuniathon quidam memoriae prodidit, vir antiquissimus, quemque ante Troiana tempora floruisse, summaque cum diligentiae, tum veritatis laude Phoenicum historiam scripsisse testantur. Huius opera omnia Philo non Hebraeus ille, sed Byblius, ex Phoenicum idiomate graecam in linguam conversa vulgavit. Eiusdem quoque meminit is, qui nostra memoria opus illud adversum nos mendaciis et fraudibus textum consarcinavit, dum libro quarto ipsum huius testimonii sui praedicatione commendat. Rerum, inquit is, ad Judaeos pertinentium historiam Sanchuniatho Berytius summa fide conscripsit, quippe quae cum eorum locis atque nominibus apprime consentiat, cum praecipua rerum illarum capita ab Hierombalo quodam, Jevi Dei sacerdote, accepisset. Hoc illius opus Abibalo, regi Berytiorum, dedicatum non modo rex, sed etiam ii, quorum apud ipsum erat de scriptorum veritate cognoscere (ein Tribunal zur Untersuchung der Authentizität der Urkunden) omnes comprobarunt. Atque istorum quidem aetas Troianis temporibus antiquior proxime ad Mosen ipsum accedit, ut ex Phoeniciae regum serie quivis cognoscere potest. Hic igitur Sanchuniathon, qui phoenicia lingua veterem historiam, partim ex singularium urbium actis, partim ex templorum monumentis coagmentatam singulari veritatis studio perscripsit, Semiramide, quam Iliacis temporibus vel antiquiorem, vel aequalem fuisse memorant, apud Assyrios regnante vixit. Cumberland's Bearbeitung dieses Fragments hat Jo. Phil. Kassel, Professor zu Bremen, 1755. ins Teutsche übersezt.

-) *Porphyry*, der berühmteste unter den neu-platonischen Weltweisen, anfangs ein Jude, *Malchus* genannt, aus Tyrus gebürtig, hat uns einen langen Brief an den *Anebo*, einen ägyptischen Priester, hinterlassen, in welchem er Erläuterungen über die wichtigsten Materien der Reli-

auf den *Chäremon*, und die einsichtsvollesten ägyptischen Priester, welche behauptet hätten, dass ihre Religion und ihre heiligen Fabeln ganz auf dem Auf- und Untergang der Gestirne beruhen. „*Chäremon* und viele andere, sagt *Porphyr*, nehmen vor dem Ursprung dieser sichtbaren Welt nichts an, und erkennen in ihren Schriften keine andere Götter der Ägypter, als die sogenannten Planeten und Zeichen des Thierkreises, nebst den mit denselben zugleich aufgehenden Sternen, den Abtheilungen der Sonnenbahn und den Sonnenhäusern. *Chäremon* war nämlich überzeugt, dass diejenigen, welche die Sonne für den Baumeister der Welt erklärten, nicht allein alle den *Osiris* und die *Isis* betreffende Fabeln, sondern auch den ganzen ägyptischen Mythos theils auf die Sterne, die Abwechslungen des Monds, den Lauf der Sonne und die Konstellation des Himmels bei Tag und bei Nacht, theils auf den Nilfluss, kurz auf lauter Gegenstände der Körperwelt, keineswegs aber auf geistige und belebte Wesen gedeutet haben.“

Diese Stelle enthält das wesentliche von unserm System, und ich werde die Wahrheit dieser Behauptung des *Chäremon* darthun, dass nämlich die alte Fabellehre nichts anders, als eine fysisch

gion, besonders über den Punkt von den Genien, verlangte. *Jamblich*, sein Schüler, beantwortete unter dem Namen des *Abammons*, eines andern ägyptischen Priesters und Lehrers des *Anebo*, diesen Brief: diese Antwort ist der Inhalt von dem Buche dieses Schriftstellers, welches von Geheimnissen handelt.

Die sogenannten neuen Platoniker, welche besonders im 2ten und 3ten Jahrhundert in Alexandrien blüheten, waren überhaupt grosse Visionnäre.

astronomische Theorie ist, die keinen andern Gegenstand hat, als die Konstellationen des Himmels und die wirksamen Kräfte der Natur. Indessen scheinen doch die Alten ihre religiöse Verehrung nicht auf diese Gegenstände allein eingeschränkt zu haben. Ihr Mythos, ungeachtet derselbe durch astronomische Charaktere ausgedrückt worden, setzt doch jederzeit gewisse verständige, mit den himmlischen Körpern vereinigte Wesen voraus, eine gewisse belebende, aus dem Schooße der Gottheit selbst ausgeflossene Seele der Natur. Auf dieser durch alle Theile der Natur verbreiteten Weltseele, die nach Beschaffenheit der von ihr hervorgebrachten Wirkungen und der unterschiedenen von ihr organisirten Wesen, eine unendliche Mannichfaltigkeit in ihren Formen zeigt, beruhet die ganze allegorische Theogonie der Alten. *Makrob* *) unterscheidet desswegen gewisse Stufen in der Gottheit. *Aut Deus summus est, aut mens ex eo nata, aut mundi anima*: d. i. die Gottheit ist entweder das eigentliche allerhöchste Wesen, oder der von demselben entsprungene Geist, oder die Weltseele.“ Und weiter oben im zweiten Kapitel sagt er, dass die Weltseele, diese Quelle aller übrigen Seelen, und diese himmlischen Mächte der eigentliche Gegenstand der Fabellehre seyen, und sich diese also bloß mit der sichtbaren Welt und den bewegenden Kräften derselben beschäftige. *Sciendum, non in omnem disputationem philosophos admittere fabulosa; sed his uti solent, cum vel de anima, vel de aëreïs aethereisque potestatibus, vel de ceteris Diis loquantur. Ceterum cum ad summum et principem omnium Deum—— tractatus se audet attollere, vel ad mentem, quam Graeci νοῦν appellant—— ex summo natam et*

*) In Somnio Scipionis I. 5.

profectam Deo — — nihil fabulosum penitus attingunt, quia supra naturam sunt, quo nihil fas est de fabulis pervenire — — De anima von frustra se, nec ut oblectent, ad fabulosa convertunt, sed quia sciunt, inimicam esse naturae apertam nudamque expositionem sui. — — Quae a prudentibus voluit arcana sua per fabulosa tractari. d. i. Es ist zu bemerken, dass der Weltweise sich nicht bei jeder Untersuchung, sondern nur bei solchen Gegenständen der Fabel bedient, welche sich auf die Weltseele, die irdischen und himmlischen Kräfte und die übrigen Gottheiten beziehen. So bald er sich aber mit kühnem Fluge zu der allerhöchsten und obersten Gottheit, oder zu dem aus dieser Gottheit gebornen vernünftigen Geiste, den die Griechen *vous* nennen, erhebt; dann entfernt er alle diese mythologischen Vorstellungen, als höchst unschicklich für solche, über die ganze sichtbare Natur weit erhabene Gegenstände: so wie er hingegen auch versichert ist, bei der Weltseele nicht ohne Ursache und etwa des blossen Vergnügens wegen, sondern desswegen sich der Mythologie bedienen zu müssen, weil nichts so sehr der Natur zuwider ist, als eine unverhüllte und nackte Darstellung derselben; daher sie es den Weisen zur Pflicht gemacht, ihre Geheimnisse in den Schleier der Fabel einzuhüllen.“ Die Fabel war also, ihm zu Folge, nichts anders, als ein künstlicher Schleier, den die Hand des Weisen über die Wirkungen der Natur geworfen hatte. Sie gründete sich also auf diese Natur, und aus dieser muss man jene erklären.

Giebt es eine Art von Abgötterei, welche den Irrthum der Alten in Ansehung des wahren und einzigen Gegenstandes ihrer Verehrung, wo nicht recht-

fertigen, doch sehr entschuldigen könnte, so war es gewiss der religiöse Dienst, den sie der Natur überhaupt, besonders aber den wirkenden Ursachen dieser unbekannten und unermesslichen Kraft leisteten, welche Bewegung und eine Art von Leben dem grossen Weltall, zu dem sie gehörte, mittheilte. *) Der Mensch, nachdem er die von Gott erhaltenen Kenntnisse vergessen hatte, befand sich in dem nämlichen Zustande, als wollte er, so wie er zuerst aus den Händen der Natur einsam diesen scheinbaren Mittelpunkt des Weltalls, die Erde, betrat, und von den mannichfaltigen und wunderbaren Erscheinungen dieser Sinnenwelt gerührt wurde, die Ursachen aller dieser ausserordentlichen Szenen ergründen. Alles, was die Vorstellungen von wirksamen Kräften auf dieser Erde, von Wohlthätigkeit, von Ewigkeit und Unabhängigkeit in seiner Seele erweckte, schien seine Huldigung zu fodern, und er errichtete der Natur Altäre, welche doch nur dem Urheber der Natur allein gehörten.

Und diess war der Irrthum der Menschen, und zwar der einzige, dessen sie sich damals schuldig machten, als sie gezwungen, einen Beherrscher

*) Man vergleiche mit dieser aus Orthodoxie und Philosophie gemischten Stelle die herrliche Schilderung des aus der Nacht des Nichts in das Leben mit völligem zur Reflexion erhöhtem Bewusstseyn übergegangenen Urmenschen von Buffon, und den Versuch einer Hypothese über den ursprünglichen Stand der Natur vom Weltweisen Platner in dessen vortreflichen filosofischen Aphorismen B. 2. S. 126.

der Natur zu verehren, über den Tempel *) der Natur und der Zeit zu Sais die Aufschrift setzten:

*) *Plutarch de Iside*. Die berühmte Aufschrift an dem Tempel der Isis in der ägyptischen Stadt Sais scheint Proklus unverfälschter aufbehalten zu haben, bei welchem sich noch dieser Zusaz findet: Die Frucht, die ich geboren habe, ist die Sonne gewesen. Apulejus lässt diese Göttin im 11ten Buche seines güldenen Esels also reden: „Ich bin die Natur, die Mutter aller Dinge, die Beherrscherin aller Elemente, der Anfang der Zeiten, die Monarchin der Götter, die Königin der abgeschiedenen Seelen — — Meine Gottheit, die in sich selbst einförmig ist, wird unter verschiedenen Gestalten, Namen und mit verschiedenen gottesdienstlichen Gebräuchen angebetet.“ Die Ägypter verehrten ein von der Materie ganz unterschiedenes, verständiges Wesen, den Werkmeister der ganzen Natur, und nannten dasselbe Phtha, dessen Weisheit sie unter der Benennung Neith, und seine Güte unter dem Namen Knuf oder Knuf personifizirten: die zweite Person dieser ihrer Dreieinigkeit führte auch den Namen der Isis. Fast ähnliche Vorstellungen von der Gottheit finden sich in der Religion der Parsen. Hier wird der Urgrund aller Dinge, das Unnennbare und Unbegreifliche, d. i. die Gottheit überhaupt, symbolisirt durch Zeit ohne Anbeginn, und seine unendliche thätige Kraft personifizirt unter dem Namen *Honover* d. i. ein Reden, ein Wort, der Griechen *λογος*. Dieser Anbeginnlose ziehet in dieser Theologie unter dem Namen Ormuzd durch sein allschaffendes Wort die ganze reine Welt aus sich, ist der Vater des Bahman, dieser Quelle der Weisheit, des Lichts, und des Mithra, des Beschüzers der Geisterwelt. So wie bei den Ägyptern aber Typhon die feindselige Gottheit war, so hatten auch die Parsen ihren Ahriman, der aber endlich von Ormuzd überwunden, zu seiner ursprünglichen Vortreflichkeit zurückkehrt. S. *Zend - Avesta*, oder Zoroasters lebendiges Wort von *Kleuker* übersezt, 2te Auflage, 1ster Band.

„Ich bin alles, was da war, was ist, und jemals seyn wird, und nie hat ein Sterblicher meinen Schleier aufgedeckt.“ Alle übrigen Irrthümer, die wir ihnen beilegen, sind die Folgen der Unwissenheit bei denjenigen, welche den eigentlichen Sinn ihrer scharfsinnigen Symbole unrecht verstanden haben. Niemals überliessen die aufgeklärten Ägypter den Klauen des Sperbers den Donner, nie glaubten sie, dass das Weltall das Werk eines zu Mendes angebeteten Ziegenbocks wäre. Man verseze sich, um sie unbefangen und richtig zu beurtheilen, in jene aufgeklärte Jahrhunderte, in denen Wissenschaften und alle Künste blüheten, wo man der allgemeinen Weltseele, diesem belebenden Geiste des Weltalls, und allen den denkenden Wesen (Intelligenzen), welche (wie man glaubte) über den Erdball, die Sonne, den Mond, über die Konstellationen und die Elemente die Aufsicht führten, unvergängliche Denkmale errichtete, wo des Bildhauers Meissel, so wie des Mahlers Pinsel sich um die Wette beeiferten, die ganze Natur zu schildern, deren Wirkungen ihr Priester, der Astronom, in heiligen Hymnen besang. Gewiss wird man finden, dass die Astronomie mit der Religion eben so genau verbunden gewesen, als die Weltseele mit den Sternen und Planeten, vermittelt welcher sie auf diese sublunarisches Welt zu wirken und die Vegetation und Organisation der Materie (die Zeugungen bei Pflanzen und Thieren) zu befördern schien. Man wird sehen, dass die Sternkunde uns die vorzüglichsten Züge der hieroglyphischen Schrift, so wie den Ursprung der witzigsten Fabeln liefert, dass die Verehrung der Thiere sich auf die deutlichsten Symbole der Konstellationen zurückführen lässt, welche durch ihren Auf- und Untergang, durch

ihre Konjunktion und Opposition mit der Sonne und dem Monde, dem Menschen das allmähliche Fortrücken der Weltseele am gestirnten Himmel anzeigte, wo sie vorzüglich in dem Thierkreise, wie man glaubte, ihren Thron errichtet hatte, und als die erste Ursache aller Veränderungen in der Sinnenwelt angesehen wurde. Dasselbst werden wir die Grundursache der Vegetation, jeder Art von Lebenskraft und Abwechselung der Zeiten antreffen, so wie den Zustand des Himmels und des Nilstroms und beider Einfluss auf die Erde. Eben so wird sich in der Folge zeigen, wie die Unwissenheit ihre Finsternisse über diesen Schatz von heiligen Kenntnissen verbreitet, die symbolischen Thiere in wirkliche Gottheiten verwandeln, die von dem Meissel des Bildhauers gefertigten Gruppen astronomischer Charaktere als Ungeheuer betrachtet, die schönsten Allegorien wieder hervorsucht, zu gleicher Zeit aber auch als die abgeschmacktesten Fabeln verächtlich macht; kurz, Sonne, Mond und Sterne in den Tempeln als Thiere, in der Mythologie als Götter und Helden, in der Geschichte und in den Dynastien Ägyptens als Könige auftreten lässt. Da wird man sehen, wie *Perseus*, in Griechenland ein Held (*Heros*), in Fönizien der Saturn, zu Athen und zu Rom der Merkur, in Ägypten der Cham, und in Persien der Mithra wird; wie der Fuhrmann und die Ziege Amalthea in den Jupiter oder den Faeton verwandelt, in den Tempeln unter dem Bilde eines Ziegenbocks als Weltschöpfer verehrt werden; dann in den ägyptischen Dynastien unter dem Namen des Mykerinus erscheinen, in Griechenland den Bachus und die Venus begleiten, und sich mit den Intelligenzen der Sonne und des Mondes zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche vereini-

gen, die damals in das Zeichen des Stiers fiel. Man wird sich um so weniger hierüber verwundern, wenn man beim Lukian findet, dass die in den Tempeln der Ägypter geheiligten Thiere nichts anders, als Vorstellungen der thierischen Bilder des gestirnten Himmels gewesen; wie denn eben dieser Schriftsteller den verschiedenen Thierdienst in den verschiedenen Städten Ägyptens ebenfalls aus dem Unterschiede der verschiedenen Konstellationen herleitet und erklärt. Man wird übrigens sehen, dass diese aufgeklärten Völker, welche diese sinnreichen Symbole erfanden, wenigstens zweitausend Jahre älter, als Herodot gewesen; und es ist bekannt, welche Verwirrung ein so langer Zeitraum der Unwissenheit in den Wissenschaften hervorbringen kann.

Die ägyptischen Priester schränkten ihre ganze Theologie und ihren heiligen Mythos auf eine fysisch - astronomische Theorie ein, welche die Wirkungen der Natur in ihrem Klima zum Gegenstand hatte. Chäremon, von dem wir oben bereits eine in dieser Sache entscheidende Stelle angeführt haben, ist nicht der Einzige, welcher den Ursprung ihrer Theologie und der geheiligten Denkmale der ägyptischen Religion auf die Natur zurückführte. *)

*) Dieser berühmte Weltweise und Schüler der wegen ihrer Schönheit und Gelehrsamkeit eben so sehr, als ihres tragischen, durch den fanatischen Patriarchen Kyrillus verursachten Todes berühmt gewordenen Hypatia aus Alexandrien, war aus Pentapolis oder der Landschaft Kyrene, dem heutigen Königreiche Barka in Afrika gebürtig, und sah sich wider seinen Willen genöthigt, nachdem er die christliche Religion angenommen hatte, Bischof von Ptolemais zu werden. Von ihm redet ausführlich *Brucker* in seiner kritischen Geschichte der Philosophie *Tom. 3. S. 507.* und von seiner grossen Lehrerin *Tom. 2. 351,* wie auch *Zimmermann* in seinem Buche über die Einsamkeit.

Der kyrenaische Bischof Synesius, ein aufgeklärter Philosoph, der selbst in den alten Geheimnissen eingeweiht war, und uns eine allegorische Lebensbeschreibung der beiden ägyptischen Gottheiten, des Osiris und des Typhon hinterlassen hat, sagt ausdrücklich, dass, um die astrologische Theologie der Griechen und Ägypter in ihrem ganzen Umfange zu verstehen, man von gewissen astronomischen Perioden Gebrauch machen und eine Art von Einfluss des Himmels auf die Erde voraussetzen müsse.

Universi natura totum quoddam esse creditur suis partibus absolutum, adeoque concursu earundem stabilitum: agent igitur patienturque (coelum et terra).

Ambo enim quaedam sunt huius universi partes, mutuoque commercio gaudent. Jam ut in nostro hoc et inferiori mundo generatio est; sic in superiore generationis causa continetur; ideoque eorum, quae contingunt, semina ad haec infima delabuntur. Quibus si quis, quod in Astronomia demonstratur, istud addiderit, siderum globorumque coelestium quosdam circuitus in eandem partem redeuntes, quorum alii simplices, alii compositi sunt, hic et Aegyptiorum et Graecorum placitis consentanee disputabit. d. i. „Das Weltall ist, wie man glaubt, das grosse, nach allen seinen Theilen vollständige und aus der gemeinschaftlichen Wirkung derselben entstehende Ganze. Beide Welten werden also sich wirkend und leidend verhalten. Beide sind Theile des grossen Ganzen und stehen in wechselseiher Verbindung. So wie nun also in dieser unserer sublunaren Welt Zeugungen entstehen, so findet sich die Ursache dieser Zeugungen in jener Oberwelt, von der also die Keime aller dieser Zeugungen auf diese unsere Unterwelt herabkommen. Verbindet man hiermit dasjenige, was die Astronomie von

gewissen bestimmten Perioden und Kyklen der Fixsterne und Planeten lehrt, deren einige einfach, andere aus mehreren zusammengesetzt sind, so wird man sich in die Grundsätze und Meinungen der Ägypter und Griechen zu finden wissen.“

In allen Theogonien der Alten findet man den Himmel mit der Erde vermählt. Diese Verbindung macht den Anfang von der Götterzeugung des Hesiodus, der Theogonie der Atlanten, des Apollodors, und des Sanchuniathons oder der Fönizier. Proklus, wenn er vom epischen Kyklus redet, lässt ihn ebenfalls von der Vermählung des Himmels mit der Erde anfangen. Eben so schildert uns auch Virgil den Himmel oder den Äther, welcher im Frühling die Erde befruchtet und die Keime seiner mannichfaltigen Gaben in ihren Schoos senkt, wo sie sich entwickeln müssen.

*Vere tument terrae et genitalia semina poscunt;
Tum Pater omnipotens foecundis imbribus Aether
Coniugis in gremium laetae descendit et omnes
Magnus alit magno commixtus corpore foetus.*

Den Himmel und die Erde verehren die Chineser als ihre vornehmsten Gottheiten; und *) *Peloutier* bemerkt nicht ohne Grund, dass die Kelten dem Himmel und der Erde jederzeit gleiche Verehrung erwiesen. Die Leztere, sagten sie, würde ohne den Erstern unfruchtbar gewesen seyn, und ihre Vereinigung habe erst das Weltall hervorgebracht. Eben diese Völker verehrten, nach dem nämlichen Schriftsteller, eine Weltseele, und der Name des höchsten Gottes war Keli. Diese Idee

*) In seiner Geschichte der Kelten Tom. V. S. 189.

vom Einflusse des Himmels auf die Erde, von welchen diese die vom erstern empfangenen Keime in ihrem Schoosse entwickelt, musste nothwendig bei den Menschen entstehen, so bald sie wahrnahmen, dass die Erde zur Hervorbringung ihrer Früchte des Regens vom Himmel und der Wärme der Sonne von nöthen habe. Der Landmann erwartete vom Himmel einen Beistand, ohne welchen seine Arbeiten vergeblich seyn würden, und diess Bedürfniss der Feuchtigkeit und der Wärme, des Regens und der schönen Witterung machte den Himmel zum Gegenstand einer religiösen Verehrung. Man glaubte, durch Innbrunst und Gebet den Feldern diesen wohlthätigen Einfluss der himmlischen Körper, besonders des herrlichen Gestirns verschaffen zu können, das die Seele der ganzen Welt zu seyn schien. Dieser von uns angegebene Ursprung des Sabismus oder des Sternendienstes wird vom *) Maimonides, dem gelehrtesten der Rabbinen, bestätigt, der in seiner Untersuchung über die Ursachen der Verbindung des Sternendienstes mit dem Feldbaue unter andern sagt: „Wenn man jene Meinungen der Alten genau betrachtet,

*) *Maimon Musa*, oder bekannter *Moses Maimonides*, nach Moses, dem Gesetzgeber, und vor Spinoza und Moses Mendelson der gelehrteste und beste Schriftsteller der Juden, gebürtig aus Korduba in Spanien, lebte in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, unter dem 38sten Kalifen aus dem Hause der Abbassiden, dem Mostanser, war Philosoph, Arzt und Mathematiker und zugleich Jubelier unter dem besondern Schutze des ägyptischen Sultans Kamel, dieses würdigen Neffen des grossen Saladin. Maimonides bekannte sich äusserlich zum Koran. Seine Bescheidenheit war seiner ausserordentlichen Gelehrsamkeit angemessen;

so wird man finden, dass sie völlig überzeugt gewesen, dass die Erde durch die Verehrung der Gestirne ihre Fruchtbarkeit erhalte. Daher suchten die Gözenpriester in ihren heiligen Versammlungen und bei ihren Opfern dem Volke die Meinung tief einzuprägen, dass diese Gottheiten des gestirnten Himmels auf das Gebet ihrer Verehrer Regen vom Himmel senden, die Bäume reichliche Früchte tragen und den Boden reiche Ernden hervorbringen lassen.

Abulfaragius versichert, dass die Araber sehr aufmerksame Beobachter des Auf- und Untergangs der Gestirne, so wie des Einflusses von jedem derselben auf Regen und Witterung gewesen; und dass die unterschiedenen Stämme dieses Volks unter dem Schutze unterschiedener Gestirne zu stehen geglaubt, indem der eine Stamm den Aldebaran, der andere den Sirius, ein dritter den Kanopus verehret habe. Plutarch, wenn er vom Ursprung der verschiedenen Religionen handelt, sagt: „da fiengen die Menschen an, eine Gottheit zu erkennen, als sie bemerkten, welche Regelmässigkeit die Gestirne beobachteten,

wie

obgleich einer der grössten Ärzte seines Zeitalters, wagte er es dennoch nur selten Rezepte zu schreiben. Seine Schriften begünstigten das Christenthum. Sein Buch *More Nevochim*, aus dem *Dupuis* die Stelle entlehnt, ist von ihm in arabischer Sprache geschrieben, und vom Rabbinen Samuel Aben Tibben unter dem so eben angeführten Titel ins Hebräische übersetzt worden. Wegen dieses Buches wurde er von seinen Glaubensgenossen, so wie seiner Philosophie halben überhaupt von seinen abergläubischen Zeitgenossen verkezert und der Gottesläugnung — dieses bei einem wahren Weltweisen unmöglichen Irrthums — beschuldigt.

wie der Auf- und Untergang der Sonne die Länge des Tages und der Nacht so ordentlich bestimme und dadurch die Erde in den Stand setze, Früchte und belebte Wesen hervorzubringen. Daher sahen sie den Himmel als den Vater, die Erde aber als die Mutter an; und zwar jenen als Vater, weil er seinen gedeihlichen Regen gleichsam als einen fruchtbaren Saamen über die Erde ergiesset, und diese dadurch zur Zeugung geschickt macht. Und da sie den ununterbrochenen Lauf der Gestirne bemerkten, die uns in Stand setzen, die Bahnen der Sonne und des Mondes zu bestimmen, so betrachteten sie solche sämmtlich als Götter.“ Manilius, erstaunt über die bewunderungswürdige Ordnung und Harmonie, welche im Weltall und am gestirnten Himmel herrschen, behauptet, die Welt werde durch eine göttliche Intelligenz in dieser so wundervollen Ordnung erhalten, ja sie selbst scheine Gott zu seyn.

**) Ac mihi tam praesens ratio non ulla videtur,
Qua pateat, mundum divino numine verti
Atque ipsum esse Deum.*

Diess war ungefähr der Ursprung des dem Himmel und den Sternen erwiesenen Dienstes. Erst nachher kam die Sterndeuterei, die sich auf eine grössere Ausdehnung eines sehr einfachen Grundsatzes gründete. Denn die Menschen hatten eher eine Astronomie für den Feldbau, als astrologische Schriften: und an den Einfluss des Himmels auf die Erzeugnisse der Erde dachte man weit eher, als an die Abhängigkeit der freien menschlichen Handlungen von den Gestirnen. Es scheint, dass auf dieser

**) Manilius l. 491.*

Voraussetzung jede Art von heidnischen Religionsbegriffen beruhe. Jamblich, wenn er von der Welt redet, sagt; „das Weltall ist Ein Thier, dessen Theile, so sehr sie auch von einander entfernt sind, sich dennoch alle insgesamt, weil sie Ein Ganzes ausmachen, auf einander beziehen. Und von dieser Verkettung des Himmels und der Erde hängen alle Geheimnisse der Natur ab.“ Wer die grosse Kette, welche den Himmel mit der Erde verbindet, kennt, der, sagen die Araber, weiss alle Geheimnisse der Natur: und nach dem Urtheile der Rabbinen begreift man dann erst, was Saturns Beischlaf mit der Rhea beim Homer bedeuten soll, wenn man vorher recht eingesehen, auf welche Weise sich der unendliche und höchst liebeiche Gott der sichtbaren Welt mitgetheilt hat.“ Man erdachte gewisse Geister, deren Amt es war, diese Harmonie in allen Theilen des Weltalls zu unterhalten, und der Erde den vom Himmel erwarteten Beistand zu verschaffen. „Die meisten dieser Genien, sagt Proklus, beschäftigen sich mit der Materie, bringen die von der himmlischen Materie entlehnten Kräfte herunter, ordnen und verbiuden solche in der Materie unserer sublunaren Welt.“ Und Plutarch sagt: „Sowohl die Erde, als die Sonne, welche jene durch ihren milden Einfluss belebt, werden nach den Religionsbegriffen unserer Vorfahren unter die Götter gezählt: diesen wohlthätigen Einfluss der Sonne haben wir in der Folge der Aufsicht und dem Schutze gewisser Geister anvertraut.“ Diess ist auch die Lehre Plato's in seinem Timäus. „Nachdem der Schöpfer, sagt dieser Weltweise, das Weltall erschaffen, vertheilte er in dasselbe so viel Seelen, als Sterne sind, und gab jedem von diesen die seinige, dem dieser Stern gleichsam zum Fuhrwerk

auf seiner Reise durchs Universum dienen sollte.“ Diese Geister und Sternseelen was waren sie aber wohl selbst? Nichts anders als die Sterne selbst, welche durch ihren Auf- und Untergang die Bahn der Quelle des Lebens dem Menschen bekannt machten, die Wiederkehr der Jahreszeiten bestimmten, und jedes Jahr fast die nämlichen meteorologischen Erscheinungen zurück brachten, und die endlich als die eigentlichen wirkenden Ursachen aller dieser Erscheinungen betrachtet wurden, von denen sie doch nur theils die begleitenden Zeichen, theils die Vorboten waren. Daher sagt *) *Avenar*; „Nach dem System der Ägypter herrschen die zwölf himmlischen Zeichen über alle ihnen untergeordnete Dinge, von den Kräutern an bis auf die Thiere und Insekten; jedes dieser Zeichen stehet aber unter der Aufsicht eines Engels, der eigentlich über alle einem solchen Zeichen unterworfenen Geschöpfe die Herrschaft führt.“ Nach der vorhin angeführten Stelle des Plato wohnen die Geister in den Sternen, und reisen darauf durch das Weltall. „Es ist

*) *Dupuis* zitiert öfters sehr unbestimmt seine Gewährsmänner. In gegenwärtiger Stelle nennt er weiter nichts, als den Namen *Avenar*. Dass diess der Name eines teutschen Gelehrten sey, der *Habermann* geheissen, und sich nach der Gewohnheit voriger Zeiten *Avenarius* genannt, ist sehr wahrscheinlich. Eben so wahrscheinlich ist es, dass es *Johann Avenar* aus Öhringen im Hohenlohischen gewesen, der im vorigen Jahrhundert als Professor der Beredsamkeit in Wittenberg gestanden. Wenigstens war es nicht der Theolog *Johannes Habermann*, ehemaliger Superintendent zu Zeitz, der sich durch sein Gebetbuch unsterblich gemacht hat. Unter den Schriften des Erstern findet sich eine Abhandlung *de officiis bonorum Angelorum*. Fast vermute ich, dass diess der Franzos vor Augen gehabt habe.

bekannt, sagt der Rabbiner Maimonides, dass alle Philosophen, so bald sie von der Regierung der Welt reden, annehmen, dass diese der Zeugung und dem Untergange unterworfenen Welt von gewissen Kräften und Intelligenzen der Himmelskörper beherrscht werde. In diesem Verstand sagen unsere Weisen: kein Kräutchen ist hier unten so klein, das am Himmel nicht einen Planeten habe, der ihm zuruft: Wachse.“

Aus den angeführten Stellen erhellet, in welchem Verhältnisse diese angeblichen Geister mit der Sonne, dem Thierkreise und den Sternen nach der Meinung der Alten stunden, und wie die Sonne in ihrer Bahn, in Vereinigung mit den Sternen, ihren Einfluss über die ganze Natur verbreitete. Von dieser allgemeinen Einwirkung der Sonne sagt Aristoteles, dass der schiefe, sich bald nähernde, bald entfernende Gang der Sonne im Thierkreise die Ursache der Entstehung und des Untergangs aller Wesen, so wie die Quelle des Wachstums und jeder Veränderung auf der Erde sey: indem bei Annäherung der Sonne die Natur neue Geburten hervorbringe, welche bei ihrer Entfernung wieder absterben.“ Diese in der Folge von der Astrologie angenommenen Ideen hatten ihren ersten Ursprung von der alten Theologie erhalten, welche selbst beinahe ganz astronomisch war. Der Rabbiner *Mor Isaak*, nachdem er uns von den Vorstellungen unterrichtet, welche sich die Alten von den Genien gemacht hatten, sagt: „sie hielten die Sterne für Schöpfer und Baumeister der Welt, belegten jeden Stern mit dem Namen einer Gottheit, verehrten sie mit den heiligsten Gebräuchen, richteten ihnen Standbilder auf und stellten sie unter mancherlei

Gestalten vor. Dieser Gözendienst war aber den Ägyptern eigen, die hernach bei ihren Auswanderungen und Reisen nach und nach die ganze Welt damit angesteckt haben.“ Die Ägypter beteten also nicht allein die Gestirne an, sondern ordneten auch Feste zur Ehre der Geister in denselben an, errichteten ihnen Statuen oder gewisse Bilder, die Tacitus *effigies compositas* nennt, welche bisweilen Thiere, ja monströse Figuren vorstellten. Diese Statuen hatten also eine Beziehung auf die Gestirne, und, nach dem Porfyr waren sie Symbole gewisser geheimnissvoller Religionssätze: „Es ist bekannt, sagt dieser Schriftsteller, dass die ägyptischen Hieromanten (Profeten) alle ihre Religionsgeheimnisse andeuten durch ganz verschiedene in einem Ganzen vereinigte Dinge, indem sie z. B. die Grundfigur von einem Menschen mit einem Habichts- oder Ibiskopfe u. d. m. abbilden.“ Und welches waren denn wohl diese dadurch bezeichneten Religionsgeheimnisse? Augenscheinlich betrafen dieselben Gegenstände der Natur, indem sie diese Natur anbeteten. Daher sagt auch Jamblich: „Die Ägypter ahmen die Natur selbst und die Werke der Götter nach, und stellen verborgene Wahrheiten in ihrer Symbolik durch gewisse Bilder vor.“ So war auch jene berühmte Statue der Brachmanen beschaffen, von der Porfyr redet. Sie war zwölf Ellen hoch, war halb Mann, halb Frau, d. i. die ganze rechte Seite stellte eine Mannsperson, so wie die linke eine Weibsperson vor, und bezeichnete also durch diese Vereinigung die beiden Prinzipien bei der Zeugung. In der Rechten hielt diese Statue das Bild der Sonne, in der Linken das vom Mond, und auf ihren Armen sahe man Genien mit einer Abbildung des Weltgebäudes, in welchem sie die Ordnung erhielten. Diese

Statue war gleichsam das ewige Modell des Weltgebäudes, welches, wie die Brachmanen sagen, Gott seinem Sohne, als derselbe die Welt schuf, zum Muster gegeben, und auf dessen Haupte das Bild der Gottheit gleichsam wie auf ihrem Throne geruhet.

Die nämliche Beschaffenheit hatte es mit den Tempeln der Alten, deren Grundriss nach der Eintheilung des Weltalls verfertigt war, davon sie ein Bild seyn sollten, wie man diess an der Grotte des Mithra wahrnimmt. Josephus und Klemens von Alexandrien behaupten, dass selbst der Tempel zu Jerusalem die Weltordnung vorgestellt habe. *) Bey den Mysterien schwuren die Einzuweihenden bei der Sonne, dem Thierkreise und den Gestirnen eine

*) *Dupuis* beruft sich hier blos auf den *Selden*, ohne eine Schrift desselben anzuführen, gleichsam als hätte dieser berühmte Polyhistor und Polygraf nur Ein Werk geschrieben. Meine Vermuthung, dass die Stelle aus dem bekannten Werke dieses Schriftstellers *de Diis Syris* sey, fand ich beim Nachschlagen bestätigt. Die Stelle selbst findet sich in dem 3ten Kapitel der *Prolegomenorum de πολυθεοτητος primordiis*, und ist eigentlich eine eines Astronomen an seine Schüler gerichtete Beschwörung, dass sie die Geheimnisse der Sternkunde und der Astrologie keinem Uneingeweihten offenbaren wollen. Der Name dieses gewissenhaften Lehrers der Sternkunde ist *Vettius Valens*, der Eid selbst griechisch, und lautet im Lateinischen folgendermassen. *Omnes meos, quos nactus fuero discipulos adiuro per sacrum Solis circulum, inaequales Lunae cursus, reliquorumque Sidereum vires, et signiferum circulum, ut in reconditis haec habeant, nec cum indoctis et profanis communicent, sed praeceptoris sint memores eique honorem retribuunt. Dii iam dicti sancte iurantibus dent, quae velint; pei- rantibus contraria.*

heilige Verschwiegenheit, d. i. sie schwuren bei den Göttern selbst, in deren Mysterien sie eingeweiht wurden.

Aus allem dem bisher Angeführten folgt natürlicher Weise, dass die Theologie der Alten, die Denkmale und Fabeln ihrer Religion, sich auf die Natur- und Sternkunde gründen, und also auch nur aus einem fysisch- astronomischen System erklärt werden können. Die Begebenheiten dieser Sterngottheiten müssen sich also nothwendig auf Erscheinungen, die entweder ganz astronomisch sind, oder mit andern Wirkungen der Natur in Verbindung stehen, zurückführen lassen. Daher haben wir gesehen, dass die weisesten Ägypter behaupteten die Erscheinungen am gestirnten Himmel wären der Grund ihres ganzen heiligen Mythos.

XX.

D r i t t e F o r t s e z u n g.

1790.

Schon suchte die noch unmündige Vernunft des Menschen bei dem Anblick der unzähligen Wunder der Schöpfung die geheimen Ursachen dieser so mannichfaltigen Erscheinungen, die ihr Erstaunen erregten, zu erforschen. Frühe ahnete sie die grosse Wahrheit, den über alle Zweifel erhabenen Grundsatz der ächten Philosophie, dass ohne ein selbstthätiges und höchst vernünftiges Wesen diese Welt

entweder gar nicht, oder wenigstens weiter nichts, als ein unförmliches Chaos, ohne Ordnung, ohne Bewegung, ohne Leben seyn würde. Statt aber das System vom Kräften und Gesezen aufzusuchen, nach welchem jene weise Ursache der Welt die unzähligen Theile derselben entstehen, fortdauern und durch tausendfältige Erscheinungen sich verändern lässt, wählte die im Schoose des friedlichen gesellschaftlichen Lebens geborne Tochter der Vernunft und des Beobachtungsgeistes, die Weltweisheit, in ihrer Kindheit einen kürzeren und bequemeren Weg; sie belebte die ganze Natur, und erblickte in allen Theilen derselben gewisse selbstthätige, mächtige Wesen, die sie als die Quelle jeder Bewegung und Veränderung in dem unermesslichen Weltall betrachtete. Kurz, sie verfiel auf die Hypothesensucht, eine Schwachheit, deren Anfällen die Philosophie noch in ihrem reiferen Alter öfters sich ausgesetzt siehet. Luft, Erde und Wasser, ja der ganze Himmel ward mit diesen überirdischen, geistigen Wesen bevölkert. Die Ströme quollen aus Urnen alter, mit Schilf bekränzter Flussgötter: die scherzhafte Echo war die Stimme einer Berg- oder Waldnymfe, welche die Hirten zu täuschen suchte; und die himmlischen Körper wurden durch besondere Intelligenzen in dem unermesslichen Raume in bestimmten Bahnen um die Erde geführt, deren Bewohner an dem Schutze und dem Einflusse dieser himmlischen Wesen Theil nahmen. So wurden Vielgötterei und Sterndeuterei Missgeburten einer gemissbrauchten und falsch geleiteten Vernunft! Nur wenige Weisen würdigte die ächte Weltweisheit ihres vertrauten Umgangs und entdeckte ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit gegen den unheiligen Pöbel einen Theil ihrer Geheimnisse,

da indessen ihre Afterschwester durch sinnreiche Träume und mehr ausgeschmückte Hypothesen sich bei dem grössern Haufen in Bewunderung und Ansehen zu setzen suchte. Zu diesen filosofischen, auf irrige Vorstellungen von unserm Sonnensystem gegründeten Träumen gehört vorzüglich die so berühmte, dem filosofischen Träumer *Pythagoras* gemeiniglich zugeschriebene Harmonie*) der Sphären, der zu Folge, die Sonne, der Mond und die fünf Hauptplaneten an krystallinen hohlen Sphären befestiget, von sie beherrschenden Geistern um unsere Erde in ihren Bahnen herumgeführt werden, und vermöge der sieben verschiedenen, durch diese Bewegung verursachten Haupttöne immerfort ein himmlisches Konzert aufführen, gegen dessen entzückende Harmonien aber unsere Ohren, der vom *Cicero* im Traum des *Scipio* angeführten Ursachen wegen, unempfindlich sind. Welche unendlich mehr entzückende Harmonie liess der englische Weltweise die menschliche Vernunft im Universum erblicken? Bei ihr verschwanden jene Fantome von Intelligenzen und Weltseelen. Hier erschallet das jeden Himmelskörper mit Kraft belebende Wort der Allmacht: „Nähert euch und fliehet euch wechselseitig einander nach senkrechter Richtung mit ungleicher, aber verhältnissmässiger Stärke.“ Nun wandelt den ausgemachtsten Gesezen der Dynamik gemäs der Mond um die Erde, diese mit den übrigen Planeten um die Sonne, unser ganzes Sonnensystem mit andern Sonnen um eine verhältnissmässig grössere Sonne in Millionen von Jahren, die-

*) Man sehe die Berechnung der Töne dieser himmlischen Oktave in *Bailly's* Geschichte der Sternkunde des Alterthums, Band I. S. 261 der deutschen Übersetzung.

se im Gefolge von einer Menge ihr ähnlichen Sonnensystemen wieder um eine andere Sonne in noch längeren Zeiträumen*): und so wird in einer, dem schwachen Auge des Sterblichen unabsehbaren Abstufung von immer grösser und grösser werden- den Weltsystemen zweckmässige Bewegung und Ordnung in Zeitperioden, für die wir keine Zahlen mehr haben, und unter deren Vorstellung unsere Einbildungskraft — nicht aber unsere Vernunft erliegt, vermittelst jener beiden den Weltkörpern mitgetheilten Kräfte vertheilt und erhalten. — Und der Mensch, der diese Ewigkeiten gleichsam berechnet, den unendlichen Raum der Schöpfung gewissermassen ausmisst, und die Stimme des Ewigen in dem Weltall erschallen hörte — dieser Vertraute der Gottheit sollte ein Efemer, die Erscheinung eines Augenblicks und ein Raub der Vernichtung seyn; alles sollte für ihn in dieser sublunaren Welt nur Traum und Täuschung, und er selbst weiter nichts, als ein Traum gewesen seyn! —

In verschiedenen vorhergehenden Programmen hab ich meine Leser unter der geschickten Anleitung *Dupuis* mit der astronomischen Erklärung des griechischen Mythos bekannt gemacht. In der gegenwärtigen Abhandlung dieses astronomischen Mythologen werden sie neue Beweise seines Wizes und Scharfsinns nebst neuen Proben von jenen wunderbaren Einfällen der erst aufwachsenden Weltweisheit finden, von denen ich so eben geredet habe. Ausserdem wird diese Abhandlung

*) Ausführlich handeln von dieser bewundernsvollen Harmonie im Weltall *Lamberts* vortrefliche kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues, und *Bode* in seiner Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels.

das Verdienst einer sinnreichen Einleitung in des*) *Nonnus* so berühmtes Gedicht auf den Bacchus haben.

Geschichte des Bacchus,

nach

Dupuis Erklärung des Ursprungs der Mythologie
vermittelst der Astronomie.

Die in dem Gedichte des *Nonnus* beschriebenen Züge des Bacchus enthalten eine, aber weit zusammenhängendere und ausführlichere astronomische Götterlehre, als diejenige ist, welche wir in den noch übrigen Bruchstücken der Gedichte auf den Herkules finden. Diess Gedicht des *Nonnus*, das unter dem Namen der *Dionysiaka* bekannt ist, und in acht und vierzig Gesängen bestehet, enthält in mehr als ein und zwanzig tausend griechischen Hexametern fast alles, was uns die alte Mythologie Interessantes darbietet. Der Verfasser dieses Gedichts, ein Ägypter, lebte nach dem *Suidas* im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Er bearbeitete mit den griechischen und römischen Dichtern einerlei Gegenstand; und ungeachtet sein Gedicht nur als eine Nachahmung der ältern Gedichte über den Osiris und Bacchus kann angesehen werden: so erhält dasselbe doch einen vorzüglichen Werth durch die Verbindung, welche sich darinnen zwischen

*) *Nonnus* war ein griechischer Dichter des fünften Jahrhunderts aus Panopolis in Ägypten, und schrieb in acht und vierzig Büchern ein Gedicht auf den Bacchus oder *Dionysus*, das er deswegen *Dionysiaka* betitelt hat.

den astronomischen Allegorien und den heiligen Überlieferungen befindet, die darinnen weit besser, als in irgend einem der ältern Gedichte sind aufbewahrt worden.

Bacchus war in dem Mythos der Alten eine Gottheit von der nämlichen Natur, wie Jupiter in Griechenland, Pan und Osiris in Ägypten, wie der thebanische Herkules; er war die Seele der Welt, der Geist, der die himmlischen Sphären bewegt, vorgestellt unter den Attributen des Stiers am Himmel, des Äquinoktialzeichens des Frühlings, in welchem sich die Gottheit des Lichts, der belebende Geist der Sonne und des Weltalls mit der Materie des Erdballs vereinigt, und die Natur den ihr vom Äther mitgetheilten Keim der Fruchbarkeit wieder erhält. *Makrob* meldet, dass in der Theologie des Orfeus, Bacchus nichts anders, als jene die Materie belebende Kraft sey, der Genius, der sie organisirt und zweckmässig bildet, jene allgemeine Weltseele, welche sich in alle Theile der Materie verbreitet, in ihren Werkzeugen und Wirkungen unendlich vertheilt, in ihrem Wesen einfach ist. *Ipsum autem Liberum patrem*, sagt *Makrob* in *Scipios Traume* K. 12, *orphaici νοῦν ὕλικον suspicantur intelligi, qui ab illo individuo natus, in singulos ipse dividitur. Ideo in illorum sacris traditur Titanio furore in membra discerptus, et frustis sepultis, rursus unus et integer emersisse, quia νοῦς, quem diximus mentem vocari, ex individuo praebendo se dividendum et rursus ex diviso ad individuum revertendo, et mundi implet officia, et naturae suae arcana non deserit.* Diese Hyle, ist, wie der gelehrte *Freret* sehr wohl bemerkt, die ursprüngliche Materie, die Natur, das *receptaculum omniformium specierum*; und

eben so erklärt *Makrob* dieses Wort, wenn er sagt: *haec est autem Hyle, quae omne corpus mundi, quod ubicunque cernimus, ideis impressa* (geschwängert) *formavit*. Bacchus ist also die über die Materie gesetzte Intelligenz, die ihre Theile ordnet und organisirt, sie bewegt und belebt, dem Himmel und den sieben Sphären ihre harmonischen Kräfte ertheilt, deren vereinigte Wirksamkeit in den Elementen der sublunaren Welt alle Erscheinungen hervorbringt. Bacchus, der vergötterte Stier bei den Alten, ist also eine besondere Form der allgemeinen Weltseele, der schöpferischen Intelligenz, und einer von den metamorfosirten Geistern, welche, um mich *Manils* Worte zu bedienen, *per omnes orbis pervolitant partes corpusque animale figurant*. Der gelehrte *Freret* hat diesen grossen Grundsatz der alten Götterlehre sehr richtig gefasst, aber, gleich Andern, in der Erklärung der besondern Umstände und zwar desswegen gefehlt, weil er nicht dabei die Charaktere der geheiligten Schrift oder den Himmel zu Rath gezogen, an dem die bewegenden Kräfte der mächtigsten Werkzeuge der Natur in kreisförmigen Laufbahnen sich zeigten. „Die Welt, sagt dieser Gelehrte, war in der Theologie der alten Ägypter gleichsam ein grosses Thier, zusammengesetzt aus Geist und Materie, das von einer Seele belebt ward, die sich in einer beständigen Bewegung, in einem unaufhörlichen Umlauf befand, die alle Wesen erfüllte und sich mit ihnen vermischte. Alles belebt dieselbe. Sie ist die Quelle des Lebens und der Empfindung aller belebter Wesen. *Jamblich*, *Apuleius* und *Hermes* sagen uns, dass unsere Welt, oder vielmehr die sie belebende Seele, die zweite und zwar empfindbare und sichtbare Gottheit, das Ebenbild und der Sohn des *Demiurgos* oder Welt-

schöpfers sey.“ Besonders behauptet er vom Herkules und Bacchus, dass diese Gottheiten vom ersten Range, die Seele der Welt, wenigstens Attribute, oder nach unserm System gewisse Formen der weltgeschöpferischen Intelligenz gewesen,

Was dieser Gelehrte vom Herkules und Bacchus behauptet, das Nämliche glauben wir von allen grossen Göttern des Heidenthums, welche sich insgesamt auf die einzige bewegende Kraft in der Natur, auf die Seele der Welt, nur vervielfältiget in ihren Namen und Gestalten, zurückführen lassen. — — — Diesen Grundsätzen zufolge muss also Bacchus jene allgemeine Kraft seyn, die sich in den himmlischen Körpern, in der Sonne, dem Monde und den übrigen Planeten befindet, jene Seele der Harmonie der Sphären, Diese aus dem einzigen bei unserer Theorie zum Grund gelegten Saze gezogene Folge wird durch das Zeugniß der Alten bestätigt. In der ägyptischen Theologie erhielt Bacchus in Gesellschaft der Musen den Vorsiz bei der Bewegung und dem Konzert der Sphären, setzte jede derselben bis auf den Mond in Bewegung, und fieng dabei von der Sphäre der Fixsterne, oder der achten Himmelssphäre an, auf welche die Weltseele jedesmal zuerst wirkte. Daher heisst es beim *Lilio Giraldi T. I. S. 533. In anima mundi priorem vim Bacchum eribromium perficiebant.* In der ägyptischen Theologie ward Osiris, d. i. der Bacchus, ebenfalls von den Musen d. i. den Intelligenzen der himmlischen Sphären begleitet. Diese Vereinigung des Bacchus mit den Musen wird auch vom Plutarch bestätigt. „Bei unsern festlichen Aufzügen, sagt derselbe, suchen die dabei befindlichen Weibspersonen den Bacchus als einen Entlaufenen auf; und sagen end-

lich, nachdem sie ihn lange genug gesucht haben, er sey zu den Musen geflohen, wo er sich verborgen halte.“ Und nach eben diesem Schriftsteller befinden sich acht von den Musen in den Himmels-
sfären. Die neunte hat ihren Plaz bei der Erde. Jene acht aber besorgen die Harmonie der Sfären. *Makrob* in *Scipios* Traume B.II. l.3, behauptet die nämliche Theorie von der durch die Weltseele bewirkten Harmonie. *Inesse mundanae animae causas musicae — — coelestis anima, qua animatur universitas, originem sumsit e musica. Haec dum ad sphaeralem motum mundi corpus impellit, sonum efficit.* Auch nimmt *Makrob* neun Intelligenzen an, die unter dem Namen der Musen die Aufsicht über die Bewegung der himmlischen Sfären führen, und nennt diejenige, welche die Sfäre der Fixsterne in Bewegung setzt, so wie *Plutarch*, die *Urania*. „*Unde Hesiodus*, sagt *Makrob*, in *Theogonia sua octavam Musam Uraniam vocat. Quia post septem vagas, quae subiectae sunt, octava stellifera sphaera superposita proprio nomine coelum vocatur.* Den Namen der *Kalliope* giebt er der neunten Muse, die er auch die Grösste nennt, und die, wie er hinzufügt, *Hesiod universitatis numen* (die Beherrscherin des Universums) nennt. Statt diesen neun Intelligenzen den *Bacchus* zum Vorsteher zu geben, ernennt er den *Apoll* dazu; welches aber unserer Hypothese um so weniger entgegen ist, da *Apoll* eine Gottheit von der nämlichen Natur, als *Bacchus*, und die nämliche Weltseele ist, nur unter einem andern astronomischen Sinnbild vorgestellt, wie diess, wann wir vom *Apoll* reden werden, ausführlich wird bewiesen werden. Dass diese beiden Gottheiten im Grund einerlei gewesen, erkennt auch *Makrob*, wenn er in *Saturnal.* I. 18, sagt: *Aristoteles, qui theologume-*

na scripsit, Apollinem et Liberum patrem (h. e. Bacchum) unum eundemque Deum esse, multis argumentis asserit. Bacchus stand also mit den Musen, oder den Intelligenzen der himmlischen Sphären, ebenso, wie Apoll, in der engsten Verbindung. Die nämliche Bewandniss hatte es mit dem Herkules, der den Namen Musagetes, d. i. des Anführers der Musen, ebenfalls desswegen bekam, weil er die Seele der Harmonie im Universum war.

Die Züge des Bacchus und die Reisen des Herkules sind also nichts anders, als der immer fortschreitende Gang der Weltseele, besonders der Intelligenz der Sonne und der Zeit in dem Thierkreise, in welchem die Sonne ihren Lauf immer fortsetzte, sie, die sichtbare Seele der Welt, die mächtigste Ursache des jährlichen Wachstums und der Organisation der Materie. Und diess ist die Ursache, warum mehrere Schriftsteller diese Gottheit mit der Sonne, die sie als derselben Intelligenz beherrscht, verwechselt haben. Doch dieser Unterschied in den Meinungen schadet unsern astronomischen Erklärungen um so weniger, da diese nämlichen Schriftsteller annehmen, dass die Sonne die Seele der Welt sey, und dass diese ihre Kraft sich über alle Theile der Natur erstrecke, die Sphären des Himmels bewege, und am gestirnten Himmel unter verschiedenen Namen und Gestalten erscheine. Und so muss man sich also an den Fixsternhimmel halten, wo, unserm System zufolge, die bewegende Kraft ihren Sitz hat und die Sonne mit den Planeten in ihrem Lauf erhält: man mag nun diese Weltseele unmittelbar auf die äusserste Sphäre, die alle übrigen in sich fasste und *Sphaera primi mobilis* hiess, wirken lassen (im Leben des
Pytha-

Pythagoras, in *Fotius* Bibliothek Cod. 259, heisst es von dieser Sphäre, *in qua residet prima causa*; *Cicero* nennt sie *summum Deum* im Traum des *Scipio*, und *Makrob* sagt l. 17. *continet virtutes omnes, quae primae summitatis omnipotentiam sequuntur* oder man mag ihren Platz in die Sonne setzen, um von da ihre Wirksamkeit über die ganze Natur zu verbreiten: so bleibt es doch allzeit der Thierkreis, in welchem sie ihre jährliche Laufbahn vollendet, und ihr Gang wird in seinen vornehmsten Epochen durch die Sterne oder die Genien derselben bestimmt werden, welche den Gang der Sonne durch ihren Auf- und Untergang, und ihre unterschiedene Aspekte bezeichnen. Desswegen wird dieser astronomische Schlüssel unentbehrlich, um die allegorischen Reisen dieser personifizirten Kraft in dem Gedichte über die Weltseele zu erklären.

Bacchus ist also keineswegs ein vergötterter Held, sondern vielmehr eine Gottheit unter dem Bilde eines Menschen, eines Eroberers, eines Helden vorgestellt. Seine Kraft ist die Kraft der Natur: seine Reisen sind der Weg, den die Sonne, welche die Natur belebt und schwängert, auf ihrer Laufbahn nimmt. Bacchus muss daher seine Reise von dem Punkt anfangen, aus dem die Sonne ihren Weg antritt, wann ihr belebendes Feuer jedes Jahr eine erneuerte Welt erscheinen lässt — muss diess Gestirn des Tags begleiten, sich von ihm entfernen, mit ihm stille stehen, zurückkommen, und an die nämliche Stelle, wo seine Laufbahn angefangen hatte, zurückkehren.

Als der Stier am Himmel noch das erste Thierkreiszeichen war, und sein Odem die Erde (im Frühling) wieder belebte, da entlehnte die Weltseele, welche die Sphären des Himmels bewegt, und die Materie im Pflanzen- und Thierreiche organi-

sirt, ihre Attribute von diesem Sternbilde. Daher finden wir auch, dass Bacchus von diesem Sternbilde des Stiers seine Reise antritt, und dahin wieder nach seinem um den Himmel vollbrachten Zuge zurückkehrt. Er wird mit Hörnern eines Stiers vorgestellt, oder auch mit dem Kopfe und den Füßen eines Stiers; er erhält den Namen des heiligen Stiers, dessen Erziehung und Pflege den Hyaden, den schönsten Sternen dieses Sternbildes, anvertrauet worden. In dieser Epoche bekam die Weltseele ihren während des Winters erloschenen Blitz wieder, und der neue Gott wuchs mitten unter dem von Blizen begleiteten Donner wieder jugendlich auf. Der Schlangenmann, welcher sich mit diesem Sternbilde im Gegenschein befindet, und durch seinen Aufgang am Abend diesen so wichtigen Zeitpunkt in der Natur bestimmte, stand also mit dem Äquinoktialzeichen des Frühlings, und mit dem Bacchus, oder dem göttlichen Stier in einer natürlichen Verbindung. Dieses Sternbild heisst in der Astronomie Kadmus, oder das orientalische (nach dem *Cäsus* S. 146) und die Geschichte des *Kadmus* ist also mit der des Bacchus eben so nothwendig verbunden, als die unter diesem Namen angedeutete Konstellazion es mit dem ersten Thierkreiszeichen oder dem Stier im Frühlingsäquinoktium war, von welchem alle Gestirne ihren Lauf anzufangen schienen, und worauf sich die verschiedenen Bahnen der Planeten bezogen. Von diesem Stier oder diesem Frühlingsäquinoktium lässt der *Zend - Avesta* alle Sterne ihren Lauf anfangen; und nach dem wir diese Lage der Himmelsfäre, diesen Tag der Frühlingsnachtgleiche einmal festgesetzt haben, so wollen wir nunmehr des *Nonnus* Gedicht näher betrachten.

Der Dichter bittet die Muse, den Blitz zu besingen, der in der Hand des Beherrschers der Götter leuchtet, und dessen Entzündung die Niederkunft der *Semele* verursachte, zu besingen die Geburt des Bacchus, des zweimal Gebornen. Zugleich bittet er sie, den Proteus mit auftreten zu lassen, den Tausendgestalteten, dessen Verwandlungen nicht weniger, als die des Bacchus, durch ihre Wunder Staunen erregen.

Diese Vergleichung des Proteus mit dem Bacchus ist höchst natürlich, weil Bacchus, oder die Seele der Welt, der wahre Proteus ist, der in der Materie, welche er organisirt, und bei den Gestirnen, die er belebt und in Bewegung setzt, sich unter tausend verschiedenen Gestalten zeigt, daher er auch den Namen Myriomorfos, d. i. des Gottes von unzähligen Gestalten führt: und in des *Nonnus* Gedichte siehet man diesen Gott unter dem Namen *Zagreus* fast alle Gestalten des Proteus annehmen, und bald als Stier, bald als Löwe oder Schlange u. s. w. nach den unterschiedenen Konstellationen, in denen die Seele der Welt sich in Bewegung zeigt, erscheinen.

Der Dichter kommt darauf seinem Gegenstand näher, indem er uns Europens Raub durch den in einen Stier maskirten Jupiter, und des *Kadmus* Reisen um seine Schwester aufzusuchen, beschreibt, welche Abentheuer er mit poetischem Feuer besingt. Jupiter hat bei diesem Jungfernraub seinen Blitz in einer Grotte zurückgelassen, wo sich *Tyfon* desselben bemächtigte. Aber seine Versuche Gebrauch davon zu machen, waren vergeblich. Sein Arm war zu schwach für das Gewicht dieser Waffe des Vaters der Götter. Die Flammen des Don-

ners erloschen in seinen Händen, und der Blitz erzeugte keinen Donner. Dem ungeachtet hatte diess Ungeheuer bereits, unter dem Beistande anderer Drachen, seiner Brüder, Unglück und Verderben über das Weltall verbreitet, das Licht des Tags verdunkelt und den Fixsternen den Krieg angekündigt. Eben so siehet man bei den Parsen (*Zend-Avesta T. 2, S. 354*) den Tyfon oder Arhiman in Gesellschaft der Dews die Sterne des Himmels bekriegen.

Tyfon liess sein Heer von Drachen in der Luft ausrücken, und nimmt seinen Platz auf dem Drachen der Hesperiden. Die Stunden setzen sich mit ihren unerschrockenen Schaaren gegen ihn in Bewegung. Er wendet darauf seinen Angriff gegen das Meer, und die Bewohner der Fluthen verbergen sich bei dem Anblick der Drachen. Die ganze Natur geräth vor Schrecken in Zerrüttung.

Indessen genießt Jupiter bei seiner Ankunft am Gestade von Kreta das Vergnügen der Liebe in den Armen seiner holden Beute; Europa wird Mutter, wird dem Asterion zu Theil, da indessen ihr Liebhaber, der göttliche Stier, als Sternbild am Himmel glänzet, die Sonne des Frühlings trägt, und den Fuhrmann über seinem Haupte, den Orion aber zu seinen Füßen siehet. (*Nonnus I. 356.*) Jupiter in Gesellschaft des Amors und des Gottes Pan begegnet dem Kadmus, dem Pan seine Böcke, seine Flöte und sein Schäferkleid leihet, um den Tyfon zu täuschen und ihm den entwandten Blitz wieder zu nehmen. „Spiel auf dieser Flöte, sagt der Beherrscher der Götter zu Kadmus, und Friede und Heiterkeit werden am Himmel zurückkehren; sei Einen Tag lang Schäfer, und diese Hirtenflöte müs-

se dem Hirten der Welt seine Freiheit wieder schenken! Dein Dienst wird nicht unbelohnt bleiben; du wirst der Schutzgeist und Erhalter der Harmonie im Weltall werden, und die schöne Harmonie zur Gemalin bekommen.“ So sprach Jupiter, und in Stiersgestalt, mit Hörnern bewaffnet, besteigt er den Gipfel des Bergs Taurus. Kadmus aber an eine Eiche gelehnt, lässt die Echo die harmonischen Töne seiner Flöte wiederholen, die den Tyfon berücken. Der Riese nähert sich, um zuzuhören und lässt den Blitz in der Grotte. Kadmus stellt sich erschrocken über seinen Anblick und verbirgt sich. Der Riese sucht ihm Muth einzusprechen und bittet ihn fortzufahren. Er verspricht ihm sogar eine Belohnung, mit der Versicherung, dass, so bald er vom Olymp Herr seyn werde, er ihm zwischen den Böcken und Ziegen in dem Gestirne des Fuhrmanns seinen Stand anweisen, seine Stiere aber in das Gestirn des Stiers und seine Flöte neben die Leier am Himmel setzen werde. Kadmus fährt also fort zu spielen, und während dem sich der Riese dem Vergnügen, ihm zu zuhören, überlässt und ganz darinnen vertieft ist, schleicht sich Jupiter heimlich in des Riesen Grotte und bemächtigt sich wieder seines Blizes.

Aber bald merkte Tyfon die List des Jupiters und Kadmus, ward über den ihm gespielten Streich ganz rasend, setzt die ganze Natur in die schrecklichste Bewegung, und erschüttert das Weltall. Ja er fodert den Jupiter zum Kampf aus. Der Besitzer des Donners, vom Siege begleitet, erwartet ihn, lacht über seine Drohungen, und macht die nöthigen Vorkehrungen gegen seine Angriffe. Nun folgt die Beschreibung dieses fürchterlichen Kampfs.

Tyfon häuft Berge auf Berge, schleudert Felsenmassen gegen den Jupiter, der aber durch einen Strahl des Blizes alles in Staub verwandelt. Der König der Götter, begleitet vom Schrecken, fliegt hoch in Lüften, mit dem Fell der Ziege Amalthea gepanzert und auf dem geflügelten Wagen der Zeit getragen. Noch ist der Sieg unentschieden; bis Tyfon von allen Seiten bestürmt, endlich vom Blitz verbrannt, danieder stürzt. Jupiter voll Freude über seine Niederlage begräbt ihn unter Siziliens Felsen. Dieser Kampf, sagt der Dichter B.3, v.1, endigte sich mit dem Winter, der Friede ward der Natur wieder geschenkt, und die Ordnung kehrte ins Weltall zurück. Jupiter dankt dem Kadmus für die ihm geleisteten Dienste mit dem Versprechen, ihn zu des Mars und der Venus Eidam zu machen: ertheilt ihm darauf einige Vorschriften, unter andern, am Abend den Ofiuchus am Himmel, d. i. das ihm angewiesene Gestirn, zu verehren, wenn er anders die ihm vom Schicksal bestimmte Verwandlung vermeiden wolle. Der Beherrscher des Donners kehrt darauf auf seinem Wagen in den Olymp zurück: der Sieg folgt ihm auf seiner Bahn; die Horen (Stunden) eröffnen ihm die Thore des Olymps, und Themis, um die Mutter des Tyfon, die Erde zu schrecken, hängt die Waffen dieses durch den Blitz erschlagenen Riesen am Gewölbe des Himmels auf.

Die vornehmsten Personen, welche in diesen beiden Gesängen des *Nonnus* figuriren, sind einerlei mit den Genien derer Gestirne, welche zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche am Morgen- und Abendhorizont stunden, und durch ihren Auf- und Untergang die Zeit des Übergangs der Sonne zu den

obern Zeichen, das Ende des Winters und der langen Nächte und die Grenzen der Herrschaft des Oromazes und Arhiman, bestimmten. Man siehet daselbst den Jupiter und den Tyfon, die Europe, den Kadmus und Pan. Am abendlichen Horizont siehet man da an der Himmelskugel den Fuhrmann oder den Jupiter Ägiochus und Pan in unserm System, welche untergehen und durch ihr Verschwinden den Kadmus d.i. den Schlangenmann aufgehen lassen, und in seiner Nachbarschaft den Drachen der Hesperiden und die grosse Schlange, welche dem Tyfon und den Genien der Finsterniss die Attribute der Schlange verschaffen. — — —

Der Dichter setzt voraus, dass der Gott des Lichts im Winter keine Blize mehr habe, dass sich diese in den Händen des Gottes der Finsterniss befinden, von denen derselbe aber im Winter keinen Gebrauch machen könne. Während dem aber Jupiter derselben beraubt ist, bringt sein Feind die Natur und die Elemente in Unordnung, nöthigt die Erde die Trauer anzulegen, und verbreitet Tod und Finsterniss bis auf die Zeiten des Aufgangs des Schlangenmanns und den Untergang des Stiers, in welchem Zeitpunkt der Gott des Tages wieder in seine Rechte eintritt, und die Ordnung wieder herstellt, welche der alles verwüstende Genius bisher auf der Erde zerrüttet hatte. Jupiter erhält seine Blize durch die List des Kadmus wieder, der sich unter dem Habit des Pans oder des Fuhrmanns am Himmel, der mit dem Orus einerlei ist, versteckte, dann endiget sich der Krieg dieser beiden Kräfte durch die Niederlage des Genius der Finsterniss und des Winters und durch den Triumph des Gottes des Lichts und des Tags. Alles fängt

wieder an aufzublühen; die Erde bekleidet sich mit dem Schmelz der Blumen, Zefyre treten an die Stelle tobender Nordwinde, die mit Eisketten beladenen Flüsse fangen ihren Lauf wieder an, und die ganze Natur tritt in neuem Schmuck, mit frischem Glanze hervor. Auf diese Vorstellung führt der Triumph des Jupiters ganz natürlich, und sie ist es, mit welchen der Dichter sein drittes Buch anfangt.

Der Winter sagt er, endigt sich mit dem Kriege des Tyfon gegen den Jupiter: der Stier und Orion gehen am heitern Himmel auf. Der Massagete rollt nicht mehr seine umherwandernde Hütte über die mit Eis belegte Donau, die Schwalbe und die Zefyre bringen den Frühling zurück, und die Blumen öffnen ihren Schoos den nährenden Säften des Thaues. Diess ist ungefähr der Hauptinhalt der funfzehn ersten Verse des Gesangs, der auf die Niederlage des Genius des Winters und der Finsterniss folgt: und der Gang des Dichters ist der nämliche, welchen die Natur und der Stand des Himmels erfordert. Alsdann verlässt Kadmus den Gipfel des Taurus, und segelt mit den ersten Strahlen der Morgenröthe ab nach Thrazien, um die schöne Harmonie aufzusuchen, welche in dem Pallaste der Elektra, einer Pleiade, erzogen worden, daselbst führt ihn die Göttin Suada unter den Auspizien der Venus auf. Hier giebt der Dichter eine Beschreibung von diesem Pallaste der Elektra, in welchem zur nämlichen Zeit mit dem Kadmus auch Emathion, oder der Tag, Elektra's Sohn, in dem schönsten Aufzuge eintrifft. Die Prinzessin bewirthe den Kadmus aufs herrlichste, erkundiget sich nach den Ursachen seiner Reise und nach seinen Aben-

theuern; tröstet den Helden, der ihr diess alles erzählt, mit ihrem eigenen Beispiele, und sagt, sie selbst sehe sich durch die Hofnung gestärkt, einstens mit dem Chor der Pleiaden, ihren Schwestern, wieder vereinigt zu werden, wo sie denn als die siebente unter den Atlantiden am Himmel glänzen werde. Auch ihm habe das Schicksal in der Folge angenehmere Eräugnisse bestimmt. Mittlerweile hatte Merkur vermittelst seiner Flügel seine Reise vollendet, langte in Elektra's Pallaste an, und machte derselben des Jupiters Befehl bekannt, ihre bisherige Pflegbefohlene, die Tochter des Mars und der Venus, die Harmonie, mit dem Kadmus zu vermählen. Sei gegrüsst, sprach er zu ihr, glücklichste der Frauen, die Jupiter selbst seines Bettes würdigte: deine Nachkommen werden der Welt Geseze geben, du selbst aber wirst am Olymp meiner Mutter Maja zur Seite deinen Plaz erhalten, und den Wagen des Föbus begleiten. Ich, der Bote der Götter, bringe dir Jupiters Befehl, die schöne Harmonie mit dem edlen Fremdlinge zu vermählen, der vor kurzem Friede und Heiterkeit in den Olymp zurückgeführt hat. Diess sind die Befehle des Jupiters, des Mars und der Venus.

Nach dieser Zergliederung des ersten Gesangs unsers Gedichts wollen wir nun seine Verhältnisse gegen die Himmelskugel betrachten. Die vorhergehenden Gesänge zeigten uns den Stand der Sterne am Abend vor dem Tag der Nachtgleiche, und die Aspekten der letzten Nacht während der Herrschaft des Geistes der Finsterniss. Wir wollen nunmehr die Aspekten des Morgens, und die erste Morgenröthe der schönen Frühlingstage untersuchen. Die Sonne gehet auf im Zeichen des Stiers,

zu dessen Füßen der Orion steht. Vor ihm her gehen die sieben Pleiaden, in deren Zahl sich Elektra befindet, und Perseus, unser Merkur, der Sohn einer Pleiade. Im Gegenschein in Westen findet man den Kadmus oder den Schlangenmann, welcher, nachdem er die ganze Nacht hindurch über dem Horizont gestanden, sich nunmehr in den Fluthen des Meers verbirgt und mit den Pleiaden im Gegenschein stehet. Dann bricht der Tag an. Diess ist der Grund der Allegorie, nach welcher Kadmus sich einschiffet und im Pallaste der Elektra anlangt, wo er den jungen Emathion, d. i. den Tag, antrifft, und zwar unter der Gestalt eines Jünglings, der sein Daseyn der Elektra verdankt und der nun seine Herrschaft über die Welt antreten soll. Die Zeit des Einschiffens des Kadmus setzt der Dichter genau auf den Zeitpunkt der ersten Strahlen der Morgenröthe, welches deutlich dessen Untergang in Westen beim ersten Morgen bezeichnet, da im Gegentheil der Dichter in den vorhergehenden Gesängen, wo die Rede von den Aspekten am Abend war, zum Kadmus sagt: am Abend rufe den Ofiuchus an. Man siehet also, dass die Hauptpersonen, welche in dieser Allegorie ihre Rollen spielen, die Sternbilder sind, welche den Abend und den Morgen den Äquinoktialpunkt und den Anfang des Triumphs des Tags über die Nacht bestimmen.

Venus beredet unter der Gestalt der Peisínoe, d. i. der Göttin der Überredung, die Harmonie, sich mit diesem jungen Fremdling zu vermählen und mit ihm zu Schiffe zu gehen. Die Segel schwellen vom Blasen der Zefire des Frühlings, und Kadmus kommt nach Delfi, wo er vom Orakel den Befehl erhält, da, wo eine Kuh sich wird gelagert haben, eine

eine Stadt zu erbauen. Kadmus kommt darauf an den Ort, wo Orion durch einen Skorpionstich war getödtet worden, findet daselbst die ihm vom Orakel bezeichnete Stelle, bringt diese Kuh zum Opfer dar, und legt eine Stadt an, die er Theben nennt, welche im Kleinen die ganze Harmonie des Himmels vorstellt; giebt ihr sieben Thore, und jedem derselben den Namen eines Planeten, und zwar dergestalt, dass diese sieben Thore in der nämlichen Ordnung, wie die sieben Planeten, auf einander folgen, und feiert in dieser neuen Stadt sein Vermählungsfest mit der schönen Harmonie. Die Nacht bricht an. Schon stieg der Drache in der Nachbarschaft des Bärs über dem Horizont hervor, und schien Kadmus seine Verwandlung zum voraus anzukündigen. Allein die Fackeln des Hymens verbreiteten ein dem Glanze des Tags ähnliches Licht. Alle Götter befanden sich bei dem Hochzeitfeste, und gaben dem neuen Ehepaar ihre Geschenke. Harmonie ward Mutter von verschiedenen Kindern, deren Schicksale der Dichter als Episoden in einigen Gesängen erzählt. Unter allen diesen Kindern widmet der Dichter seine vorzüglichste Aufmerksamkeit der Semele, der Mutter des Bacchus des Gehörnten. B. 5. v. 564.

Wir wollen jetzt unsere Blicke auf diese dichterischen Gemälde des fünften Buches heften und dem Faden der Allegorie folgen. Kadmus oder der Schlangenmann, nachdem er am Morgen in den Fluthen des Meeres verschwunden war, erschien am Abend des ersten Frühlingstags. Bei seinem Aufgang gieng Orion unter, so wie der Stier beim Aufgang des Skorpions an der Sfäre des Himmels. Diess ist der Grund jener allegorischen Ge-

schichte der Kuh, die Kadmus da antraff, wo der vom Skorpion gestochene Orion umgekommen war, welche Kadmus opferte, um zur himmlischen Harmonie, die unter seiner Aufsicht stehet, den Grund zu legen, von der seine Stadt ein Modell im Kleinen seyn sollte. Der Äquinoktialpunkt, den damals der Stier als das erste Zeichen einnahm, ward für den Punkt angesehen, von welchem die Bewegung der ganzen Harmonie der Sphären anfängt, und als der Grund, auf dem sie ganz und gar beruhet. Selbst der Name Theben könnte allegorisch seyn. Bei den Orientalen bezeichnet diess Wort ein Schiff. Vielleicht hat man also damit auf das Schiff an der Sphäre anspielen wollen, dessen schönste Sterne mit dem Orion und dem Stier zugleich untergehen; oder man hat vielmehr das Weltall selbst dadurch vorstellen wollen, welches die Alten als ein Schiff zeichneten, in welchem sich sieben Steuermänner als ein Symbol der allgemeinen Harmonie befanden. In der Theogonie der Fönözier legt Kronus, der Gott des Jahrs und der Zeit, ebenfalls den Grund zu der Stadt Byblos, der ältesten, die in Fönözien gewesen: und diese Erbauung von Byblos ist eine ähnliche Allegorie, die sich auf das erste Zeichen des Thierkreises und auf den von diesem Zeichen anfangenden Lauf der Sphären beziehet.

Dass aber der Nachbar des Bärs, der Drache, bey seinem Aufgang die Brautnacht der Harmonie herbey geführt, bezeichnet unwidersprechlich die Nacht des Äquinoktiums, weil an diesem Abend das Gestirn des Drachen sich zugleich mit dem Kadmus und noch über demselben über den Horizont erhebt und die Nacht herbey bringt.

Während dieser Herrschaft des Fürsten der Finsterniss hatte sich das Menschengeschlecht den nagenden Sorgen, dem Kummer und Unmuth überlassen. Den Sterblichen, sagt unser Dichter, war der Wein, der Schmerzenstiller und Freudengeber, damals noch nicht zu Theil geworden. Die Erde war durch eine schreckliche Fluth verwüstet, und nach dieser allgemeinen Überschwemmung erst ward der Gott des Weins geboren. Aion, der tausendgestaltete Genius der Zeit, benachrichtigte mit den Schlüsseln der Zeugungen in der Hand, den Jupiter vom Elende der Sterblichen. Der Vater der Götter versprach der Erde die Geburt seines Sohns, der die Menschen mit einem dem Nektar der Götter ähnlichen Trank beglücken sollte. Der Erdkreis, sprach Jupiter, wird seine Geschenke besingen; er, der Überwinder der Riesen und Indier, wird am Olymp unter den Sternen glänzen, und gleich mir die Blize schleudern (B. 7. v. 97.). Bald darauf erblickte dieser Gott Harmoniens Tochter, die aufblühende Semele, im Bade, ward in sie verliebt und machte sie zur Mutter des Bacchus. Diese unkluge und unglückliche Geliebte ward das Opfer der treulosen Anschläge der Juno, verlangte den Vater der Götter in dem ganzen Gefolge seiner Majestät zu sehen, und endigte ihr Leben mitten unter den Flammen des verzehrenden Blizes, nachdem sie vorher vor Schrecken mit dem jungen Bacchus niedergekommen war. Dieser junge, mit Stierhörnern begabte Gott (B. 9. v. 15 und 27.) ward der Naiaden Pflege übergeben, die ihn säugten; ward in der Folge nach Lydien gebracht, wo er unter der Aufsicht der Kybele aufwuchs: und hier war es, wo er Jupiters Befehl erhielt, die In-

dier zu bekriegen und Asiens Völker den Weinbau zu lehren.

Jeder Zug dieser Allegorie passt auf unsere Theorie. Erst nach der Überschwemmung ward Bacchus geboren, und Jupiters Blitz ist es, der seine Geburt befördert. Diese Überschwemmung waren die heftigen Regen im Winter, welche sogleich mit dem Ende desselben und dem Anfange des Frühlings aufhörten, alsdann vereinigte sich Bacchus, oder die Seele der Welt und der Gott des Tags mit dem Stier, als seinem Symbole, und seine Erziehung ward den Wassernymfen anvertrauet, die wahrscheinlicher Weise mit den auf der Stirne des Stiers der Himmelskugel befindlichen Hyaden einerley gewesen. Und wirklich sagt der Mythos, dass diese Hyaden des Bacchus Säugammen gewesen. *Pars Bacchum nutrisse putant* sagt *Ovid*. Eine derselben führt den Namen Thione, welchen Namen der angeführte Dichter der Semele giebt, und welche, wie er sagt, an den Olymp versetzt worden. Damals war dieselbe ganz unter den Sonnenstrahlen verborgen, und der Aldebaran, der schönste Stern unter den Hyaden, war ohne Zweifel der durch den Bacchus angedeutete Sterngeist, mit dem die Weltseele sich vereinigt hatte.

Bacchus ziehet in Gesellschaft des Pans an der Spitze eines zahlreichen Heers von Bacchanten, Satyren und Kentauren gegen der Indier Feldherrn Astreus, der sich am Flusse Astakus, welcher Name Krebs bedeutet, gelagert hatte. Er sezt über diesen Fluss, findet in einem benachbarten Wald eine Nymfe, Namens Nike, d. i. Sieg, mit der er

einen Sohn zeugt, den er Teleute d. i. die Gränze nennt, und erbauet in dieser Gegend eine Stadt, Namens *Nikäa*, d. i. die Siegsstadt, nach dem Namen jener Nymfe.

Man braucht nur einen Blick auf die Hemelskugel zu werfen, um den Sinn dieser Allegorie einzusehen. Hier siehet man den Triumph der Weltseele oder der Sonne, die Gränze ihrer aufsteigenden Bewegung, ihren Sieg, ihre Ankunft auf ihrem Solstizialthron, der damals im ersten Grade des Löwen sich befand. Dahin gelangte sie aber nicht, ohne die Sterne des Krebses zu durchlaufen. Der Name *Asterus*, den der Feldherr der Indier führt, bestätigt diese Anspielung auf die Gestirne. Der Sieg und die Gränze der Züge des Bacchus sind hier unter dem Bild einer jungen Nymfe, der Tochter des Astakus, vorgestellt, die sich den Umarmungen des Bacchus überlässt, und von ihm einen Sohn bekommt. Was unsrer Erklärung dieser Allegorie, die wir als ein Emblem des Siegs der Sonne im damaligen Solstizialpunkte des Löwen ansehen, über alle Zweifel erhebt, ist, dass der Dichter ausdrücklich von dieser Nymfe sagt, B. 15, v. 200, dass sie auf einem sehr hohen Gebürge wohne, und einen zahmen Löwen zu ihren Füßen liegen habe. Bacchus entdeckte diese lebenswürdige Nymfe mit Hülfe eines ihm von Pan geschenkten Hundes, den er verspricht, nahe beim Sirius unter die Sterne zu versetzen, B. 16, v. 200; und in der That bestimmte der Aufgang des Sirius das Solstizium und den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Löwen. Vielleicht war es auch der kleine Hund, welcher die nämliche Epoche bestimmte, und der nach den

Mythologen vom Bacchus unter die Sterne versetzt.
worden. *)

*) Weiter ist diese Abhandlung nicht fortgesetzt.

Anmerk. d. Herausg.

XXI.

Antiquarische Abhandlung
über
die Gewitterelektrizität.

(Aus den neuen filosofischen Abhandlungen der bayerschen Akademie der Wissenschaften 1785. B. IV. S. 113. abgedruckt, mit Zusätzen aus einem Manuskripte von 1790.)

Seneca quaest. natural. L. 2, C. 42.

In his prima specie si intueri velis, errat antiquitas. Quid enim tam imperitum est, quam credere, fulmina e nubibus Jovem mittere, columnas, arbores, statuas suas non nunquam petere, ut, impunitis sacrilegis, percussis ovibus, incensis aris, pecudes innoxias feriat, et ad suum consilium a Jove Deos, quasi in ipso parum auxilii sit, advocari: illa laeta et placata esse fulmina, quae solus excutiat; perniciose quibus mittendis maior Numinum turba interfuit.

Si quaeris a me, quid sentiam, non existimo, tam hebetes fuisse, ut crederent, Jovem aut non aequae voluntatis, aut certe minus paratum esse. Utrum enim, cum emisit ignes, quibus innoxia capita percuteret, scelerata transiret, aut noluit iustius mittere, aut non successit? Quid ergo sequuti sunt, cum hoc dicerent? Ad coercendos animos imperitorum sapientissimi viri iudicaverunt inevitabilem metum, ut supra nos aliquid timeremus. Utile erat in tanta audacia scelerum aliquid esse, adversum quod nemo sibi satis potens videretur. Ad conterrendos itaque eos, quibus innocentia, nisi metu, non placet, posuere super caput vindicem, et quidem armatum.

Nie habe ich mich bereden können, dass Künste, Wissenschaften, überhaupt Erleuchtung und Auf-
Gg

klärung des Menschengeschlechts erst in der den Augen des denkenden und forschenden Weltweisen so kurzen Periode von etwas mehr, als zweitausend Jahren bei der Menschheit eingekehrt seyen. Ich habe mich vielmehr bei meinem Studium der Alten jederzeit bemühet, die darinnen anzutreffenden Spuren der heut zu Tage zu einer gewissen Stufe der Vollkommenheit gestiegenen Kenntnisse bei den Alten sorgfältig aufzusuchen und mit den heutigen Künsten und Wissenschaften zu vergleichen. Ausserordentliche, sowohl fysische, als moralische Revolutionen auf unserm Erdkörper, und besonders der durch Feuer, barbarische Eroberer und falschen Religionseifer verursachte Verlust der alexandrinschen und anderer Bibliotheken haben uns die Kenntnisse der einsichtsvollen Vorwelt, welcher die ins Unendliche vervielfältigte Bekanntmachung ihrer Einsichten und Entdekungen vermittelst des recht göttlichen Geschenks der Buchdruckerei noch mangelte, leider grösstentheils geraubt. Ich fand in der bei den Römern so feierlichen Verehrung des Jupiter *Elicius*, besonders in der Plinianischen Beschreibung derselben, eine mir sehr merkwürdig scheinende Bestätigung dieser meiner Lieblingshypothese, und machte dieselbe bereits verschiedene Jahre vor der vom paradoxen *Poinsinet de Synéy* in Paris besorgten Ausgabe des ins Französische übersezten Plinius, wo gewisse ähnliche Vermuthungen eines parisischen Fysikers geäussert werden, zu *Weilburg* unter dem Titel *Commentatio philologico - physica de Jove Elicio* *) bekannt. Als Mitarbeiter an der teutschen Encyklopädie, in der

*) Oben S. 39.

ich die archäologischen und mythologischen Artikel zu besorgen hatte, welcher Arbeit ich aber als einem von den allzu ökonomischen Verlegern fast ganz unbelohnten Geschäfte, seit dem Schlusse des zwölften Bandes entsagt habe, rückte ich unter dem Artikel *Elicius* meine Meinung im achten Bande ein, nahm sie aber nach der Hand von neuem vor, um meinen Gedanken mehr Vollständigkeit zu geben.

Mit Recht siehet Herr Hofrath *Heyne* in seiner Abhandlung über die Überbleibsel einheimischer Religion und des ältesten Gottesdienstes auf den etruskischen Kunstwerken, die sogenannte *disciplina auguralis* der Römer, welche diess Volk von den Etruriern erhalten hatte, als die Kindheit der Naturkunde bei den Römern an. „So viele der erhabensten Wissenschaften, sagt er, haben ihre ersten Anfänge dem Aberglauben zu danken. Sternkunde, Kräuterkunde, Heilkunde und fast die ganze Naturlehre sind unter diesem Schleier verborgen gewesen. Deutung der Eingeweide, die Opfer, der Luftzeichen, des Vogelflugs, alles war der erste Ausgang zur Naturkunde bei den Alten.“ Der Verfasser dieser Abhandlung findet die Gedanken des gelehrten *Heyne* sehr gegründet, und siehet in dem Beinamen *Elicius*, den Jupiter in der Auguralwissenschaft führte, eine neue Bestätigung dieser Wahrheit, oder, wenn man lieber will, dieser Hypothese, und wird sich bemühen zu zeigen, dass den Alten, besonders den Etruriern und ihrem Schüler, dem *Numa*, die jetzt so sehr vervollkommnete Kunst, den Blitz zu leiten, schon bekannt gewesen sey.

Schon den ältesten Weltweisen und Naturforschern war das Allgemeinste von der Elektrizität

bekannt, dass nämlich der *Bernstein* oder das *Elektrum*, wenn er gerieben wird, die Kraft besitze, leichte Körper an sich zu ziehen. Der Stifter der jonischen Weltweisheit, *Thales*, war über diese wunderbare Erscheinung so erstaunt, dass er dem Bernsteine eine Art von *Leben* oder vielmehr von *Seele* zugeschrieben. Theofrast meldet im 53sten Kapitel seines Werks von den Edelgesteinen, dass der *Bernstein*, den er, den Erfahrungen der Neuern zuwider, unter die von der Natur hervorgebrachten Fossilien rechnet, eine Kraft, leichte Körper anzuziehen, besitze, eben so wie der *Lynkuer* (vielleicht der heutige *Turmalin* oder *Aschentreker*), der, wie er bemerkt, nicht nur Strohhalme und Blätter, sondern auch Metallflittern und Eisenblättchen an sich ziehet. *Timäus* von Lokri, ein noch älterer und pythagorischer Weltweiser, scheint in seinem Werke über die Weltseele sogar eine besondere *elektrische* Materie, die es durch das, auch materielle Gegenstände bezeichnende Wort *πνευμα* ausdrückt, behauptet zu haben: „το δε ἤλεκτρον, sagt er, ἐκκριθεντος τῆς πνευματος ἀναλαμβάνει το ὅμοιον σωμα, der Bernstein zieht andere Körper an sich vermittelt einer feinen Materie, die aus ihm her- ausgehet.“ *Plinius* scheint diese Stelle im 5ten Kapitel des 37sten Buchs im Sinn gehabt zu haben, wenn er sagt: *succini genera attritu digitorum accepta caloris anima trahunt in se folia arida et paleas*. *Plutarch* giebt eine andere Ursache in den *quaestionibus Platoniciis* von diesem Fänomen an: „Das Feuer, sagt er, das durch das Reiben des Bernsteins erregt wird, verdünnet die umliegende Luft, und so dringt die benachbarte Luft hinzu, und führt leichte Sachen mit sich“; eine Erklä-

rung, die mit der Eulerischen einige Ähnlichkeit hat*).

Doch ich komme meiner Absicht näher, und suche zu zeigen, dass, ausser diesen allgemeinen Kenntnissen der Elektrizität, die Alten auch ihre so genaue Verwandtschaft mit dem Blize gekannt und davon Gebrauch gemacht haben. Mein erster Gewährsmann von dieser Behauptung sey *Servius*. Dieser Kommentator des Virgils sagt bei Gelegenheit des Verses aus dem 12ten Buche der Äneide: *Audiat haec Jupiter, qui foedera fulmine sancit, i. e. confirmat, sancta esse facit: quia cum fiunt foedera, si coruscatio fuerit, confirmantur; vel certe apud maiores arae non incendebantur, sed ignem divinum precibus eliciebant, qui incendebat altaria.*

Ist es, wie ich wenigstens überzeugt bin, einem filosofischen Alterthumsforscher erlaubt, Beweise seiner Behauptungen in der ältesten und göttlichen Urkunde des Menschengeschlechts, in der von verschiedenen Weltweisen und einigen neuen sogenannten *Aufklärern* zur Legende, von den Jesuiten Berruyer und Harduin aber zum Roman und zu einem untergeschobenen Volksbuche herabgewürdigten alttestamentlichen Geschichte der ältesten Juden herzunehmen: so finde ich von dieser vom *Servius* angegebenen Gewohnheit, die Brandopfer durch den Bliz oder das *Feuer vom Himmel* anzuzünden, in dem im 3ten B. Mos. im 9ten Kap. und 2. Chron. im 7ten Kap. angeführten *heiligen*, vom Himmel herabgefallenen Feuer eine gedoppelte Bestätigung, indem durch dasselbe oder den Bliz die ersten Brandopfer in der Stiftshütte und in dem salomoni-

*) Briefe an eine teutsche Prinzessin, T. II.

schen Tempel verzehrt wurden. Ein drittes Beispiel findet sich im 1. B. der Könige im 18ten Kap., da der grösste Profet des alten Bundes nach Mose, nämlich Elias, auf dem Berge Karmel ebenfalls sein zur Ehre des einigen Gottes und zur Beschämung der Vielgötterei veranstaltetes feierliches Opfer durch Feuer vom Himmel verzehren liess, und der vom Himmel herab gerufene Bliz sogar das in der Grube am Altar häufig sich findende Wasser in einem Augenblick verzehrte. Ich weiss wohl, wie schwer es dem Weltweisen fällt, der würdige Begriffe von dem höchsten Wesen und der Welt, diesem vollkommensten Werke der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, hat, Wunder, im *strengsten* Verstande dieses Worts, anzunehmen: ohne Zweifel wird er also, bei aller seiner Ehrfurcht für die heilige Schrift, die Entzündung in diesem jüdischen Opfer für die natürlichen Erfolge einer mit den Geheimnissen der Natur ohne *unmittelbare* Eingebung der Gottheit bekannt gewordenen Kunst so lange halten zu dürfen sich berechtigt glauben, bis man ihn überzeugen würde, dass Gott bei Bestätigung des wahren, ihm gebührenden Dienstes unmittelbar wirken, die einmal festgesetzte Ordnung der Natur eine Zeit lang aufheben und stören, und solche gleich darauf durch ein zweites Wunder, das man *miraculum restitutionis* zu nennen pflegt, wieder herstellen könne. Ihn davon zu überzeugen, überlasse ich einsichtsvollern Männern. Für meine Hypothese sprechen die Thatsachen, und es ist mir in so ferne gleichgültig, ob jene Wissenschaft, die Opfer durch den Bliz zu entzünden, bei den jüdischen Priestern und dem Elias unmittelbar vom Himmel offenbaret, oder durch Unterricht, Erfahrung und Nachdenken ist erhalten worden. Über-

haupt scheint aber Elias mit der Kunst den Blitz zu leiten sehr vertraut gewesen zu seyn, wie solches die durch den Vorwurf der Unmenschlichkeit so oft getadelten Ausbrüche des sogenannten Feuer-eifers dieses grossen Profeten beweisen. Bald werde ich Gelegenheit finden, einen dritten Beweis von seiner grossen Kenntniss der Gewitterelektrizität anzuführen, da ihn die Vorsehung eben so, wie nach der Meinung einiger Gelehrten den *Mose*, durch das Element des Blitzes von seiner sterblichen Hülle befreiete und in die Wohnungen einer bessern Welt versetzte. Ich wende mich zu den Römern.

Numa, der eigentliche Stifter der *altrömischen* Religion, hatte von seinen Lehrern in den Geheimnissen der Religion, Philosophie und Naturwissenschaft, diesen dreien bei den Priestern der ältesten aufgeklärtesten Nationen jederzeit verbundenen und geheim gehaltenen Wissenschaften, den Hetruriern nämlich, vorzüglich auch die Kunst, den Blitz zu leiten und die Erscheinungen desselben zur Täuschung des Volks durch die Auguralwissenschaft auszulegen, erlernt. Diodor aus Sizilien und mehrere Schriftsteller reden mit sehr grossen Lobsprüchen von den ausserordentlichen Einsichten der ältesten Hetrurier in die Geheimnisse der Natur. „Die Wissenschaften, Natur- und Götterlehre, sagt dieser Geschichtschreiber im 40sten Kap. des fünften Buchs seiner vortreflichen Bibliothek, kultivirten die Hetrusker mit grossem Fleisse, und legten sich vorzüglich auf die Beobachtung des Donners; daher noch bis auf die jezigen Zeiten die Römer, diese Beherrscher der Welt, dennoch diese Leute bewundern und sie bei Vorbedeutungen des Donners als Zeichendeuter gebrauchen.“ Sene-

ka sagt von ihnen im 2ten Buche seiner natürlichen Fragen, sie hätten die Kunst, den Blitz zu leiten und dessen schädliche Folgen und Wirkungen abzuwenden, verstanden. Sollten diese bei dem Alterthume wegen ihrer ausserordentlichen Einsichten in die Natur und Kunst so sehr im Rufe gestandenen Hetrurier ägyptische oder syrische Pflanzer gewesen seyn, wie Bochart, Mazocchi und mehrere Gelehrte behaupten, so liesse sich der Ursprung ihrer grossen Natur- und Kunstkenntnisse in ihrem Vaterlande, bei den Föniziern und Ägyptern, auch Chaldäern, als bei welchen dreien Völkern schon im grauesten Alterthume die Künste und Wissenschaften blüheten und bis auf die Profetenschulen der Juden ihr Licht verbreiteten, sehr leicht finden. Doch dem mag seyn, wie ihm will: ihr Schüler Numa hatte ihnen seine Erleuchtung und seine Kenntnisse zu verdanken, die er bei seinen Römern so geschickt anzuwenden wusste. Numa traf freilich bei diesem Volke schon eine Art von Religion und Gottesdienst an, die er aber nicht für zureichend hielt, eine durch beständige Kriege verwilderte und zur Grausamkeit geneigte Nation gehörig im Zaume zu halten. Er handelte also als ein einsichtsvoller Philosoph und kluger Staatsmann, läuterte die Begriffe der Römer von Gott und den ihm schuldigen Pflichten, und bediente sich, um seinen Vorschriften Ansehen, Nachdruck und Folgsamkeit zu verschaffen, aller der Kunstgriffe, die ihm seine tiefe Menschenkenntniss und die bei den Hetruriern erhaltenen Einsichten in die verborgensten Geheimnisse der Natur verschaffen konnten. Dieser König liess sich, nach dem Plutarch, angelegen seyn, die Wildheit seiner bloß kriegerischen Unterthanen zu mässigen und ihre Begriffe von Religion und Sitt-

lichkeit reiner zu machen. Er lehrte sie deswegen, dass Gott ein unendliches, unkörperliches und also unsichtbares Wesen sey, das man unter keinerlei Gestalt vorstellen könne, noch dürfe. Nach dem Ovid und Arnob opferten die Römer vor dem Numa noch Menschen. Er begnügte sich aber nicht damit, diese grausamen Opfer abzuschaffen, sondern, um seinem Volke menschlichere Gesinnungen einzuflößen, schafte er alle blutige Opfer überhaupt ab, und verordnete nur solche, die in Kuchen von geröstetem Mehle und Salz, in Erdfrüchten und in Trankopfern von Wein und Milch bestanden. Tertullian lässt diesem klugen Gesetzgeber Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er sagt: „Obgleich Numa einige abergläubische Gebräuche einführte, so dienten doch zu seiner Zeit die Römer den Göttern ohne Bilder und ordentliche Tempel. Ihre Religion war ohne Pracht, und ihr Gottesdienst ohne Gepränge.“ Einen so einfachen, der geläuterten Naturreligion so nahe kommenden Gottesdienst unterstützte Numa durch zweckmässige Täuschungen des Volks, und diese selbst durch seine geheime Naturwissenschaft. Durch diese geheimen Künste der natürlichen und zwar *optischen* Magie liess Numa nach dem Augustin in dessen Stadt Gottes B. 7, K. 55. seinem Volke die *Dämonen* auf der Oberfläche des Wassers vermittelt einer Art von *Hydromantie* erscheinen und sich durch die lauten Befehle dieser erdichteten Wesen unterrichten, wie er den Gottesdienst der Römer einrichten solle. Aus ähnlichen Absichten erdichtete er nicht nur jene geheimen Zusammenkünfte mit der Nymfe *Egeria*, sondern beredete sogar sein Volk, dass er des Umgangs mit der Gottheit selbst gewürdiget und vom Jupiter, der die Gottlosen und Lasterhaften

durch seine rächenden Blize strafe, mit der Vollmacht, über diese furchtbaren Werkzeuge der göttlichen Rache nach Gutdünken gebieten zu können, in einer vertraulichen Zusammenkunft mit diesem Gott des Donners und der Blize sey begnadigt worden. Ovid im dritten Buche seiner Fasten und Plutarch erzählen die Geschichte dieser Unterredung des Jupiters mit dem Numa, und Arnob macht sich darüber, als über eine abgeschmakte Legende des Heidenthums, lustig. Und so entstand bei den Römern die Verehrung des *Jupiter Elicius*, oder des *Donnergottes* und *Blizleiters*, der seinen Vertrauten die Macht verliehen, Donner und Blize nach Belieben vom Himmel zu erbitten und auch wegzubannen.

Plinius redet von dieser geheimen und mit Wahrsagungen über die Erscheinungen des Blizes ausgeschmückten Kunst, den Bliz zu leiten, im 54sten Kap. des 2ten Buchs seiner Naturgeschichte ziemlich ausführlich und macht ausser dem Numa noch Mehrere namhaft, welche diese Kunst theils glücklich, theils unglücklich ausgeübt haben. „Die Geschichte, sagt er, hat uns Fälle aufbewahrt, aus denen erhellet, dass die Blize durch Opfer und Gebete abgewendet oder auch herbei gerufen werden. Nach einer alten Sage hat man in Hetrurien die Blize herbeigeleitet, als ein Ungeheuer (*monstrum* im Original), vielleicht schicklicher eine fürchterliche Landplage, das sie in ihrer Landessprache *Volta* nannten, das Land verheerte, und sich schon der Stadt *Volsinii*, jezt *Bolsena*, näherte. Auch habe ihr König Porsenna die Kunst, den Bliz zu leiten, verstanden. Und schon vor ihm hat es Numa oft gethan, wie L. Piso, ein sehr glaubwürdiger Schriftsteller, erzählt. *Tullus*

Hostilius hat es ihm auf eine ungeschickte Art nachahmen wollen, ward aber darüber vom Blitz erschlagen. Wir haben zu dem Ende Altäre, Haine und Heiligthümer angelegt, und neben dem Jupiter *Stator*, *Tonans* und *Feretrius* auch einen *Elicius* bekommen. Im gemeinen Leben denkt jeder hiervon nach seiner Art, was er will. Freilich, fährt *Plinius* fort, glaubt es nur ein kühner Geist, dass sich die Natur gebieten lasse. —

Sehr dunkel drückt sich dieser Schriftsteller über das von ihm angeführte *monstrum Voltae* und dessen schädliche Wirkungen in der Gegend von *Volsinii*, der ehemaligen Hauptstadt *Hetruriens*, aus. Einige Alterthumsforscher sind auf die wunderliche Grille verfallen, aus dieser *Volta* ein Gespenst, eine *Empusa*, einen Plagegeist der *Volsinier* zu machen, und der Italiener *Buonarotti* glaubte diess *Monstrum Voltae* auf einer *hetrurischen* marmornen Urne abgebildet zu sehen, wovon Herr *Heyne* im 5ten Bande der neuen *Göttingischen* Commentarien redet. *Tertullian*, — der dieser wunderbaren Begebenheit aller Wahrscheinlichkeit nach gedenkt, giebt uns bessere Aufschlüsse. Er sagt: *cum Volsinios de coelo perfudit ignis*. Diesem zu Folge konnte man von dieser *Volta* folgende Muthmassung, die den Nutzen und Gebrauch der *Blizableiter* dabei zuliesse, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wagen. Ausser dem *Vesuv* sind nämlich in den ältesten Zeiten mehrere Vulkane in *Italien* gewesen. Besonders fanden sich solche Vulkane in der Gegend von *Volsinii*, dem heutigen *Bolsena*, wie diess *Ferber* in seinen Briefen über die natürlichen Merkwürdigkeiten *Italiens* S. 284 bestätigt, und den ganzen *Lago di Bolzena* als die Folge solcher in den ältesten Zeiten daselbst ge-

wesenen Vulkane darstellt. Ein solcher Vulkan hatte nun vielleicht in jenen Zeiten des Porsenna noch nicht ausgebrannt, sondern warf noch zuweilen Dampf und Rauch aus, welches bei solchen ihrer gänzlichen Erschöpfung nahen Vulkanen zu geschehen pflegt. Dieser vulkanische Dampf ist aber in einem so hohen Grade elektrisch, dass bey einigen Ausbrüchen des Vesuvs und Ätna der ganze Strich von Dampf und Rauch, der sich bisweilen auf viele Meilen erstreckte die schrecklichsten Wirkungen hervorbringt, Hirten und Heerden auf den Bergen tödet, Bäume versengt und auf der Höhe gelegene Häuser anzündet.

Ohne Zweifel würde ein künstlicher Blizableiter, z. B. der Flug eines papiernen Drachen mit einer von Drat umwundenen Schnur eine solche fürchterliche elektrische Dampfwolke leicht entwaffnen.

Merkwürdig ist es in jener Nachricht des Plinius vom Numa, dass der ungeschickte Nachahmer seiner elektrischen Wunder, der römische König Tullus Hostilius, mit dem unglücklichen Richmann, den der Bliz den 6ten August 1753 bey ähnlichen Versuchen zu Petersburg tödete, einerley Schicksal gehabt hat. Diess Unglück des Tullus beschreibt uns Livius im 32sten Kapitel des ersten Buchs noch ausführlicher mit folgenden Worten. *Ipsum regem tradunt volventem commentarios Numae, cum ibi quaedam occulta solennia sacrificia Jovi Elicio facta invenisset, operatum his sacris se abdidisse: sed non rite initum aut curatum id sacrum esse, nec solum nullam ei oblatam coelestium speciem, sed ira Jovis sollicitati prava religione fulmine ictum cum tota domo*

conflagrasse. Livius scheint hier dem Tullus ausser jenen unglücklichen Versuchen, den Blitz vom Himmel herunter zu hohlen, auch Versuche in der *Theurgie* und *Goëtie* zuzuschreiben: und so fanden sich also auch schon in jenen Zeiten Roms Proben der *Schröpferischen* Geisterbeschwörungen.

Diess unglückliche Unternehmen des Tullus, sein dem Jupiter dargebrachtes Opfer durch den Blitz anzuzünden und den Blitz durch einen elektrischen Schlag aus den Wolken herabzuleiten, war aber nicht das einzige seiner Art. *Dionys von Halikarnass* erzählt vielmehr im ersten Buche seiner römischen Alterthümer, dass *Alladius*, der eilfte König der *Albaner*, bei einem ähnlichen Versuche sein Leben durch den Blitz eingebüsst habe. Und in mehr neuern Zeiten finden wir ein noch auffallenderes Beyspiel in *Hadrians* Leben, als derselbe auf dem auf der Rückseite des Orontes im heutigen Gouvernement Haleb gelegenen, wegen seiner ausserordentlichen Höhe berühmten Berge Kasius (der *kahle Berg* genannt) dem *Jupiter Kasius* bey Nacht ein Opfer brachte, welches der vom Himmel erbetene Blitz ebenfalls verzehrte, den unvorsichtigen Opferschlächter aber zugleich mit tödete.

Diess alles ist um so weniger zu bewundern, da alle solche fisischen Kenntnisse, welche zur Täuschung des Volks von der Politik und Religion gebraucht wurden, ausserordentlich geheim gehalten werden mussten, das Eigenthum einiger wenigen Priester, zuweilen wohl auch eines und des andern von denselben begünstigten und ihren Vortheilen ganz ergebenen Königs, waren, und also unter die *Mysterien*, oder doch sogenannte *Aporrheta* (ἀπορρήτα)

des Alterthums gehörten, die mit dem Untergange eines solchen Priesterordens, zuweilen auch mit dem Tode eines einzigen *Eingeweihten* bey einer Nation mit unterzugehen pflegten. Ersteres war das Schicksal der geheimen Künste bey der Ausrottung der alten *ägyptischen Priester* und der *Druiden*; von letzterm giebt uns *Numa* selbst ein sehr auffallendes Beyspiel. Die politische Klugheit erlaubte diesem grossen Manne nicht, seinen noch rohen Römern die von seinen Lehrern, den *Hetruriern*, erlangten Kenntnisse der Religion und Naturwissenschaft in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen. Er verschloss vielmehr den besten Theil seiner Kenntnisse von Gott, dem Menschen und der Natur bey sich in seinem Grabe. Erst zu den Zeiten des grossen Überwinders des Perses, des *Paul Ämils*, fand man von ungefähr die geheimen Schriften dieses Königs in einer mit Bley verschlossenen steinernen Lade neben dem ebenfalls ganz steinernen Sarge desselben noch ganz unversehrt. Die Hälfte davon war in griechischer Sprache geschrieben, und handelte von der *Natur* und *Weltweisheit*, so wie die andere in *römischer* Sprache verfasste Hälfte die *Religion* zum Gegenstand hatte. Der damalige Stadtrichter *Petilius*, dem sie vom Finder waren eingeliefert worden, hielt es, nach einer mit dem Senate darüber gepflogenen Berathschlagung, für das beste, diese kostbaren Urkunden der altrömischen, noch nicht durch den aufgenommenen abgeschmacktesten Aberglauben verunstalteten Religion, diese Denkmale der ältesten Naturkunde und Weltweisheit öffentlich auf dem Komizium verbrennen zu lassen — eine Ehre, die in spätern Zeiten mehrern, und zwar öfters den besten Denkmalen menschlicher Weisheit widerfahren ist — und zwar, wie

Livius meldet, aus dem Grunde, *quod animadver-*
terit, pleraque dissolvendarum religionum esse.

Wenn wir dem Ritter Michaëlis glauben wollen, so waren die Blizableiter auch schon den Juden vor der christlichen Zeitrechnung bekannt, und die metallenen Spizen auf dem Tempel des Salomo hatten eben sowohl, als die auf dem zweiten Tempel (*Joseph. de bell. Jud. L. 6. C. 6.*) befindlichen eisernen Spizen die Absicht, den Bliz von diesen beiden prächtigen Gebäuden abzuleiten. Diese letzten eisernen Spizen waren so gross, dass die Priester sie als Wurfspiesse (*ibid. L. 7. C. 11.*) gegen die Römer gebrauchten, sie stunden mit den ganz vergoldeten Wänden des Tempels in Verbindung, und gaben also eine vollkommene Ableitung, die es diesem Gelehrten begreiflich gemacht, warum diess den Gewittern so stark ausgesetzte Gebäude niemals vom Bliz getroffen worden. *Michaëlis* findet ausserdem noch Gründe dieser seiner Vermuthung in der Stelle des *Josephus* B. 7. K. 12. §. 3. und Kap. 11., welche er vom *Leuchten des Tempels beim Donnerwetter* erklärt, und muthmasset etwas Ähnliches (wiewohl, die Wahrheit zu gestehen, mit einem kleinen Anachronism) von den Stellen im 2ten Vers des 50sten, und im 4ten Verse des 76sten Psalms, und zwar, seiner Meinung nach, mit desto mehr Grund, da das daselbst vom *Luther* durch *Pfeile* übersezte Wort *שֵׁפֶרֶת* eigentlich leuchtende Pfeile, *scintillantes sagittas* oder *tela ignita* bezeichnet, welchen letzten Ausdruck die verbesserte Vulgata gewählt hat.

Zu diesen Kenntnissen der Alten von der Gewitterelektrizität und den Blizableitern gehören auch

ohne Zweifel jene Pfeile, welche, um dem Jupiter zu trozen, die *Thrazier* nach dem 88sten Kap. des 4ten Buchs des *Herodot*, wider die Blize und den Donner gegen den Himmel abschossen, und die durch ihre eisernen Spizen die donnerschwangern Wolken ihres überflüssigen Äthers entluden.

Man ist heut zu Tage nicht zufrieden, Menschen und Gebäude durch die Wunder der Elektrizität gegen die zerstörenden Wirkungen des Blizes zu sichern: man hat sich vielmehr überhaupt bemühet, vermittelst einer genaueren Theorie der meteorologischen Elektrizität noch mehrere schädliche Folgen der Gewitter, z. B. Orkane, Hagel und Wolkenbrüche von ganzen Gegenden durch die Künste der elektrischen Magie zu entfernen. Ein solcher elektrischer Wunderthäter war jener mährische Geistliche, Namens *Prokopius Divisch*, dessen Theorie der meteorologischen Elektrizität 1768 in Frankfurt erschienen, und von welchem *Euler* in dem 154sten seiner schätzbaren Briefe an eine teutsche Prinzessin erzählt, dass er Gewitter und Hagel einen ganzen Sommer hindurch von den umliegenden Gegenden vermittelst einer gewissen nach den Grundsätzen der Elektrizität eingerichteten Maschine abgehalten habe, und dass diese Maschine die Wolken gleichsam an sich gezogen, und solche ruhig in einem sanften Regen, ohne einen Donner, als nur in der Ferne zu hören, herabzusteigen genöthiget habe.

Schon die älteste Geschichte des jüdischen Volks stellt uns einen diesem mährischen Geistlichen ähnlichen grossen Mann, nämlich den Profeten *Elias* dar, von dem wir schon oben bewiesen, dass er mit den

den Wundern der Elektrizität sehr genau bekannt gewesen seyn müsse. Nachdem dieser Wunderthäter durch den aus der Atmosphäre gelockten Blitz das dem grossen Jehovah bestimmte Brandopfer hatte anzünden und verzehren lassen, so machte er auch zu gleicher Zeit durch diese grosse Veränderung im Dunstkreise der lang angehaltenen Dürre ein Ende. Die erste Folge des künstlichen Blizes zeigte sich in dem dadurch aufgehobenen Gleichgewichte der Luft auf dem Berge Karmel. Elias sprach deswegen zum König Achab: zeuch fort, denn es *rauschet*, als wolle es regnen. Hierauf gieng der Profet auf des Karmels Spize, bückte sich, und that sein Haupt zwischen seine Kniee, sprach zu seinem Schüler und Aufwärter: *Geh und schau nach dem Meere hin!* Noch sah Elisa keine Spur von Regen am ganz heitern Himmel. Nachdem er aber siebenmal diesen Befehl befolgt hatte, erblickte er ein ganz kleines vom mitländischen Meere aufsteigendes Wölkchen, worauf sogleich der ganze Himmel schwarz ward, und ein grosser Regen erfolgte. Das Nämliche war fast der Fall mit jenem vom Hadrian dem *Jupiter Casius* in einer ganz heitern Nacht dargebrachten Brandopfer, auf welches ebenfalls ein heftiger Regen erfolgte.

Die Geschichte mit der *Donnerlegion* ist bekannt. Es ist aber auch bei den heutigen Gelehrten ausgemacht, dass diese *legio fulminatrix* ihren Namen von ihren Schildern, auf denen *Jupiter* der *Donnerer* abgebildet war, keineswegs aber von dem durch ihr Gebet erhaltenen, mit Blitz und Donner begleiteten Regen erhalten habe, so sehr sich auch der Ergänzter des Dio Kassius, der weit jüngere Xifilin, als ein Christ bemühet hat, jenen Regen

als einen wunderthätigen Erfolg ihres Gebets darzustellen. Dio schreibt vielmehr diesen ganz unerwarteten, und für die bedrängte römische Armee so sehr erquickenden Regen einem ägyptischen Zauberer, dem *Arnufis*, zu, der sich in des Kaisers Mark-Aurels Gefolge befunden hatte. Da es aber bekannt ist, dass dieser gekrönte Philosoph die betrügerischen Zauberer verabscheuet und von *Rom* entfernt gehalten, so ist zu vermuthen, dass *Arnufis* das Vertrauen des einsichtigen Kaisers durch seine wirkliche vertraute Bekanntschaft mit den geheimen Kräften der Natur erhalten habe. Diess vorausgesetzt, so überlasse ich dem eigenen Urtheile der Leser folgende abgekürzte Erzählung des Dio von dieser merkwürdigen Begebenheit nach *Reimars* lateinischen Übersezung. *Tum vero multae nubes derepente ita coactae sunt, ut maximus imber ceciderit, non sine Dei beneficio. Fertur enim, Arnuphis quidam* (nach andern Schriftstellern ein gewisser *Julian*), *Magus Aegyptius, qui cum Marco erat, Mercurium praesertim aërium aliosque daemones quibusdam artibus magicis invocasse ac per eosdem pluviam elicuisse.*—

Gibbon in seinem vortreflichen Werke vom Verfall des römischen Reichs liefert uns im fünften Bande S. 534 der *Riembergischen* teutschen Übersezung eine sehr merkwürdige, hierher gehörende Anekdote. „*Pompeian*, sagt er daselbst, Präfekt der Stadt, hatte sich durch die Kunst oder Schwärmerie einiger *toskanischer* Wahrsager überreden lassen, dass sie durch die geheimnissvolle Kraft von Zaubercharakteren und Opfern aus den Wolken den Blitz ausziehen, und diess himmlische Feuer auf das Lager des Königs der *Gothen*, *Alarichs*, leiten könn-

ten. Diess wichtige Geheimniss ward dem römischen Pabste *Innozenz* mitgetheilt, und man beschuldigte St. Peters Nachfolger, dass er das Wohl des Staats der ernsten Strenge der christlichen Religion vorgezogen habe. Als aber die Sache im Senate abgehandelt wurde, als man es zur wesentlichen Bedingung machte, dass diess Opfer im Kapitol, unter Autorität und in Gegenwart der Obrigkeiten vollzogen werden müsste: so weigerte sich die Mehrheit dieser ehrwürdigen Versammlung, aus Furcht entweder vor dem göttlichen, oder dem kaiserlichen Zorn, einer Handlung beizustimmen, die mit öffentlicher Wiederherstellung des Heidenthums einerlei zu seyn schien. — Diess geschahe im Jahr 409 nach Christi Geburt. Den heidnischen Geschichtschreiber *Zosimus*, sagt *Gibbon*, und den christlichen *Sozomen*, welche beide davon reden, hab ich noch nicht Gelegenheit gehabt, nachschlagen zu können.“

Die griechischen Legenden von der wunderthätigen Art und Weise, wie Apoll sein Orakel zu Delfi gegen die Angriffe der Perser und Gallier vertheidiget habe, scheinen ebenfalls die Meinung von der Kunst, den Bliz zu leiten, vorauszusezen.

Dass schon in den ältesten Zeiten bei Griechen und Römern die Meinung geherrscht, dass gewisse Menschen durch verborgene Künste und ausserordentliche Einsichten in die Natur über Gewitter, Hagel und Regen gebieten könnten, beweisen die Geseze der XII. Tafeln, besonders aber eine sehr vernünftige Betrachtung des Vaters der Ärzte, des Hippokrates, der diess Vermögen, über Wetter und Hagel zu gebieten, nicht läugnet, sondern natürlichen Kenntnissen und Ursachen, nicht

aber einem Umgang mit den Göttern, zuschreibt. Diese merkwürdige Stelle findet sich in dessen Traktat *de morbo sacro* oder der *fallenden Sucht*. „*Quare*, sagt er in der lateinischen Übersetzung seiner Werke, Basel 1536, *nec hi homines mihi morbum hunc sacrum esse videntur putare, qui his cum rebus tolli posse putaverunt. Nam quod eum tales expiationes tollunt, nil prohibet, aliis artificiis medicamentisque tolli vel immitti. Quare potius hoc humanum esse, quam divinum putandum est. Si quis enim expiamentis, carminibus et excantationibus, vel alia re malum hoc (sc. epilepsiam seu morbum sacrum) abigat, divina non dicitur ope fecisse hoc, sed humana: quod homines hi propter ea fingunt, plus quam ceteri uti sciri putentur. Sic homines decipiunt, castitatem integritatemque prae se ferendo. Cum enim quis arte magica solem lunamque obscurat, (i. e. per praedictiones astronomicas obscurare videntur) si deducit tempestates et serenitatem inducit, nunquam hoc divinum putarem, sed humanum. Quomodo enim divina potentia mente humana superari servaque fieri potest?*“

Nach dem Klemens von Alexandrien (*Strom.* L. 6.) und dem um zwei Jahrhunderte ältern Seneka waren zu Kleone, einer Stadt im Peloponnes, besondere Personen bestellt, welche auf den Hagel und Regen Acht haben, erstern wegbannen, oder, im Falle sie diess versäumt hatten, Strafe geben mussten. Die abgeschmackten Gebräuche, Gebete und Opfer, deren sich diese *Hagelbanner* bedienten, und unter deren Schleier sie ihre Kunst verbargen, beschreibt und verlacht Seneka B. 4, K. 6. 7, seiner natürlichen Fragen, und urtheilte von denselben: *rudis adhuc antiquitas credebat et attrahi imbres cantibus*, (das sind Gebetsformeln und Zaubersprüche) *et repelli*.

Diese mit Aberglauben vermischten Künste des Wettermachens pflanzten sich aus dem Heidenthum fort ins Christenthum. Daher entstanden die Verordnungen und Geseze der christlichen Kaiser und des kanonischen Rechts wider die *Grandinarios*, *tempestarios* und *obligatores*, welche Namen man diesen Wettermachern in den christlichen Zeiten gab. Doch ward eine Art von Hagel-, Wind- und Regenbannerei vom Kaiser Konstantin dem Grossen in *lege 4, tit. 18, libr. IX. Cod.* als erlaubt in folgenden Worten erklärt. *Nullis criminationibus implicanda sunt remedia humanis quaesita corporibus, aut in agrestibus locis innocenter adhibita suffragia, ne maturis vindemiis metuerentur imbres, aut ventis grandinisve lapidatione quaterentur: quibus non cuiusdam salus aut aestimatio laederetur, sed quorum proficerent actus, ne divina munera et labores hominum stererentur.* Die hier angeführten *Suffragien* sind keineswegs die in diesen so frühen Zeiten des Christenthums noch nicht gewöhnlich gewesenen öffentlichen Gebete und *Litanien* der Priester, welche sie dem Volke vorsagten, und von diesem mit lauter Stimme nachbeten liessen — nicht also die feierlichen Gebete bei den religiösen Umgängen um das im Felde stehende Getreide, sondern es bezeichnet diess Wort entweder nach *du Cange* eben so viel, als *auxilia*, oder gewisse *Cantus magicos*, und ist ein technischer Ausdruck der *Auguralsprache*, indem dieser Aberglaube zu Zeit dieses Kaisers noch herrschend war, und erst im Anfange des fünften Jahrhunderts nach dem *Decreto Part. 2, Causa 26, quaest. 7*, auszurotten gesucht wurde.

Es wäre zu wünschen, dass ein aufgeklärter, mit den verborgensten Kenntnissen der natürlichen

Magie bekannter Fysiker des *Baluz Indiculus superstitionum paganorum*, wie auch die Nachrichten der Schriftsteller von den *Grandinariis* und *tempestariis* der mittleren Zeiten, nebst den in unsern Archiven so geheimnissvoll aufbewahrten Protokollen der Hexenprozesse und den Aussagen der vorzüglich berufenen *Wetterhexen* recht durchstudieren und das Gold der Kenntnisse der Natur in diesem Wüste aufsuchen möchte. Ich will bey dieser Gelegenheit einige in der Geschichte dieser Art von Wetterzauberey vorkommende sehr auffallende Umstände anführen, davon besonders Einer eine sehr starke Beziehung auf die Elektrizität hat.

Der heilige *Agobart*, der im Anfange des neunten Jahrhunderts Bischof zu *Lyon* und ein erklärter Feind der abergläubischen Zauberei gewesen, sagt Tom. 1, p. 145 seiner von Baluz zu *Paris* 1666 herausgegebenen Werke: *In his regionibus Lugdunensis ecclesiae pene omnes homines, nobiles et ignobiles, urbani et rustici, senes et iuvenes, putant grandines et tonitrua hominum libitu posse fieri. Dicunt enim mox ut audierint tonitrua et viderint fulgura, aura levatitia est. Interrogati vero, quid sit aura levatitia* (mich erinnert dieser Ausdruck an das vom grossen Propheten nach seinem durch den Blitz angezündeten Brandopfer bemerkten *Rauschen* in der Luft), *alii cum verecundia parum remordente conscientia, alii autem confidenter, ut imperitorum moris esse solet, confirmant, incantationibus hominum, qui dicuntur tempestarii, esse levatam, ideoque dici levatitiam.* — *Agobart* glaubt, wenn der Mensch so viele Gewalt über die Elemente hätte, davon Nachricht in der heiligen Schrift finden zu müssen. Er fährt also fort: *Dicant forsitan isti, qui hominibus hoc tribuunt,*

Moysen extendisse virgam in coelum, et ideo per hominem immissam fuisse tempestatem. Certe Moyses servus Domini erat bonus et iustus; isti autem tempestarios non audent fateri bonos et iustos, sed malos potius et dignos damnatione temporali et aeterna.

Weit auffallender noch sind für den Kenner der Elektrizität jene *Stangen der Grandinarien* oder *Hagelbanner* bei *Tholosan in Syntagmate Iuris* B. 54, K. 15, welche Karl der Grosse durch die Worte des zu Aachen gegen den Aberglauben gegebenen Gesezes verbietet: *ne Klokas baptizent* (welches doch in der Folge als ein untrügliches Mittel gegen die Gewitter in der Kirche angenommen und erst neuerlich als unkräftig, ja schädlich und gefährlich ist befunden worden), *ne chartas per porticus appendant propter grandinem.* Wer erinnert sich hierbei nicht an die von *Bökmann* in Kalsruhe auf Befehl des Markgrafen angestellten ähnlichen Versuche, vermittelst grosser hölzerner Stangen mit metallenen Spizen und fingerbreiten daran hinunter laufenden Blechstreifen die Hagelwetter entweder ganz zu verhüten, oder doch wenigstens ihre Wuth zu schwächen, indem man solche gegen die Anhöhen, wo jene herzukommen pflegen, aufrichtet. Ein allerdings wirksames Mittel, das Gleichgewicht des Äthers oder der elektrischen Materie zwischen der Oberfläche der Erde und den entweder negativ, oder positiv elektrischen Wolken herzustellen, und die gewaltsamen Ausbrüche dieses fürchterlichen Elements zu verhüten. Eine fast ähnliche Methode empfiehlt der turinische Gelehrte *Scudery* in seiner kleinen zu Münster 1775 ins Teutsche übersezten Schrift von der Elektrizität, welcher er den paradoxen Titel *das Fernglas der Arzneiwissenschaft* ge-

geben, gegen die *Erdbeben*, die er ebenfalls für Wirkungen eines mit elektrischer Materie überladenen Erdstrichs hält.

Zu den praktischen Kenntnissen der Alten von der Gewitterelektrizität füge ich nicht unbillig eine sich auf die Elektrizität beziehende Gewohnheit der heutigen *Lappen*, welche, nach der von *Wilke* 1778 zu Stokholm vom *Nordschein* gehaltenen Rede, die Kunst besitzen sollen, vermittelst zweier aufgerichteter Spiesse, die sie an einander reiben den *Nordschein*, den die meisten unserer heutigen Naturforscher für ein Fänomen der Elektrizität ansehen, vom Himmel herunter zu locken und auf dem Felde herumlaufen zu lassen.

Ich will diese Abhandlung mit zwei Anmerkungen beschliessen, davon die eine die Wortableitung des Jupiter *Elicius*, die andere eine Zugabe zu den bei den Alten bekannt gewesenen elektrischen Erscheinungen enthalten soll.

Plutarch, im Leben des Numa, leitet aus Unkunde der lateinischen Sprache den Ausdruck *Elicius* vom griechischen Worte *ἰλεος*, *ileos*, her, welches *gnädig* oder *besänftigt* heisst. Varro aber und Ovid, als Kenner der römischen Sprache und Religion, leiten den *Elicius* viel richtiger und natürlicher von dem lateinischen Zeitworte *elicere* her. Erster sagt: *Jupiter Elicius dicitur ab eliciendo sive extrahendo*: und Lezter:

*Eliciunt coelo te, Jupiter, unde minores
Nunc quoque te celebrant, Eliciumque vocant.*

Eben so passend wäre die Ableitung des *Elicius* von dem Worte *Elices*, das mit *elicere* ein gemeinschaftliches Stammwort hat. Denn was die *Wasserfurchen* oder die *Elices* der Lateiner auf den Äckern

sind, das sind im Gleichnisse die Ableiter des Blitzes für die elektrische Materie in den Wolken, oder in unserm Dunstkreise. *Jupiter Elicius* wäre also nichts anders, als der geleitete Blitz, das *impetratum, evocatum fulmen* in der römischen Auguralsprache, der personifizierte Jupiter, der die Blitze schleudert, und sich dabei nach dem Willen derer bequemt, die ihn durch geheime Künste und dem äusserlichen Anscheine nach durch religiöse Mittel und Gebete dazu nöthigen können. Sollte jemand nach einem Wuste von blos filologischer und von allen fysischen Rücksichten und Bemerkungen entblösster Gelehrsamkeit lüstern seyn, den verweise ich in Hinsicht auf den *Jupiter Elicius* zu dem grossen Filologen *Burmann* dem Ältern, dessen Abhandlung über den *Ζευς καταβάρης*, die dessen Traktate *de vectigalibus populi Romani* beigelegt ist, besonders im 9ten Kapitel sehr weitläufig vom *Elicius* handelt, von unserer Erklärung dieses Worts aber ganz und gar abgehet.

Zu den elektrischen, den Alten bekannt gewesenen Erscheinungen gehören vorzüglich die vom Verfasser dieses Aufsatzes in einer besondern Abhandlung beschriebenen *auspicia ex acuminibus**), welche unter den übrigen Auspizien der Römer in vorzüglicher Achtung standen und als ungezweifelte Vorboten des nahen Siegs angesehen wurden.

War jener vom Plinius beschriebene Becher der Helena im Tempel der Minerva zu Lindos aus Bernstein und nicht aus metallischem Elektrum gefertigt, wie verschiedene Kritiker behaupten, so wären die dabei von den Alten beobachteten Erscheinungen keine andere, als elektrische, und dem Fäno-

*) Oben S. 109.

men des Nordlichts bei den Lappen ähnlich. *Discurrunt*, sagt Plinius, in *calicibus acus coelestibus similes cum igneo stridore*.

Hieher gehört endlich alles, was die Alten von dem um die Köpfe mancher Menschen erschienenen *Nimbus* oder *Heiligenschein* erzählen. So lässt Virgil seinem Askanius den Kopf von Stralen leuchten; so verkündigte dem schlafenden Servius Tullius ein sein Haupt umstralender *Nimbus* die königliche Würde zu Rom; und von diesen elektrischen Flammen sagt Plinius: „des Abends umleuchten solche Flammen auch zuweilen die Köpfe der Menschen, und das hat grosse Vorbedeutung. Von allen diesen Erscheinungen aber wissen wir keinen Grund: sie bleiben verborgene Geheimnisse der Natur.“

Wie sehr würden die wisbegierigen Pliniusse und Senekas der Vorwelt erstaunen, wenn sie aus dem Reiche der Schatten auf die Oberwelt zurückkehren und die elektrischen Wunder der heutigen Numas sehen würden? Doch auch die heutigen *Epothen* in den grossen Mysterien der Natur denken mit edler Bescheidenheit, wie Seneka im 8ten Buche seiner natürlichen Fragen. „Nicht auf einmal, sagt dieser Weltweise, werden die Heiligthümer mitgetheilt. Eleusis hält etwas zurück, das nur denen bekannt gemacht wird, die sich von neuem den Mysterien nahen. Auch die Natur macht ihre Heiligthümer nicht auf einmal bekannt. Wir halten uns bereits für Eingeweihte, und befinden uns noch im Vorhofe. Iene Geheimnisse werden nicht allen ohne Unterschied offenbart. Sie werden zurückgehalten und in dem innern Heiligthume verschlossen.“

XXII.

Ü b e r d i e

U n s t e r b l i c h k e i t.

1 7 9 6.

— — *Ad coelum hinc ire putandum est
Sublimes animas.*

Virgil. Aeneid. VI. 719.

Gegenwärtige Abhandlung, die meinen Glauben an Unsterblichkeit und die an Überzeugung und Gewissheit grenzende Hoffnung einer bessern Welt der Seelen jenseits des Grabes enthält, hatte das Glück, den Beifall mehrerer einsichtsvoller Zuhörer zu erhalten, die den Wunsch, dieselbe gedruckt zu lesen, äusserten. In einem Zeitalter, das von Egoism beherrscht das Ziel seiner Wünsche blos diesseits des Grabes zu stecken scheint, und die Philosophie als die Lehrerin, den Schrecken des Todes durch den Glauben an Vernichtung zu trozen, betrachtet, ist es vielleicht nicht unnütz, diese Afterphilosophie in das Gebiete metafysischer Spekulationen zu führen, und dem Materialisten zu zeigen, dass der Glaube an das Daseyn einer *materiellen* Welt und an unsern Körper nicht minder — wohl noch stärker, als der Glaube an ein *geistiges* in uns denkendes, von aller Materie ganz verschiedenes Wesen von der spekulativen Vernunft bezweifelt werden könne, ja dass

alle Funktionen der menschlichen Denkkraft das Daseyn geistiger Naturen nothwendig machen.

Aus dieser Rücksicht sind einige vielleicht nicht sehr unterhaltende, trockene metafysische Stellen und Anmerkungen entstanden. Sollten sich übrigens die Leser durch diess mein Glaubensbekenntniss in ihrem Glauben an Unsterblichkeit bestärkt fühlen, so würde mir solches meine Überzeugungen und Hoffnungen noch werther machen.

Auf welchem erhabenen Standorte der unabsehbaren Stufenleiter der Wesen erblick ich den Menschen, wenn ich die fast unermessliche Summe von Kenntnissen betrachte, die sich sein im Schoosse der bürgerlichen Gesellschaft genährter Geist erworben hat, wenn ich seine auf diese Kenntnisse gestützten Kräfte überschauere, durch die seine Macht den Elementen gebietet und die ganze thierische Schöpfung sich unter sein Zepter zu beugen genöthiget hat! Der Mensch gebietet dem Blitz, seinen Befehlen gehorcht das zerstörende Feuer, des Ozeans wilde Wogen weiss er zu bekämpfen, sein bewaffnetes Aug entdeckt eben so leicht das unendlich Kleine, diese fast unbegreiflichen Wesen, für die ein Wassertropfe eine Art von Ozean ist, als das unendlich Grosse in den unermesslichen Räumen des Himmels, deren Grössen der Sternkundige nur durch einen Maasstab von Durchmessern der Erdbahn zu messen wagt. Der Mensch durchschauert selbst die Natur des Lichts, zeigt, wie sein Aug vermittelt dieses wunderbaren, von des Schöpfers

Weisheit durch das ganze Universum verbreiteten Wesens mit der ganzen Sinnenwelt in Verkehr stehet, wie durch die abwechselnden Verhältnisse der Schläge und Bebugen dieses Elements das Aug durch das angenehme und mannichfaltige Spiel der Farben getäuscht — und vermittelt der in einem zweckmässig eingerichteten Glase aufgefangenen Stralen in den Stand gesetzt wird, neue Welten in den entferntesten Regionen der Schöpfung zu entdecken, deren Entfernung, wenn wir sie bestimmen wollten, für unsere Einbildungskraft eben so unbegreiflich, als für unsre Zahlen zu unermesslich und unerreichbar seyn würde.

So gross ist der Mensch — zu einer solchen Stufe von Vollkommenheit hat ihn Vernunft, Nachdenken und Erfahrung erhoben!

Allein, welches traurige Loos der Menschheit! Dieser in sterbliches Fleisch gehüllte, die ganze Schöpfung seiner so glücklich forschenden Vernunft unterwerfende Engel sinkt bei den wichtigsten Angelegenheiten — bei den ihn und seine Bestimmung betreffenden Fragen von seiner erhabenen Stufe in eine Art von stumpfer, thierischer Unwissenheit herab. Alles kennet er — nur sich selbst nicht. Er, der die ganze Schöpfung erforschte, der seine vom Staube der Erde entfesselten Sinne — seine vom Licht der Vernunft und Philosophie aufgeheiterten Blicke von diesem Stäubchen, das ihm die ewige Weisheit für jezt zum Wohnplaz und Standorte angewiesen hat, auf die unermessliche Stadt Gottes wendet — dort die Geseze entdeckt und studirt, die der Ewige diesen Millionen von leuchtenden Kugeln und Sonnen bei ihrem Stande, bei ihrer Bewegung vorgeschrieben hat — und sich vermittelt

seiner Kenntniss der bewundernswürdigen Werke des Unendlichen dem Throne der Gottheit selbst anbetend nähert — diess die Geheimnisse der ganzen Natur enträthselnde Wesen ist sich selbst das grösste — Räthsel.

Der Mensch, sagt ein sehr geschätzter Weiser des Alterthums, kommt in die Welt, und weiss nicht, *woher*; er lebt in der Welt, und weiss nicht, *warum*; er geht aus der Welt, und weiss nicht, *wohin*.

Welchen Wirrwarr von Meinungen liefert uns die Geschichte der Weltweisheit von dem Ursprung des Menschen? Welche Menge von Fragen? War diess in uns denkende Wesen — diess unser eigentliches *Ich* vor seiner Vereinigung mit dieser sterblichen Hülle schon vorhanden? War es damals schon mit einem Seelenorgan vereinigt? Und wo webten und lebten damals diese Menschenkeime — womit beschäftigten sie sich? Oder lebten sie wohl gar als einsichtsvolle Geister? Warum wurden sie aber aus diesem glücklichen Zustande verstossen — und wie konnte alle die Erkenntniss und Weisheit dieses glücklichen Zustandes so plötzlich verschwinden? Welche Ideen hatte damals diess glückliche Wesen? Ist unsre Seele vielleicht ein Ausfluss aus dem Wesen der Gottheit — oder gab ihr der Ewige ihr Daseyn damals zuerst, als Er sie mit der Materie in Verbindung setzte?

Die nämliche Dunkelheit, welche die Vernunft in Ansehung des Ursprungs des Menschen umnebelt, herrscht auch in den Systemen der Weltweisen in Ansehung der Bestimmung desselben hienie-

den. Ist Glückseligkeit unsere grosse Bestimmung hienieden: warum ist Elend, Jammer und tausendfaches Unglück der Menschheit allgemeines Loos? Ist die Tugend das uns vorgestekte grosse Ziel: warum ist sie so unvollkommen — und bei ihrer Unvollkommenheit so selten bei dem Menschengeschlechte? Sind wohl — Erkenntniss und Weisheit, diess erhabene und nur wenigen Seelen eigene Gut ausgenommen — sind, sage ich, alle übrigen Gegenstände, welche die Menschen beschäftigen und die Herzen so sehr in Bewegung setzen, es wohl werth, dass vernünftige, eines edlern und höhern Berufs fähige und würdige Geister solchen Kindereien ihr Erdenleben weihen — nach Titeln, Macht und Ehrenstellen ängstlich streben, Schätze sammeln, ohne sie zu geniessen, kurz, dass sie Seifenblasen machen und mit einer Miene der Wichtigkeit im Staube kriechen?

Noch grösser und beunruhigender ist die Ungewissheit, welche dem Menschen die Zukunft in dunkle Nacht verhüllet, die ihn jenseits des Grabes mit Deutlichkeit hinzublicken verhindert. Welche ängstliche Vermuthungen der kleinmüthigen Menschheit? welche anmassenden Entscheidungen des Aberglaubens? welche verzweiflungsvolle Aussichten des Unglaubens? Ist der Sterbliche nur für diess Erdenleben bestimmt; soll er als ein mit den Fähigkeiten eines Engels begabtes Efemer hienieden eine läppische Rolle spielen, die sich mit seiner Vernichtung endigen wird? Oder ist unser Leben hienieden nur der Traum eines vernünftig und zweckmässig handelnden Nachtwandlers, der im Tode aus dieser Art des Schlummers erwacht, und, von den Fesseln des ihn an die Erde heften-

den Körpers befreiet, sich staunend seines Erden-
traums erinnert, und mit nie vorher empfundener
Kraft sich auf den Fittigen des Lichts in die glück-
lichen Regionen eines ewig dauernden Tags ver-
setzt siehet?

Zweimal hab ich bei ähnlichen Gelegenheiten
von*) einem der grössten Wunder der *Sinnenwelt*
an dieser Stelle geredet. Zum Gegenstande meiner
jezigen Vorlesung wähl ich ein die Menschheit un-
gleich mehr interessirendes Wunder aus der *Welt*
der Geister, den *Menschen* selbst; und werde ihn als
ein nicht blos für diess Erdenleben geschaffenes
Efemer, sondern als ein zu einer glücklichen Ewig-
keit bestimmtes Wesen darstellen. Als Lehrer der
Weltweisheit werde ich aber blos dem Lichte ei-
ner durch die Philosophie aufgeklärten Vernunft fol-
gen. Ich kenne mehr als zu wohl die Schwächen
der menschlichen Vernunft. Die erhabene Wissen-
schaft, deren ewige und nie zu bezweifelnde Wahr-
heiten ich ebenfalls seit mehr, als vierzig Jahren
studiert und fast eben so lange gelehrt habe, wird
dadurch, dass sie unserm Geiste gleichsam ein
Ideal von wahrer Gewissheit und Überzeugung ein-
prägt, das stärkste Gegengift gegen jenen zuver-
sichtlichen *dogmatischen* Ton, der in dem Vortrage
so mancher Gelehrten, selbst bei den *prekärsten* Sä-
zen herrschet, den aber der bescheidene Philosoph um
so weniger annehmen darf, je mehr er überzeugt
ist, dass ausser dem Gebiete der *Grössenlehre* der
Weltweise sich grösstentheils mit *Vermuthungen* be-
friedigen und, nach des römischen Weltweisen
Aus-

*) Nämlich von der Theorie der *Blizableiter* 1780, und den
Kenntnissen der Alten von dieser Kunst 1790.

Ausdruck, ein grosser *Opinator* oder *Meiner* seyn müsse.

Unsterblichkeit ist die grosse, die süsse Hoffnung, die jeden Sterblichen belebt und ihm durch die frohen Aussichten in eine bessere Welt die Leiden der gegenwärtigen erträglich macht. Unsterblichkeit und Fortdauer des edlern Theils von unserm Ich jenseits des Grabes ist der allgemeine Wunsch der Menschheit. Voll froher Ahndung der Unsterblichkeit sammelt*) der wilde Huron an seinem grossen Todtenfeste die Leiber seiner schon halb vermoderten Verwandten aus ihren Gräbern und trägt diese ihm theuern Reste der in das Land der Seelen vorangegangenen Freunde mit liebevoller und zärtlicher Sorgfalt zu dem allgemeinen Nationalgrabe. Mit mehr als filosofischer Gleichgültigkeit verlässt er selbst das Leben, um in dem glücklichen Lande der Seelen zu dem grossen Geiste, wie er die Gottheit nennt, zu kommen. „Die Natur selbst, sagt Roms filosofischer Redner**);

*) Eine ausführliche Beschreibung dieser rührenden Szene findet man in der unter *Baumgartens* Aufsicht 1752 in 4. erschienenen Allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika, B. 1, Kap. 13, §. 9.

**) Man vergleiche hiemit die schönen Stellen dieses Weisen in dem *Traume des Scipio* und in den dreien letzten Kapiteln des *ältern Kato*, welcher sein Glaubensbekenntniss mit folgenden Worten beschliesst: *Quodsi in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, libenter erro: nec mihi hunc errorem, quo delector, dum vivo, extorqueri volo. Sin mortuus — ut quidam minuti philosophi censent — nihil sentiam, non vereor, ne hunc errorem meum mortui philosophi irrideant.*

in seinen tuskulanischen Fragen, ist ein stiller Bürge für unsere Unsterblichkeit. Ich weiss nicht, fährt er fort, woher es kommt; aber ich bemerke, dass die Ahndung eines künftigen Lebens mit der Seele des Menschen wesentlich verbunden ist. Wir halten uns nach dem einmüthigen Glauben aller Nationen für unsterblich. Und diese Vorherempfindung, diese Idee der Unsterblichkeit äussert sich hauptsächlich bei grossen Geistern, bei erhabenen Seelen.“

Sollte diess alles aber wohl keine Ahndung, keine Vorherempfindung — sondern vielmehr ein der menschlichen Eitelkeit schmeichelndes Hirngespinnst — ein leerer Traum seyn? Diess ist die Sprache verschiedener Philosophen, die sich vermöge dieses so ehrwürdigen Namens für berechtigt halten, ihren Brüdern die einzige Stütze der menschlichen Hinfälligkeit, den einzigen Trost bei unsern Widerwärtigkeiten — die einzige befriedigende Aufklärung in dieser mit lauter Widersprüchen angefüllten Welt zu rauben. Doch wir wollen ihre Gründe hören! Sind sie überzeugend, dann wehe uns mit Vernunft begabten, zur Vernichtung bestimmten Erdenkindern? dann preis' ich dich glücklich, verächtliches Insekt, das mein Fusstritt zermalmet, ohne dass du jemals den Tod ahndetest, oder gar mit banger Furcht voraussahest: glücklicher, als der Mensch, ist alsdann das zur Schlachtbank geführte Lamm, das, ohne das Messer in der Hand des Schlächters zu fürchten, diese Hand, die es so eben schlachten will, noch leket! dann bleibt dem armen Sterblichen, den mit der aufkeimenden Vernunft das furchtbare Bild des Todes sogleich unablässig umschwebt, dann bleibt ihm weiter nichts mehr übrig,

als sich der allgewaltigen Macht eines grausamen Schicksals verzweiflungsvoll zu unterwerfen und den Tag seiner Geburt zu verwünschen.

„Stolze Sterbliche, rufen uns diese grausamen Philosophen zu, ihr stützt eure Hofnung der Unsterblichkeit auf ein Wesen, das sich nur in eurer Einbildung befindet, auf eure Seele, die ihr als ein eigenes, von euerm Körper ganz verschiedenes, und für sich bestehendes Wesen betrachtet. Ihr irret sehr. Diess Wesen eurer Fantasie ist weiter nichts, als das Resultat der künstlich organisirten Maschine euers Körpers. Dieser organisirte Körper war die Wirkung eines blos zufälligen Zusammenflusses von Atomen, und eure Gedanken und Vorstellungen sind die Folgen des wunderbaren Spiels der in dieser Maschine auf einander folgenden Bewegungen. Der Tod löset diese eure denkende Maschine auf, und ewige Vernichtung wartet also eurer im Grabe.“

So lauten die Machtsprüche dieser Philosophen, die, woferne sie jenen Satz, dass unser Körper keineswegs das Werk der höchsten Weisheit — sondern die Wirkung eines ungefähren Zusammenflusses von Atomen sey, zugleich als Gottesleugner zu betrachten sind, welche die grösste Ungereimtheit behaupten, nämlich, dass ein organisirtes Wesen durch blosse Nebeneinandersezung zufälliger Theile entstehen könne. Diess wären jene sogenannten zweideutigen Zeugungen*), welche Vernunft

*) Die *zweideutige* Zeugung, *generatio aequivoca*, lässt die thierischen Körper aus der Fäulniss und aus jeder ungefähren Zusammenkunft und Verbindung der Materie entstehen. Die vom Vergrösserungsglase unterstützte Erfah-

und Erfahrung längst verworfen haben. Beide lehren uns vielmehr, dass jeder organisirte Körper ein Ganzes sey, das, weil jeder Theil des andern Daseyn voraussetzt, sich nicht erst nach und nach habe bilden können; dass unser Körper ein System von unzähligen Maschinen sey, deren jede für die andere gemacht ist, und deren Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Endzweck zusammenwirken.

Diess vorausgesetzt, behaupte ich, dass selbst der Materialist, wenn er seinen Körper als das Werk eines unendlichen Verstandes betrachtet, desselben Fortdauer nach dem Tode zu läugnen nicht befugt sey. Jene mit unendlicher Weisheit zusammengesetzte Maschine unsers Körpers war schon vor ihrer irdischen Zeugung vorhanden — war so alt, als die Welt, mit der sie zugleich geschaffen wurde, entwickelte sich nur durch die Zeugung, und nahm an Grösse und Schwere durch Wachsthum nach und nach zu. Nicht dieser Menschenkeim, diess ursprüngliche Ganze, sondern dessen sichtbare Hülle fällt nach dem Tode in den Staub. Der Tod versetzt ihn wieder in seinen ursprünglichen Zustand, und die fremden Theile, welche er während seines Erdenlebens sich zugeeignet hatte, ernähren alsdann wieder andere Menschenkeime,

rung hat diese von der Vernunft ohnehin schon verworfene Grille ganz aus der Fysik verbannet; und es ist ausgemacht, dass jede Zeugung mittelst eines Eyes geschieht, in welchem das im Unendlichkleinen schon voraus gebildete Thier verborgen ist. *Lyonnet* fand in dem Körper der kleinen Weidenraupe schon bei 4000 Muskeln, die alle mit einander in Beziehung standen. Wie sollten diese das Werk des Ungefährs seyn können?

die zu ihrer Zeit das nämliche Schicksal erfahren. — Und wie will der Materialist beweisen, dass diese, seiner Hypothese nach, während ihres Erdenlebens mit tausend Ideen bereicherte ursprüngliche Denkmachine bei ihrer Rückkehr in den Stand der Menschenkeime ihre Kräfte nicht mehr ausüben — durch den Willen des Unendlichen, dem sie ihr erstes Daseyn zu danken hatte, im Zustande des Denkens nicht mehr fortdauern — nicht, wenn sie lange genug in dem Raume der Schöpfung herumgeschwebt, auf das neue eine für sie schickliche Bär-mutter antreffen — sich dann von neuem entwickeln, durch eine Art von Metempsychose von Zeit zu Zeit unter den sichtbaren Wesen wieder auftreten und das Bewustseyn ihrer in dem Universum gespielten Rollen beibehalten könnte? So dachten wenigstens billige Materialisten; und so denkt noch jezt der durch seine fysikalischen Entdeckungen berühmte Britte, der ehrwürdige Theolog Priestley. Alles aber wohl berechnet: so ist doch nicht zu leugnen, dass der Weltweise, der die menschliche Denkkraft, als eine von dem Körper wesentlich verschiedene Substanz, als einen Geist, betrachtet, der Hoffnung der Unsterblichkeit unendlich näher kommt.

Doch hinweg mit diesem dem gesunden Menschenverstande eben so sehr, als der in den tiefsinnigsten Spekulationen geübten und aufgeklärten Vernunft so anstössigen Materialism! Wie, Tugend und Laster sollten nur zwei verschiedene Arten von Modifikationen unsers Gehirns sein? *Neutons*, *Voltaires* und unsers *Wielands* unsterbliche Werke wären die Resultate tausendfacher verschiedener Bewegungen ihrer Fibern, Muskeln und Nerven ge-

wesen? die Ideen von *Vaukonsons* Automaten, von *Hahns* Planetarien, astronomischen Uhren und Rechenmaschinen wären die Wirkungen gewisser Erschütterungen in dem Nervensysteme dieser Männer gewesen; und die Wissenschaft des Weltbaues und seiner Geseze wäre die Folge eines durch gute Verdauung bewirkten glücklichen Gleichgewichts der Lebenssäfte? Welcher Unsinn! Und doch hat ihn der durch das am ehemaligen französischen Hofe im Schwang gegangene abscheuliche Sittenverderbnis zum gerechten Unwillen*) gereizte, und

*) Von jeher war das Übel in der Welt ein Anstoss der nachdenkenden Vernunft, die erst in der Überzeugung von der grossen Wahrheit der erhabensten Philosophie, dass in der Welt *nichts absolut böse*, sondern *alles* gut sey, des Weltalls allweisen Regierer als den allgütigsten Vater verehrt, dessen hienieden noch unmündige Kinder die Grundsätze der ihnen zu gebenden, öfters hartscheinenden Erziehung vermittelst der Übersicht des Ganzen zu beurtheilen nicht im Stande sind. „Wäre eine Gottheit, sagt der Atheist, so würde ihre Güte geneigt — und ihre Allmacht vermögend seyn, das Übel in der Welt zu verhindern.“ So hätte fast *Assaf* gestrauchelt Ps. 73. Solche Zweifel liess die schreckliche Staatsverwaltung *Rufins* bei dem Dichter *Klaudian* erwachen:

*Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem,
Curarent superi terras, an nullus inesset
Rector, et incerto fluerent mortalia casu.*

Und in dieser Rücksicht sagt *Ovid Amor. B. 3, Eleg. 8.*

*Dum rapiant mala fata bonos, ignoscite fasso,
Sollicitor nullos esse putare Deos.*

Aus solchen Schlüssen entstand das berüchtigte *Système de la Nature*, dessen Verfasser der menschenfreundliche, aus *Maquers* chymischem Wörterbuche schon be-

dadurch zur Leugnung der Vorsehung dahin gerissene tugendhafte Verfasser des *Systeme de la Nature*, so wie sein moralischer Antipode *la Mettrie* zur Erbauung so vieler seichten Köpfe geprediget!

Nein, Materie kann nicht denken; in einem aus mehreren Substanzen zusammengesetzten Ganzen kann kein Gedanke geboren werden, und zwar desswegen nicht, weil jeder Gedanke eine Vergleichung mehrerer Gegenstände ist, und also die Vorstellung der zu vergleichenden Gegenstände nothwendig in der nämlichen Einheit — in dem nämlichen Wesen seyn muss, das die Gegenstände vergleicht. Ist aber die Vorstellung der zu vergleichenden Gegenstände nebst der Idee davon selbst nur in *) Einer Einheit des Zusammengesetzten ent-

kannte teutsche Baron von *Holbach*, *Diderot* und *Naigeon* waren, welche dasselbe in einem Landhause der Schwiegermutter dieses Barons, der *Madame Daine*, verfertigten. Erster, unterstützt durch seinen Reichthum, machte den Mäzen der *Encyklopädisten*, die er in seinem Hause versammelte, und sich daher *le Maitre d'hotel de l'Encyclopédie* zu nennen pflegte. Diese literarische Notiz verdank' ich dem verehrungswürdigen — in der diplomatischen und gelehrten Welt bekannten scharfsinnigen Verfasser der *metafysischen Kezereyen*.

*) Gesezt, ein Körper solle denken; so fragt man mit Recht: welcher von seinen unzähligen Theilchen den Gedanken habe? Haben sie ihn alle, so hat entweder jedes Theilchen den Gedanken — und dann sind so viele denkende Wesen, als Theilchen — oder sie haben alle *zusammen* genommen nur Einen Gedanken, und jedes Theilchen hat auch nur den ihm zukommenden Theil des Gedankens. Ersteres ist ungereimt und noch von keinem Materialisten behauptet worden. Gesezt, das Letztere wäre möglich, so

halten: so ist der Gedanke nicht in dem Zusammengesetzten, sondern in dem Einfachen — so ist das Denken nicht die Harmonie des Mechanismus unsers Körpers, sondern die Sache eines besondern, von aller Zusammensetzung freien Wesens, das

würde doch der Gedanke nicht entstehen können, weil jedes Theilchen nur seinen Antheil denkt, und nicht weiss, was die übrigen denken. Eben so wenig weiss der ganze Körper, was seine Theilchen denken, weil seine für sich bestehenden Theilchen einander ihre Vorstellungen nicht mittheilen können. Der Gedanke kann sich also nicht bis zum Bewusstseyn konzentriren, woferne nicht etwas Einfaches sich bei dem Körper befindet, in welchem diese Vereinigung und das Bewusstseyn erfolgt. *Plotin*, der berühmte Platoniker des dritten Jahrhunderts, hat schon diesen Widerspruch zwischen *Denken* und *Materie* auseinandergesetzt. *S. Cudworthi Systema intellectuale observatt. Moshemii illustr. p. 1111, 1112. §. 43.* *Euler* in seiner *Enodatione quaestionis, utrum materiae facultas cogitandi tribui possit, nec ne? ex principiis mechanicis petita* zeigt den Widerspruch zwischen der *Denkraft* und der jedem Körper wesentlichen *Trägheitskraft*. Man vergleiche mit dem Gesagten die hieher gehörigen Abschnitte des 5ten Versuchs 5tes Kapitel, aus *Tetens* philosophischen *Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*; eines anonymen englischen Verfassers sehr scharfsinnigen Versuch *über die Natur und das Daseyn einer materiellen Welt*, die er durch seine fürchterlichen Argumente ganz zu vernichten drohet und ihr folgendes Urtheil spricht: „Mit einem Worte, das, was wir *Materie* nennen, ist eine von den *Filosofen* angenommene Hypothese, um den göttlichen Geist mit dem unsrigen in Verbindung zu bringen. Allein das ganze Gewebe derselben ist aus so wunderlichen Fäden zusammengespinnen, dass es an keinem Ende zusammen passen will.“

sich seiner selbst und seiner Wirkungen bewusst ist, und Geist oder Seele genannt wird.

Bei jeder Empfindung und Vorstellung zeigen sich aber vier von einander wohl zu unterscheidende Dinge: der äussere, auf die Sinne wirkende Gegenstand; der dadurch auf die Nerven gemachte Eindruck; die von diesen Nerven dem Hirn oder dem in demselben befindlichen*) Seelenorgan mit-

*) Die *Dualisten*, d. i. die Vertheidiger zweyer wesentlichen Bestandtheile des Menschen, des *Geistes* und des *Körpers*, unterscheiden bei dem Letztern den *sichtbaren* Körper, d. i. die sichtbare Masse der festen und flüssigen Theile, von dem *unsichtbaren*, in den Nerven und Gehirn-fibern wirksamen, feinen materiellen Prinzipium der Empfindung und Bewegung, das sie das *Seelenorgan* nennen, welches eigentlich allein mit der Seele verbunden ist, die materiellen Ideen aufnimmt und aufbewahrt, die ihnen entsprechenden geistigen Ideen, oder Vorstellungen der Welt, in derselben erwecket, und sogleich bei der ersten Existenz des Geistes mit demselben verbunden war, und in dieser Verbindung den *Menschenkeim* ausmachte. Über den eigentlichen Ort dieses ätherischen *Sensoriums*, das die Seele von Anfang der Schöpfung umkleidete, und in Ewigkeit mit ihr unzertrennlich verbunden bleibt, haben die Weltweisen und Zergliederer von jeher gestritten. *Kartesi*us setzte dasselbe in die Zirbeldrüse (*glandula pinealis*); *Bonnet*, *Euler* und überhaupt die meisten der Neuern weisen ihm das *Corpus callosum* (die *Hirnschwiele*, den *Balken*) zum Wohnplatz an, weil sich daselbst alle Nerven zu vereinigen scheinen. Doch scheinen *Sömmerings* Untersuchungen über den Ursprung der Nerven (*de Basi encephali*) diese ewige Begleiterinn unsers Geistes, wie schon *Haller* gedrohet hatte, auch aus diesem Wohnzimmer wieder verdrängen zu wollen. Man vergleiche hiemit *Sömmerings* Abh. über das Organ der Seele, 1796. 96 Seiten gr. 4, nebst 3 Kupfern. Königsberg bei Nicolovius.

getheilte Bewegung, oder das materielle Ideenbild; und dann die daraus mit Bewusstseyn entspringende Idee. Aus allen Verbindungen, Veränderungen und Bewegungen einer Maschine, oder aus den tausendfachen Mischungen der Säfte entstehen weiter nichts, als neue Verhältnisse in Absicht auf Figur, Grösse, Richtung und andere Zufälligkeiten der Materie — neue materielle Eindrücke und Ideenbilder im Seelenorgan — niemals aber lässt sich daraus das Entstehen eines Bewusstseyns — nie die geistige Vorstellung erklären, welche die Ideenbilder auffasst und vergleicht. Diese durch die sinnlichen Eindrücke veranlassten geistigen Vorstellungen sind ausserdem von den Eindrücken selbst und deren Ursachen unendlich unterschieden. Was haben z. B. die Bebung der durch die zitternden Saiten in Bewegung gesetzten — und in unser Ohr fortgepflanzten Luft für eine Ähnlichkeit mit den darauf entstehenden geistigen Vorstellungen von Harmonie? Welche, auch nur entfernte Ähnlichkeit findet sich zwischen den verhältnissmässig geschwindern oder langsamern Schwingungen des Äthers und den dadurch veranlassten geistigen Vorstellungen der verschiedenen Farben*)? Der Unterschied zwischen

*) „Es giebt, sagt *Reid* in seiner Untersuchung über den menschlichen Geist, keine unerklärbarere Erscheinung in der Natur, als der Verkehr, der zwischen der Seele und der äussern Welt Statt hat: es giebt keine Erscheinung, in welche einzudringen und welche aufzulösen die philosophischen Köpfe grössere Begierde gezeigt hätten. Alle kommen darinnen überein, dass dieser Verkehr vermittelt der Sinne getrieben wird; und diess thut der gemeinen, aber nicht der philosophischen Neugierde Genüge. Die Philosophen müssen irgend ein System, irgend eine Hypothese haben,

beiden ist so unendlich gross, dass die tiefsinnigsten Philosophen sich gezwungen sehen, alle Kausalverbin-

wodurch die Art und Weise gezeigt wird, wie unsere Sinne uns mit der äussern Welt bekannt machen. Alle Fruchtbarkeit der menschlichen Einbildungskraft scheint zu diesem Zweck nur eine einzige Hypothese hervorgebracht zu haben, und diese ist, dass die Seele, gleich einem Spiegel, die Abbildungen der Dinge von aussen vermittelt der Sinne aufnimmt, so dass der Nutzen dieser darin besteht, diese Abbildungen der Seele zu überbringen. — Die nothwendige und zugestandene Folge dieser Hypothese ist, dass kein materielles Ding, noch irgend eine Eigenschaft eines materiellen Dings von uns eher begriffen, oder ein Gegenstand des Denkens werden kann, als bis das Abbild desselben der Seele vermittelt der Sinne überbracht worden ist. — Jede Eigenschaft der Körper, die wir kennen und uns vorzustellen vermögen, müsste also eine ihr entsprechende Sensation haben, welche das Bild und Konterfey dieser Eigenschaft wäre; und Sensationen, welche keine Ähnlichkeit weder mit den Körpern, noch mit ihren Eigenschaften hätten, könnten uns also auch keine Vorstellung von der materiellen Welt geben. — Nun haben wir die verschiedenen Sensationen der fünf Sinne untersucht, und sind nicht fähig gewesen, unter ihnen allen ein einziges Bild vom Körper und von irgend einer Eigenschaft desselben zu finden. — Kein Mensch kann eine Ähnlichkeit zwischen irgend einer Sensation und irgend einer der bekannten Eigenschaften der Körper wahrnehmen, noch kann irgend jemand durch bündige Argumente beweisen, dass unsere Sensationen nicht eben das gewesen seyn würden, was sie wirklich sind, wenn weder Körper, noch Eigenschaften der Körper jemals existirt hätten. — Woher kommen denn nun diese Abbildungen der Körper und ihrer Eigenschaften in der Seele? Die Philosophen mögen diese Frage auflösen.“

Reid, der die ganz entgegengesetzte Natur der geistigen Vorstellungen und der äussern Gegenstände durch

dung zwischen solchen materiellen und geistigen Ideen aufzuheben, und Letztern erlauben, sich aus

unläugbare Gründe bestätigt, sucht das wirkliche Daseyn der Letztern, oder die Wirklichkeit der materiellen Welt durch einen gewissen, seiner Meinung nach, unserer Seele eigenen Instinkt zu retten.

Dieser unendliche Unterschied zwischen den *materiellen* und *geistigen* Ideen, der so leicht zum *Idealismus* führt, den *Materialismus* völlig zu Boden stürzt und die Geistigkeit unsers *Ichs* ausser allen Zweifel setzt, brachte *Des Cartes* System der *gelegenheitlichen Ursachen* und *Leibnizens vorherbestimmte Harmonie* hervor, welche beide Systeme nebst dem des *fysischen Einflusses* nur die drei möglichen oder gedenkbaren Erklärungsarten bei dem *Dualismus* sind.

Der ehemalige Bischof von *Cloyne* in *Irland*, *Berkeley*, der den Glauben an die Sinnenwelt als die Quelle aller Irrthümer in der Philosophie und des Unglaubens in der Religion betrachtete, bewies durch *unbeantwortliche* Argumente in seinen Gesprächen zwischen dem *Hylas* (*Materialisten*) und *Philonous* (*Idealisten*), was kein Mensch, der seinen fünf Sinnen trauet, jemals glauben wird, dass nämlich die ganze Körperwelt nur Täuschung sey, und es also keine Körper, sondern blos Geister oder denkende Wesen gebe. *David Hume*, der filosofische Geschichtschreiber von England, einer der scharfsinnigsten Weltweisen unsers Jahrhunderts, gieng in seiner paradoxen Abhandlung über die menschliche Natur noch einen Schritt weiter.

Pyrrho, ein berühmter griechischer Weltweiser und Erzzweifler, läugnete schon das Daseyn der Materie und die Wahrheit der sinnlichen Vorstellungen, ungeachtet er sich übrigens, wenigstens nach dem Zeugnisse der meisten Schriftsteller, im wirklichen Leben, so wie *Berkeley* und *Hume*, wie andere gewöhnliche Menschenkinder betrug, jedem Wagen und Abgrunde auswich, und nie durch eine

der Kraft des denkenden Wesens unmittelbar heraus zu wickeln; ja er ist so gross, dass gegen den Materialisten der Idealist mit unwiderlegbaren Gründen auftritt, und, gestützt auf eine kühne Philosophie, die ganze Sinnenwelt wegzaubert, solche für Blendwerk erklärt und alle Grundsätze verwirft, von denen der Glaube und das Betragen des ganzen Menschengeschlechts in den alltägigen Vorfällen des Lebens unwidersprechlich beherrscht wird, und von denen diese Pyrrho's, Hume und Berkeley, nachdem sie solche widerlegt haben, sich unmittelbar darauf in den Geschäften des Lebens selbst wieder beherrschen lassen.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, meiner Meinung nach, überzeugend, dass der Vertheidiger der Einfachheit unsers eigentlichen Ichs, oder des geistigen Wesens unserer Seele — und also auch der Unvergänglichkeit derselben — vor dem Materialism unendlich viel voraus habe, ja dass Letztrer mit den Erscheinungen bey unserm Denken, von denen jeden sein eigenes Bewusstseyn überzeuge, unmöglich zu vereinigen sey. Allein, so unmöglich es ist, dass irgend eine Substanz in der Welt, und also auch unser Ich, jemals vernichtet werden und untergehen sollte: so gewiss ist es doch auch, dass zwischen

verschlossene Thür in ein Haus gehen wollte. So fühlen also diese tiefsinnigen Philosophen, so bald sie die Studierstube verlassen, gleich stark mit dem strengen Moralisten und blos vom Himmel begeisterten frömmelnden Heiligen, trotz aller Religion und Philosophie, bei ihrer Wiederkehr in das wirkliche Leben, ihre starke Anhänglichkeit an diese entweder geläugnete, oder verlästerte, unsern Sinnen so sehr schmeichelnde Erde!

der ewigen Fortdauer unserer Seele und ihrer Unsterblichkeit noch ein grosser Unterschied obwalte. Unsterblichkeit fodert Fortdauer mit fortgesetzter, der Natur unsers Geistes angemessener Thätigkeit — vielleicht mit Erinnerung seines vorigen Zustands verbunden. Ich sage vielleicht: denn hat man nicht Menschen gesehen, deren Gedächtnisse ihre verflossene Lebenszeit ganz entzogen war? Und wer hätte ihnen ihre demungeachtet beibehaltene Persönlichkeit deswegen absprechen wollen?

Bei dieser Unsterblichkeit verlassen aber den Weltweisen alle Beweisgründe der tiefsinnigsten Metafysik. An ihre Stelle treten moralische, die vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht minder gültig, als die metafysischen und mathematischen — obgleich nicht so beruhigend sind. Diese moralische Gewissheit unserer Unsterblichkeit gründet sich aber auf die anbetungswürdigen Eigenschaften des grossen Welterschöpfers — verbunden mit dessen aus dem Plan der ganzen Schöpfung hervorleuchtenden letzten Endzweck derselben; der nichts Geringeres war, als die grösstmögliche Glückseligkeit der Welt der Geister. Und wie sollte diese Glückseligkeit ohne Fortdauer, ohne Thätigkeit dieser Wesen und ohne fortgesetztes Wachsthum in schon erhaltenen zweckmässigen Fertigkeiten erhalten werden können? Würde das gegenwärtige Leben des Menschen ganze Bestimmung enthalten, so würde für denselben keine Vernunft, keine Kenntniss der Werke des Allmächtigen — dann würde blos thierische Vollkommenheit des Instinkts erforderlich gewesen seyn. Da ausserdem, wie *Bonnet* und *Herder* erwiesen haben, sich mancherlei Arten denken lassen, wie unser Ich in sein ihm von Anbe-

ginn der Schöpfung zugetheiltes Seelenorgan eingekleidet — oder auch wohl ohne *) örtliche Verbindung mit demselben in Verhältniss gesetzt werden — und durch den Lauf der Natur früher, oder später in andere Theile des Weltalls versetzt, fortleben kann: so erhält jene moralische Gewissheit unserer Unsterblichkeit durch solche genetische Gründe noch mehr Beruhigung.

Bei allen diesen dem Weisen so einleuchtenden Gründen für die Unsterblichkeit der Seele gestehet er doch aufrichtig, dass dunkle Nacht auch seinen Blicken die Zukunft noch verhüllet, und dass bei aller seiner Überzeugung von der Unsterblichkeit es seiner kalten Fantasie nicht möglich ist, sich das Leben nach dem Tode unter einem lebhaften Bilde vorzustellen. Statt aber über dieses sein Erdenloos zu murren, verehret er vielmehr in die-

*) *Euler* erklärt sich in dem drei und neunzigsten seiner vor-
trefflichen Briefe an eine teutsche Prinzessin ziemlich
sonderbar hierüber. „Die Gewalt, sagt er in demselben,
welche jede Seele über ihren Körper ausübt, muss als ein
Geschenk Gottes betrachtet werden, der diese wunderba-
re Verbindung zwischen den Seelen und Körpern gestiftet
hat; und da sich meine Seele in einer solchen Verbin-
dung mit einem gewissen Theilchen meines Körpers be-
findet, so kann ich gar wohl sagen, dass der Sitz meiner
Seele an dem nämlichen Ort sey, *obgleich, eigentlich zu*
reden, meine Seele nirgends ist, und keine andere Bezie-
hung auf diesen Ort hat, als die Beziehung des Einflus-
ses. In eben diesem Einflusse der Seele besteht auch das
Leben des Körpers, das so lange fort dauert, als diese Ver-
bindung währet, oder so lange, als die Organisation des
Körpers in ihrem Stande bleibet. Der Tod ist nichts
anders, als die Auflösung dieser Verbindung: und wenn

ser dem Endzweck unsers Erdenlebens angemessen, jenseits des Grabes herrschenden Dunkelheit die göttliche Weisheit, welche, um den Menschen hienieden in Thätigkeit zu erhalten, ihm eine weit deutlichere Vorstellung und Kenntniss von der gegenwärtigen, als von der zukünftigen Welt hat geben wollen. Wie furchtbar könnten des Sterblichen Blicke in die Zukunft werden, so bald sich seine erhizte Fantasie ein lebhaftes Bild der jenseits des Grabes auf ihn wartenden Glückseligkeit zaubert? Daher kam die Menge von unberufenen Märtyrern der ersten Kirche; daher kam die fast unglaubliche Entschlossenheit, mit welcher Muhameds Gläubige mit ihren auf die schönen *Huris* des Paradieses gehefteten Blicken dem Tode entgegen eilten; daher kommen die häufigen Selbstmorde
der

solche erfolgt, so hat meine Seele nicht nöthig, anders wohin gebracht zu werden. *Denn da sie nirgends ist*, so verhält sie sich gegen jeden Ort auf einerlei Art. Wenn es also Gott gefiele, nach meinem Tode eine neue Verbindung zwischen meiner Seele und einem organischen Körper im Monde zu errichten, so würde ich von dem Augenblick an im Monde seyn, ohne eine Reise dahin nöthig zu haben. Ja, wenn auch Gott gleich jetzt meiner Seele die Herrschaft über einen organischen Körper im Monde mit der Herrschaft über diesen irdischen Körper zusammen ertheilte: so würde ich beides hier und im Monde seyn, ohne dass ein Widerspruch daraus entstünde. Es gilt blos von den Körpern, dass sie nicht an zwei Orten zugleich seyn können; die Geister aber, die vermöge ihrer Natur in keiner *räumlichen* Beziehung auf irgend einen Ort stehen, können ohne Hinderniss auf mehrere Körper an verschiedenen entlegenen Örtern zugleich wirken; und in dieser Absicht könnte man wohl sagen, dass sie sich allenthalben befänden.“

der Verehrer des Gottes Foe in China und Japan. Und dankbar erkennt*) *Montesquieu*, wenn er die bei der Lehre von der Unsterblichkeit möglichen bösen Folgen bemerkt, des ächten Christenthums eigene Vortreflichkeit, welches diese von ihm so sehr bestätigte Lehre auf eine unserm Berufe hienieden angemessene Art zum allgemeinen Besten einzurichten gesucht hat.

Könnte, wie dorten Mose von der Spitze des Berges Nebo das Land der Verheissung sahe, also der Sterbliche von seinem Standorte hienieden das Glück der künftigen Welt mit Deutlichkeit erblicken: welche Verwirrungen würden dadurch in der gegenwärtigen entstehen? Wer wollte alsdann wohl des Mangels, des Kammers, des Schmerzens Gefährte bleiben — wer des Mächtigen Stolz, des Verfolgers Unterdrückung dulden? Selbstmord könnte dann selbst den Weisen nicht entehren, und Überdruß des Lebens würde die Erde entvölkern.

Hören Sie, verehrungswürdige Zuhörer, des Lieblings der tragischen Muse angenehme Schilderung der wohlthätigen Folgen dieser unserer Ungewissheit in *Hamlets* jedes fühlende Herz erschütternden Monolog:

*) In seinem unsterblichen Werk von den Gesezen im 19ten Kap. des 24sten Buchs, wo er von dem Nuzen und Schaden religiöser Meinungen im Staate redet, und zeigt, dass beides nicht sowohl auf der Wahrheit oder Falschheit, sondern auf dem Gebrauche und Missbrauche solcher Lehren und Meinungen beruhe.

„Seyn, oder nicht seyn? das ist die Frage! — Sterben — schlafen — nichts weiter? — — und durch einen Schlummer der Herzensangst — der tausendfachen Qualen der Natur los werden, die des Fleisches Erbtheil sind — das ist eine Vollendung, der brünstigsten Wünsche werth! Sterben — schlafen — Schlafen! vielleicht auch träumen. — Ja, daran stösst sichs! denn was in jenem Schläfe des Todes, wenn wir dieses sterblichen Getümmels entlediget sind, für Träume kommen können, das verdient Erwägung! das ist die Rücksicht, die den Leiden ein so langes Leben schaft! — Denn wer ertrüge sonst des Unterdrückers Unrecht, des Stolzen Schmach, der Geseze Zögerungen, den Übermuth der Grossen, des Leidenden Verdienstes Verhöhnung von Unwürdigen, da man sich mit einem blossen Dolch in Freiheit sezen könnte? Wer würde Bürden tragen und unter der Last eines mühseligen Lebens schwitzen und ächzen, wenn nicht die Furcht vor Etwas nach dem Tode, vor dem unbekannten Lande, aus dessen Bezirke kein Reisender zurückkehret, unsern Entschluss wankend machte, und uns riethe, lieber die Übel zu dulden, die wir kennen, als zu andern hinzuflicthen, die uns unbekannt sind?“

Hat die göttliche Weisheit den forschenden Blicken der Sterblichen ihre ewigen Wohnungen schon durch eine so finstre Nacht zu entziehen für gut befunden: ist es denn zu verwundern, wenn eine noch dichtere Finsterniss uns die nähere Beschaffenheit unsers Zustandes in diesem Lande der Seelen verhüllet? Womit werden sich diese, vom Fleisch entkleideten Menschenwesen in diesem unbekannten Lande beschäftigen? Werden der Thor —

der in stumpfer Unwissenheit hienieden versunken gewesene träge Wollüstling mit dem Weisen und Aufgeklärten einerlei Loos haben? Wird den Lasterhaften blos die quälende Erinnerung seiner verübten boshaften Streiche bestrafen — oder wird ihn die weise Gottheit durch noch furchtbarere Mittel umbilden und auch ihn dadurch zu seiner grossen Bestimmung leiten? Werden den Geizigen fort-dauernde Träume von aufzuhäufenden Schätzen — den Ehrsüchtigen immerfort beunruhigende Schattenbilder der eitlen Ehre, der läppischen Titel — den Wüstling beständige Bilder der unreinsten, niedrigsten Wollust umschweben und quälen? Wird, so wie gleich gestimmte, vielleicht schon vor diesem Erdenleben in einer andern Welt bekannt gewesenen Seelen sich in der gegenwärtigen bald finden, erkennen und lieben — wird eben so auch in diesem unbekannten Lande der Geister der Freund den andern wieder auffinden — wie wird er ihn entdecken, wie werden sie sich ihre Gedanken mittheilen? Findet zwischen dem Lande der Unsterblichkeit und den Erdensöhnen noch ein Verkehr Statt? Und wie offenbarten sich die Vollen-detten den Kindern des Staubes, den Apolloniussen der vorigen — den *) Swedenborgs der heutigen Zeiten? — Wie — Doch wer wollte alle die Wie und die Was, alle die Fragen aufzählen, welche die

*) Apollonius war der ausserordentliche, *Christo* entgegen gesetzte angebliche Wunderthäter des ersten Jahrhunderts aus *Tyana* in *Kappodozien*, in seiner ganzen Grösse geschildert von seinem ebenfalls berühmten Biografen *Filostatus*. Von den Visionen des andern redet *Kant* in den Träumen eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metafysik S. 84.

Neugierde der Sterblichen in dieser Absicht beschäftigen — und der erfinderischen Einbildungskraft ein unbegrenztes Feld eröffnen; von der kalten Vernunft aber durch das traurige Geständniss der Unwissenheit abgelehnt werden?

Die einzige Frage, welche der Weltweise mit Zuversicht zu beantworten waget, ist jene erste. Da der Weltschöpfer den Sterblichen hienieden den grossen Plan seiner Schöpfung schon zum voraus zu offenbaren für gut befunden, und ihnen einen so wichtigen Antheil sowohl an Einsicht in diesen Plan, als auch an Bewirkung desselben ertheilt hat; da ferner wahre Glückseligkeit denkender Wesen in der Erkenntniss des Unendlichen aus seinen Werken entspringt: so wird gewiss das vorzüglichste Geschäft verklärter Geister in der immer steigenden Erkenntniss des Weltalls und der damit verbundenen anbetungswürdigen Eigenschaften des Schöpfers bestehen. Und wer erinnert sich hierbei nicht jener herzerhöhenden Worte des heiligen Sängers: „Gott, Unendlicher, was ist der Mensch, dass du sein gedenkest, und des Menschenkind, dass du dich sein annimmst? du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen seyn, aber mit Ehren und Schmuck wirst du ihn krönen.“

„Dann werde ich sehen den Himmel, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne, welche du bereitet hast.“

Sollte denn also wohl der Weise vor dem Tode zittern? Ihm ist Unsterblichkeit bestimmt. Der Gottheit Wesen, Eigenschaften und Absichten verbürgen sie ihm. Diese nie zu täuschende Hoffnung macht ihm den Unbestand der Erde erträg-

lich, tröstet ihn in Widerwärtigkeiten des Lebens und würzt seinen frohen Genuss der Lebensfreuden. Der Weise fürchtet nicht den Tod, er ruft ihn aber auch nicht, wenn Widerwärtigkeiten sein Leben verbittern; er erlaubt sich nur, nach dem Ausdruck des filosofischen Apostels, als eine der Eitelkeit wider ihren Willen— aber auf Hoffnung unterworfenen Kreatur, zu seufzen und sich nach einer bessern, obgleich ihm noch wenig bekannten Welt zu sehnen, die der Himmel aus weisen Ursachen seinen Blicken entzogen hat.

„Unwissenheit der Zukunft, sagt *Pope*, aus Güte hat dich der Himmel gegeben, damit jeder die Rolle vollende, die Gott ihm vorgeschrieben hat, er, der mit gleichem Auge einen Helden sterben, oder einen Sperling fallen, Atome oder Welt-systeme in den Untergang stürzen, und hier eine Wasserblase, dort eine Welt zerspringen siehet. Hoffe demnach in Demuth; erhebe dich auf zitternden Flügeln. Erwarte den grossen Lehrer*) Tod, und bete Gott an. Was für eine Glückseligkeit dich künftig erwartet, das lässt Er dich nicht wissen; aber er giebt dir die Hoffnung zu deiner Glückseligkeit. Hoffnung keimt beständig in des Menschen Brust. Der Mensch

*) Man vergleiche hiemit den vortreflichen hundert und zweiten Brief des *Seneka*, besonders folgende Stelle: *Alia origo nos expectat, alius rerum status. Nondum coelum, nisi ex intervallo, pati possumus: Proinde intrepidus horam illam decretoriam prospice. Non est animo suprema, sed corpori. Quicquid circa te iacet rerum, tanquam hospitalis loci sarcinas specta. Executit redeuntem natura, sicut intransientem. Non licet plus efferre, quam intuleris. Immo etiam ex eo, quod in vitam attulisti,*

ist hier niemals glücklich; er soll es aber auf immer werden. Die Seele, die, in sich eingeschränkt, unzufrieden ist, beruhiget sich, indem sie ein künftiges Leben voraus siehet.“

Ja, grosser Lehrer, o Tod, furchtbar dem Sterblichen, so wie dem blöden, unerfahrenen, übelberichteten Knaben der erste Anblick seines ihm noch unbekannten, aber liebevollen Lehrers— Du führst uns in das unbekannte Land, aus dem noch kein Sterblicher hat zurückkehren können, öffnest unserer Aussicht die seligen Wohnungen einer bessern Welt, und lässest uns nach dieser irdischen Prüfung das wahre Licht sehen und in den unaussprechlich— seligen Mysterien der Ewigkeit eingeweiht werden. Grosser, entscheidender, seliger Tag, der unsere Hoffnungen krönen, unsere Wünsche befriedigen und unsern Geist mit dem Lichte der Gottheit ganz anfüllen wird.

— — *) *Illic, postquam se lumine vero
Implevit, stellasque vagas miratur et astra
Fixa polis, vidit, quanta sub nocte iaceret
Nostra dies, risitque sui ludibria trunci. —*

pars magna ponenda est. Detrahetur haec tibi circumiecta, novissimum velamentum tui, cutis: detrahetur caro et suffusus sanguis discurensque per totum: detrahentur ossa et nervi, firmamenta fluidorum ac labentium. Dies iste, quem tanquam extremum reformidas, aeterni natalis est.

*) *Lucani Pharsaliae Lib. 9.* Der Dichter versteht unter *ludibria* die dem Körper des *Pompeius* widerfahrenen Beschimpfungen; ich, durch eine sogenannte Accommodation, die vom Körper herrührenden Täuschungen.

XXIII.

Keplers Monument in Regensburg.

An das
aufgeklärte teutsche Publikum:
nebst einem
lateinischen Sendschreiben
an
Kästner
in Göttingen.
1786.

*Post ingentia facta Deorum in templa recepti,
Dum terras hominumque colunt genus—
— — — — —
Ploravere suis non respondere favorem
Speratum meritis. — — —
Urit enim fulgore suo, qui praegravat artes
Infra se positas: extinctus amabitur idem.*

Horat. Epist. II. 1.

Die Sternkunde, diese Tochter des Himmels und der dem menschlichen Geiste so natürlichen Wissbegierde, ward in Asiens glücklichen Gefilden geboren, und in dieser sanften Wiege der Menschheit mit dem Menschen zugleich gepflegt und auferzogen. Verwundrung, Vergnügen und Nuzen vereinigten sich, um ihren Umgang und ihre sorgfälti-

gere Pflege schon in ihrer Kindheit dem früher reifenden Menschen Werth zu machen. Kaum sah die Vorwelt die ersten Gesellschaften entstehen, als diese sogleich einsahen, dass sie ohne die Verbindung mit diesem Kinde des Himmels nicht bestehen könnten. Jetzt war es nicht mehr jene stauende Verwundrung über den prachtvollen Anblick des gestirnten Himmels und der die Erde belebenden Sonne, welche die menschliche Neugierde reizte: es waren weit dringendere Gründe; das Bedürfniss nämlich, den fortdauernden unmerklichen Lauf der Zeit nach gewissen Maassen zu bestimmen, die abwechselnden Jahreszeiten und periodischen Witterungen vorher zu wissen, und darnach die Geschäfte und die Arbeiten des Lebens zu ordnen und einzurichten. Man bestimmte die Zeitmaasse von Tagen, Monden und Mondenjahren; man bemerkte den einfachen Wechsel des Mondes, und theilte jeden Umlauf desselben in vier Wochen. Man erkannte aber sehr bald, dass nach kaum sechszehn Mondsjahren die Ordnung der Jahreszeiten umgekehrt wurde. Die unterschiedenen Punkte des Auf- und Untergangs der Sonne am Horizonte, nebst den unterschiedenen Längen ihrer Mittagsschatten, und ihr Auf- und Untergang bei immer neuen Sternen leiteten den aufmerksamen Beobachter frühe auf die Mittel, das Sonnenjahr zu bestimmen. Der Wanderer und der Jäger kannten in diesen Zeiten der Vorwelt, so wie jezt noch der Irokese in den ungeheuern Wäldern von Amerika, keinen andern Führer auf ihren unabsehbaren Ebenen, als die Sterne, denen der chaldäische Nomade und Ackersmann, die sie an ihrem immer heitern Himmel ungestört beobachten konnten, die noch jezt zum Theil dauernden Namen gaben. Mit dem Wachstume der

auf den Ackerbau sich gründenden bürgerlichen Gesellschaft wuchs auch die Sternkunde. Neue Verhältnisse, neue Bedürfnisse, neue Einrichtungen und Geschäfte, besonders Handlung und Schiffart erforderten neue Bestimmungen und schärfere Ausmessungen der Zeit, und also genauere Beobachtungen des Himmels. Und nach befriedigten dringenden Bedürfnissen erwachte jene edle Wissbegierde des Menschen mit neuem Feuer, und spürte bei einer glücklichen Musse im Schoosse der bürgerlichen Gesellschaft den verborgenen Ursachen nach, welche diese glänzenden und so wohlthätigen Körper in einem so regelmässigen Laufe, und unsre Erde in einer so zweckmässigen Stellung gegen die Quelle des Lichts, der Wärme und des Lebens erhielten. Überall herrschte einerlei Plan, einerlei Absicht, lauter Harmonie. Also nur Eine und eben dieselbe Ursache aller dieser prachtvollen Szenen der Natur, mächtig, weise, gütig gegen die Menschen, aber eben so unsichtbar, als das den Sterblichen belebende Prinzipium selbst ist; kein Körper also, ein Geist. So entstanden die ältesten Weisen der Vorwelt, denen die Gottheit ihr Dasein und ihren herrlichen Namen in glänzenden Zügen am Firmamente offenbarte; die Astronomie ward die grosse Lehrerin der Teleologie und der auf sie gegründeten Religion; und die Astronomen wurden die ersten Priester der Gottheit bei den ältesten polizirten Völkern, den Juden, den Chaldäern und Ägyptern, welche die Gefühle der Bewunderung, Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen diess unsichtbare Wesen, von denen sie selbst durchdrungen waren, ihren Mitbürgern einzuflossen suchten. Ihnen, die man bei allen neuen Einrichtungen der Gesellschaft, wegen ihrer Kenntniss des Himmels, um

Rath fragte, war es leicht, diese Gottesverehrung durch bestimmte Feste dem Volke angenehm und feierlich zu machen. In dieser Absicht setzten sie diese Tage der Freude und der Verehrung des Weltschöpfers auf die unterschiedenen Zeitpunkte, welche kleinere und grössere Perioden bestimmten, auf die merkwürdigsten Geschäfte des Lebens, besonders des Ackerbaues, und auf die periodischen für ihr Vaterland wichtigen Abwechselungen der Natur. So entstand unter der Aufsicht der Priester der erste Kalender, der bei allen polizirten Völkern mit der Religion und dem äusserlichen Gottesdienste von jeher in der genauesten Verbindung gestanden hat, und noch steht.

Noch ahnete der Verstand des Menschen nichts von den beiden Unendlichkeiten, zwischen denen ihn der Schöpfer gleichsam in die Mitte gestellt hatte, dem fast unbegrenzten Raume des Weltalls und den belebten Punkten der Schöpfung. Er erkannte freilich die genaue Verbindung der himmlischen Körper unter sich, und mit der Erde, die von dem Stande der Sonne abhängenden Witterungen und Jahreszeiten, er berechnete schon zum voraus den Stand der Gestirne, der Planeten, des Mondes, mit den daher entspringenden Finsternissen; und der Astronom ward ein Profet. Aber noch wusste er diese Weltkörper nicht anders zu ordnen, als nach dem sinnlichen Scheine; sein Wohnplatz, die Erde, schien ihm der Mittelpunkt der Schöpfung, gegen alle übrige Weltkörper ungeheuer gross, und der letzte Endzweck der ganzen Schöpfung zu sein. Hier erwachte sein Stolz, der, wie überall, also auch hier eine Folge der Unwissenheit war. Er hielt sich für das vornehmste aller er-

schaffenen Wesen; und nun fiel seine Eitelkeit leicht auf den stolzen Gedanken, dass, wie die Witterungen durch den Stand und den Lauf der Sonne und der Gestirne, also auch seine Begegnisse und Handlungen von ebendiesen dienstfertigen Wesen angedeutet und geordnet, und, weil nur Geister von andern Geistern können geleitet werden, diese himmlischen Körper von unsre Schicksale ordnenden Intelligenzen in ihren Laufbahnen erhalten würden. So ward die Astronomie, durch Irrthümer verführt, die Mutter der Astrologie und der die menschliche Vernunft schändenden Abgötterei des Sterndienstes: und Jahrtausende mussten verfließen, bis jene sich dieser unächten Kinder zu schämen anfieng.

Es ist heut zu Tage ausser Zweifel, dass einige filosofische Beobachter des Himmels bei den berühmten Nationen des Alterthums, die Brachmanen, die Magier und die geheimnissvollen Priester Ägyptens den sinnlichen Schein von der wahren Beschaffenheit und Einrichtung des Weltgebäudes zu unterscheiden gewusst haben. Allein sie verstanden sich auf ihre Vortheile zu gut, als dass sie diese ihre Entdeckungen hätten sollen bekannt werden lassen.

Die Schüler der Lezten, die griechischen Weltweisen, Pythagoras, Thales, Plato, u. a. m. blieben in ihrem öffentlichen Vortrage bei der auf den sinnlichen Schein gestützten Weltordnung, welche durch die Volksreligion dergestalt geheiligt und in Schutz genommen wurde, dass Aristarch, der Samier, wegen seiner Offenherzigkeit in diesem Stücke mit dem spätern Märtyrer der aufgeklärten Vernunft, dem berühmten Galilei, fast einerlei Schicksal hat-

te. Bei dieser durch Aberglauben, Eigennuz und Priestergewalt geheiligten Unwissenheit mussten nach und nach die wahren Begriffe von der Weltordnung unvermerkt verschwinden. Man empfand diesen Verlust in jenen finstern Jahrhunderten um so weniger, je gefährlicher es damals war, die Vernunft um Rath zu fragen; und je bequemer man es fand, sich bei der Berechnung der Finsternisse, der Feste und des Standes der Gestirne nach den mechanischen Grundsätzen der ptolemäischen, nach dem sinnlichen Scheine eingerichteten Weltordnung zu richten. Denn es ist dem Philosophen allerdings bemerkungswürdig, dass selbst dieser sinnliche Schein bei vielen Vorfällen nahe zum Ziele führt. So bedient sich der Schiffer seiner Seekarten, ungeachtet solche die Erde als eine ebene Fläche vorstellen, so lange er sich nicht allzuweit vom Äquator entfernt, mit Vorthail; der Scharfschütz zielt nach der auf der Oberfläche eines breiten Flusses sich spiegelnden Scheibe, und trifft das Ziel: und die meisten Geschäfte des Lebens richten sich nach diesem so unsichern Führer. Der Weltweise aber, ungeachtet er wie andere Menschen handelt und redet, denkt doch in vielen Dingen ganz anders und begnügt sich nicht mit diesem Schein: er sucht Wahrheit, welche ihm um so viel wichtiger wird, da der Zweck seines Forschens sich weiter, als auf blosse Bedürfnisse dieses Lebens erstreckt, und seine Wissenschaft Gewissheit und Überzeugung von den eigentlichen Ursachen der so mannichfaltigen Erscheinungen in der Welt zur Absicht hat. Diese erhabene Pflicht wird für Ihn noch heiliger und dringender, sobald er seine Blicke auf das Universum heftet, und in diesem grossen Buche den weisen und gütigen Urheber der Natur studiert.

Dieses so hohen Berufes eingedenk wagte es endlich die Astronomie wiederum, ihrem ursprünglichen Amte gemäs, die Menschen in dem unermesslichen grossen Tempel der Natur von Gott, dessen Wundern und Absichten zu unterrichten, und liess ungefähr gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ihren Schüler *Kopernikus* auftreten, und die Weisheit des Schöpfers gegen den vermessenen, in gewisser Absicht aber vernünftigen Tadel des ehemaligen Königs und teutschen Kaisers, *Alfons des Weisen*, aus Kastilien vertheidigen. Aber die Stimme dieses Priesters der *Urania* war zu bescheiden und seine Beobachtungen noch nicht auffallend genug, um über die Vorurtheile seiner Zeitgenossen zu siegen. Erst mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts deckte *Uranie* ihren Schleier auf, und fieng an, den Sterblichen durch das Sehrohr eine neue Welt zu zeigen. Jezt fieng man an die wahre Beschaffenheit des Sonnensystems mit Überzeugung einzusehen, und die Sprache der Sinne aus der Sprache der Vernunft zu erklären. Jezt sah man die Erde und die Planeten in länglichten Kreisen nach bestimmten Gesezen und in festgesetzten Entfernungen sich bewegen; man zeichnete den Kometen den Weg vor, den sie laufen mussten; man drang in den Abgrund der Schöpfung und sah in der Milchstrasse Millionen von Sonnen glänzen, und die kühnste Einbildungskraft fieng an, unter der Vorstellung dieses unermesslichen Welt-raums, der alle Fixsterne und die Milchstrasse umfasst, zu erliegen: dieses Gegenstandes, bey dem die gewöhnlichen Begriffe von Zahlen und Entfernungen verschwinden, wo selbst der Abstand unserer Sonne vom nächsten Fixsterne eine Differenzialgrösse gegen diese Unendlichkeit zu sein

scheint. Ja, seitdem unser grosser Landsmann *Herschel* mit seinem 7000mal vergrössernden Telescope bis jenseits der sichtbaren Milchstrasse seit kurzem vorgedrungen, und neue Milchstrassen entdeckt hat, versinkt der Geist des Sterblichen bei dem prachtvollen nächtlichen Anblick des heiter gestirnten Himmels in ein noch ehrfurchtvolleres Staunen über diesen fast grenzenlosen Tempel der Gottheit, in welchem er, selbst auf den Flügeln*) des Lichts getragen, dennoch Millionen von Jahrtausenden nöthig hätte, um bey diesen entlegenen Milchstrassen, die sein Auge entdeckt, anzulangen, und bei denen er dann selbst vielleicht noch weit von den eigentlichen Grenzen der unermesslichen, auf den Wink des Allmächtigen aus dem Schoosse des Nichts hervorgegangenen Welt entfernt wäre.

Seit dieser für die Sternkunde so glücklichen Epoche scheint sich die Vernunft nach dem Verhältnisse

*) Dass ein Lichtstral 8 Minuten Zeit brauche, um von der Sonne in unser Auge zu kommen, ist eine im strengsten Verstande erwiesene, auf die Verfinsterungen der Jupiters-
trabanten sich gründende und von *Römer* im vorigen Jahrhundert entdeckte Wahrheit. Da nun der nächste Fixstern, weil seine jährliche Parallaxe nicht einmal Eine Secunde beträgt, zum wenigsten 206264mal weiter, als unsere Sonne, von uns entfernt ist: so hätte der Lichtstral, der in 8 Minuten 21 Millionen Meilen zurück legt, 3 Jahre Zeit, nöthig, um von diesem Fixsterne in unser Auge zu gelangen. Wäre also diess Universum erst von gestern her und etwa 6000 Jahr alt, so würden wir gewis noch sehr wenige Sterne in der Milchstrasse sehen können.

nisse des*) unermesslichen Raums der Schöpfung, den uns das Teleskop durchwandern lässt, erweitert zu haben, der Tand der Sterndeutung ist verschwunden, die wahre Gottesverehrung nimmt zu mit der Erkenntniss seiner den Sternen eingedruckten glänzenden Majestät, die seinen so einfachen, von dem sterblichen Auge entdeckten Gesezen gehorchen, und das Teleskop ist, wie *Merzier* sagt, das moralische Schwerdt, das den Aberglauben, der die Menschheit so lange quälte, und den Unglauben der Thoren gleich stark zu Boden geschlagen. Sie, die

*) Auch an die Astronomie haben sich seit kurzem zwei Erzpflücker gewagt, und durch ihr Beispiel bewiesen, dass um über die Sätze einer solchen Wissenschaft ohne sich lächerlich zu machen, urtheilen zu können, man weit mehr, als ihren blossen Namen wissen müsse. Der erste dieser Reformatoren ist der kulmische Arzt *Berger* in seiner Lehre von den Grundkräften und Elementen aller Dinge, nebst Beweisen, dass die Erde mit einem majestätischen Eisgewölbe umgeben sei: der andere ist der russische Kollegien-Assessor *Benken*, der 1784 die Welt mit einer neuen astronomischen Bestimmung der Grösse der Sonne und ihrer Entfernung von der Erde beschenkt hat. Ersterer kennt nicht einmal die Geseze bei dem Falle der Körper; und letzterer ist so aufrichtig zu gestehen, dass für ihn *Wolfs* Auszug und *Gottscheds* Anfangsgründe noch zu schwer seien. Beide hätten das *ne sutor ultra crepidam* bedenken sollen. Ein Glück für Astronomie und Mathematik überhaupt ist, dass vor dem Richterstuhle der durch Demonstration unterstützten Vernunft alle solche Heterodoxien und Kezereien sogleich lächerlich werden und verschwinden; welches eben nicht der Fall bei den meisten Heterodoxien andrer Art zu sein pflegt. Und hiedurch unterscheidet sich die mathematische Kenntniss von jeder andern.

Sternkunde, tritt nun wieder in ihre ersten Rechte, wird die ehrwürdige Priesterin der Gottheit, die ihren Ruhm verkündiget; den Sterblichen bei seinem Nichts, in das er bei Betrachtung dieser Unendlichkeiten zu versinken scheint, wieder zur Würde eines für die Ewigkeit bestimmten, die Gottheit in ihren Werken erkennenden Geistes erhebt; den Menschen Liebe und Duldsamkeit prediget; dem spizfindigen Forschen der Vernunft ihre Schranken anweist; und bei dem Eingange in den unermesslichen Tempel der Gottheit uns mit flammenden Zügen diese Aufschrift lesen lässt:

Sterbliche! lasst uns nicht kühn über dies höchste
Wesen entscheiden,
Sondern ein tiefes Stillschweigen beobachten, und
dasselbe anbeten.

Seine Natur ist unermesslich, und unser Geist
verliert sich darinnen:
Um zu wissen, was Gott ist, muss man Er Selbst
seyn.

Die ungeheuern Fortschritte, welche der menschliche Verstand seit anderthalb hundert Jahren in der Sternkunde gemacht, sind in der That erstaunenswürdig: und die *Thales*, *Filolaus* und *Hipparchen* der Vorwelt, sollten sie jezt wieder auftreten, würden unsere heutige Sternkunde für die Wissenschaft verklärter Geister halten.

Welcher wohlthätige *Genius* des Menschengeschlechts war es denn, der dem Geiste unsers Zeitalters auf den Fittigen des Lichts diess unbegrenzte Gebiete der Stadt Gottes mit so schnellen Schritten zu durchwandern erlaubte? Und wie hies sein Liebling, dem Er den Eingang in diese unermess-

messliche und allgemeine Monarchie von ungezählten Welten zuerst eröffnete?

Einer der grössten Sterblichen, die je gelebt haben, ein *Teutscher*, *Kepler*, war es, den die Vorsehung bestimmt hatte, den Menschen die Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte in dem unermesslichen Raume der Schöpfung zu zeigen, den Planeten ihre Bahnen zu bestimmen, und die Geseze zu erforschen, welchen diese ungeheuern Kugeln in ihren Bahnen folgen müssen. *Kepler* war der wahre Vater der heutigen, bis zu einer fast unbegreiflichen Höhe gestiegenen Astronomie. Und wäre *Kepler* nicht gewesen; nie würde Britanniens Stolz, der grosse *Newton*, in dem Tempel des Ruhms so sehr glänzen können.

Manchen meiner Leser, die von ihrem unsterblichen Landsmann, auf den Teutschland mit mehrerem Rechte stolz seyn sollte, als Er solches auf diess sein Vaterland *) zu seyn pflegte, vielleicht

*) *Kepler* sagt in dieser Absicht vortreflich in seiner *Admonitio ad exteros bibliopolas, praesertim Italos*: „*Scripti haec homo Germanus, more et libertate germanica: quae quo maior est, hoc plus fidei conciliat ingenuitati philosophantium.*“ In einem Schreiben, in welchem er den an ihn ergangenen Ruf nach Bononien ablehnt, sagt dieser biederteutsche Mann unter andern: „*Ego natione animoque Germanus sum, Germanorum moribus imbutus, iis vitae, hoc est (more Germanico inter Literatos etiam recepto) coniugii necessitatibus innexus, ut, si vel Imperator ipse annuat, non nisi difficillime domicilium ex Germania sim translaturus in Italiam.* — — *Accedit, quod a pueris ad hanc usque aetatem, Germanus inter Germanos, ea libertate morum et sermonis sum usus, cuius consuetudo mihi Bononiam transeunti adhaerens*

nie, oder doch sehr kalt, von *Newton* aber oft und mit einer Art von Begeisterung haben sprechen hören, wird jenes mein Urtheil sehr kühn und partheiisch, wohl gar ganz ungegründet vorkommen. Hier sind meine Gründe.

Des grossen *Newtons* Ruhm stützt sich vorzüglich auf seine Theorie von den Zentralkräften, die er aus den tiefsinnigsten Grundsätzen der Dynamik hergeleitet, auf die Bewegung der himmlischen Körper angewendet, und dem menschlichen Verstande dadurch gleichsam die verborgenen Federn, Räder und Getriebe in der durch göttliche Kraft, Kunst und Weisheit geordneten Maschine des Universums aufgedeckt hat. Ausser diesen erhabenen Grundsätzen der fysischen Astronomie, die *Newton* zuerst erwies, wagte es sein kühner Geist das fast geistige Wesen *) zu zergliedern, vermittelt dessen unser Aug mit unbegreiflicher, gedankenähnlicher Geschwindigkeit das Universum durchschauete: er zerlegte den Stral des Lichts in seine sieben Bestandtheile, und zeigte den Weg, auf welchem jeder dieser sieben getrennten Strahlen die ihm eigenthümliche Farbe darstellen muss. *Newton* war es endlich, welcher das Unendliche dem Kalkul der

facile, si non periculum, saltem notam aliquam causari, suspiciones concire, meque Corycaeorum delationibus obnoxium reddere posse videtur.

- *) *Eulers* hierin gemachte neue Fortschritte sind bekannt, und seine Theorie von der Natur des Lichts hat bekanntermassen alles, was man von einer der Ueberzeugung sich nähernden Gewissheit einer Hypothese fordern kann. Auch *Kepler* dachte schon an eine Theorie der Farben. Im Jahr 1602 fieng er an sich mit der Optik zu beschäftigen: und nach zwei Jahren sahe sich dieser grosse

Analyse unterwarf, und seine Berechnung der Fluxionen fast zur nämlichen Zeit mit *Leibnizen*, unserm unsterblichen Landsmanne, erfand, der diese ausserordentliche und für Fysik und Mathematik unglaublich nützliche Wissenschaft aber mit dem Namen der Differenzialrechnung belegte. Auf solchen Pfeilern ruhet des grossen *Britten* Ruhm, dem sein begeisterter Landsmann *Pope* die stolze Grabinschrift machte: „die Natur und ihre Geseze lagen ganz in Nacht gehüllt; Gott rief Newton: und es ward Licht.“ Aber schon mehr als funfzig Jahre vorher rief dieser Gott den *teutschen Kepler*, und liess durch ihn die Morgenröthe dieses grossen und herrlichen Tages in ihrem prachtvollen Schimmer anbrechen.

Kepler war es, der das durch den berühmten *Tycho*, dessen Gehülfe er auf des Kaisers Rudolf Sternwarte zu Prag gewesen, so sehr herabgewürdigte wahre Weltsystem des *Kopernikus* wieder in Ansehen brachte, und durch neue Beweise, trotz aller theologischen Skrupel und Verkezerungen bestätigte. Er war es, der die Bahn der Planeten, die man bisher durchgehends für völlig zirkelförmig gehalten hatte, anders bestimmte, und mit unsäglicher Anstrengung seiner damals noch durch

Geist im Stande, eine Menge von Entdeckungen in dem Buche bekannt zu machen, das den Titel führt: *Ad Vitellionem* — einen Pohlen des 13ten Jahrhunderts, den Commentator des Arabers *Alhazen* aus dem zwölften Jahrhunderte — *Paralipomena, quibus Astronomiae pars optica traditur. Francofurti 1608 in 4to.* Bey der Untersuchung über die Natur des Lichts kommt *Kepler* auch auf die Natur der Farben; sagt aber, dass diese Frage zu schwer sey, als dass er sie jezt ausmachen könnte.

kein Telescop bewaffneten Augen aus unglaublich vielen Beobachtungen das Resultat erhielt, dass die Planeten sich in elliptischen Bahnen bewegen, in deren Einem Brennpunkte der Körper, um den die Bewegung geschieht, sich befinde. Er wählte bey diesen seinen Beobachtungen den Planeten Mars,*) der nach dem Merkur, welcher aber der Sonne zu nahe und also zu selten sichtbar ist, die grösste Exzentrizität**) hat und also für diese grosse

*) *Joachim*, der *Graubündtner* oder *Rhaeticus* von seinem Vaterlande genannt, Professor der Mathematik zu Wittenberg in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, der sich, so wie alle Astronomen bis auf *Keplern*, aus den Irrgängen des Mars nicht herauswickeln konnte, fragte, wie *Kepler* in der Zueignungsschrift seines Kommentars über den Mars an den Kaiser Rudolf scherzhaft erzählt, in der Verzweiflung seinen Dämon nach der eigentlichen Beschaffenheit dieser Bewegung. Sein Dämon ergriff ihn aber am Schopf, führte ihn bis oben an die Decke des Zimmers und stürzte ihn wieder zu Boden, mit den Worten: „Siehe, so bewegt sich der Mars!“ Viel höflicher war des *Hermolaus Barbarus* Dämon, der die Aristotelische Entelechie, *ἐντελεχεια*, zwar in barbarischem Latein, aber doch mit einer bewundernswürdigen Deutlichkeit durch *Perfecti habia* übersezte. In den Zeiten des guten *Rhaeticus* galten noch Visionen, auch bei sonst aufgeklärten Köpfen; unser so helldenkender *Luther* war selbst nicht frei davon.

**) Bei einem länglichten Zirkel, oder einer Ellipse, sind zwei Punkte in dem grossen Durchmesser, oder der grossen Axe, welche die Brennpunkte heissen, und in deren Einem der Körper sich befindet, um den sich der andere bewegt. Daher ist z. B. der Mars einmal der Sonne am nächsten, und nach zurückgelegter halben Laufbahn am weitesten von derselben. Die mittlere Entfernung ist

Entdeckung am glücklichsten gewählt wurde. So glücklich aber auch diese Wahl war: so viele Schwierigkeiten und Unbegreiflichkeiten musste *Kepler* antreffen und übersteigen, bis er diese elliptische Laufbahn entdeckte. Kaum hatte er aber diese Entdeckung gemacht, so führten ihn neue Unbegreiflichkeiten auf eine zweite gleich grosse Entdeckung; er fand in dem bei der Sonnennähe ungleich geschwindern, in der Sonnenferne aber langsameren Gange dieses Planeten das grosse Gesez der Bewegung unserer heutigen Astronomie, dass die Planeten keineswegs, wie man so lange geglaubt hatte, in gleichen Zeiten gleiche Räume zurücklegen, sondern dass die Zeiten ihres Laufs den durch ihre *Radios Vectores**) bestimmten Flächenstücken proportionirt sind.

Kepler, der als ein grosser Verehrer des *Pythagoras* und *Plato*, das Geheimnissvolle in Zahlen, Figuren und den fünf regulären Körpern der Geometrie ausserordentlich liebte, den die bei den Al-

die Hälfte der grossen Axe, und die Abweichung der Sonne von der Mitte dieser Axe heisst die Exzentrizität. Mars verändert seine scheinbare Grösse ausserordentlich. Scheint er bei der Sonne zu stehen, so ist er in der That weit hinter derselben, und hat nur 4 Sekunden im Durchmesser. Ist er aber im Gegenscheine (Opposition); so beträgt sein Durchschnitt 30 Sekunden. *Kepler* löste dies Räthsel durch die entdeckten elliptischen Laufbahnen der Planeten, und fand von diesem vorher so unbegreiflichen Wunder die sehr einleuchtende Ursache, weil im ersten Falle Mars über 61000, im andern kaum 13000 Erdhalbmesser von uns entfernt ist.

*) So nennt man die jedesmalige Entfernungslinie von den Planeten nach der Sonne, oder vom Mond nach der

ten so gepriesene Harmonie der Sphären, ohngeachtet er ihre göttliche Musik, der vom *Cicero* *) angeführten Ursachen wegen, nicht hörte, so sehr entzückte, spürte unaufhörlich den in unserm Sonnensysteme vom göttlichen Baumeister beobachteten Verhältnissen nach, und entdeckte nach siebenzehnjährigem Forschen bei dieser Gelegenheit das grosse Gesez der Ordnung in dem Weltgebäude, dass nämlich, wenn mehrere Körper sich um Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt bewegen, die Quadrate ihrer periodischen Umlaufszeiten sich wie die Würfel der Axen ihrer elliptischen Bahnen, oder ihrer mittleren Entfernungen verhalten. Eine Wahrheit, die in der Folge, besonders durch die genaue Beobachtung der Jupiters - und Saturnstrabanten aufs vollkommenste bestätigt worden. Niemals hat wohl mystischer Sinn für Zahlen, Quadrate und den Kubus zu einer ähnlichen, so ausserordentlichen Entdeckung Gelegenheit gegeben. Voll Entzücken machte *Kepler* dieselbe 1619 zu Linz, wo er damals als Lehrer der Mathematik stand, der Welt in seiner *Harmonica mundi* bekannt, und ward durch diese und die vorher erwähnten Entdeckungen des grossen *Newtons* Lehrer, wie der berühmte *Kästner* bei Übersendung dieses Werks an den ge-

Erde u. s. w. Aus diesem Gesez ist es begreiflich, dass und wie im Winter, wo unsre Erde der Sonne um 794 halbe Erddiameter oder 682840 Meilen näher, als im Sommer, ist, sie sich auch geschwinder, als im Sommer bewegen müsse. Diess Gesez heisst im lateinischen Ausdruck: *corpora coelestia aequalibus temporibus aequales areas verrunt.*

*) Im Traume des *Scipio*. Kap. 5.

lehrten, aber unglücklichen *Mylius*, diesem seinem Freunde in folgenden schönen Zeilen sagt:

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz
empfindet,
Des Weltbau's Harmonie dein tiefer Geist er-
gründet,
Lies, was von beiden hier der *Lehrer* Newtons
schreibt,
Den Teutschland hungern liess, und seiner un-
werth bleibt.

Kepler ward aber auch *Newtons* Lehrer in Ansehung der Zentralkräfte. Wenigstens scheint *Kepler* den grossen Britten weit mehr auf diese erhabene Theorie geleitet zu haben, als jener berühmte Apfel, den dieser Philosoph 1666 in seinem Garten unweit Cambridge vom Baum fallen sahe. Schon *Kepler* ahnete etwas von einer anziehenden und fortstossenden Kraft der Himmelskörper. Er verglich deswegen in seiner *Epitome Astronomiae Copernicanae* die Sonne mit einem grossen Magneten, von dessen beiden Polen der Eine in der Sonnen-
nähe anziehe, der andere in der Sonnenferne weg-
stosse. Diese noch undeutlichen Ideen mussten in *Newtons* Geiste sehr bald die ohnehin aus der Experimentalphysik schon bekannten Zentralkräfte entwickeln, auf die *Kepler*, hätte er länger gelebt, und hätte er sich von seinen animalischen Kräften, die er den Planeten, als von gewissen Intelligenzien belebten Wesen, beilegte, endlich losgemacht, ohne Zweifel selbst verfallen, und auf das grosse und allgemeine Gesez der Gravitation gerathen seyn würde, aus dem sich die Bewegung aller Himmelskörper, mit allen ihren scheinbaren Ungleichheiten, die Anomalien des Monds, das Fortrücken und der

periodische Umlauf seiner Knoten in neunzehn Jahren, so wie der periodische Umlauf der Aequinoctialpunkte im grossen Platonischen Jahre, das vom grossen *Euler* aufgelösete Problem von dreien Körpern, die Ebbe und Flut, und überhaupt alle die grossen Scenen auf dem Schauplaze der Natur erklären und herleiten lassen.

Kepler, dessen Aufmerksamkeit am Himmel nichts entgieng, beobachtete die in jenem unglücklichen Jahr 1618 erschienenen drey Kometen, und suchte ihre Bahn zu bestimmen. Ein damals kühnes Unternehmen! *Kepler* liess diese wunderbaren Himmelskörper ihren Gang in geraden Linien, sie selbst also auf ewig von uns Abschied nehmen. Dieser Hypothese des *Keplers* widersprach sein Zeitgenosse *Habrecht*, ein berühmter Strassburgischer Arzt und Mathematiker, und behauptete mit den Alten, dass alle Bewegungen am Himmel kreisförmig, die auf der Erde hingegen geradlinig wären. Die Wahrheit lag zwischen beiden Behauptungen gleichsam in der Mitte; *Keplers* Irrthum gränzte an diese Wahrheit, welche 1681 vom berühmten Plauischen Prediger *Dörfel* in der Parabel gefunden ward.

Nicht blos in der theorischen und fysischen Sternkunde war aber *Kepler* des grossen *Newtons* Lehrer, sondern auch in den optischen Wissenschaften, welche mit der Astronomie in der genauesten Verbindung stehen, und gleichsam ihre beiden Augen ausmachen. *Kepler* war es, der zuerst in seiner 1611 zu Prag herausgegebenen *Dioptrik* das Gesez der Strahlenbrechung in Glas bestimmte, und dem Lichtstrale, wenn er aus einem Medium in ein andres übergehet, seinen Weg anwies.

Er war es, der das eigentliche astronomische Fernrohr mit zwei Konvexgläsern zuerst erfand, ohne jedoch diese seine Erfindung selbst zu benutzen, als woran, wie er sich in einem Schreiben an den *Galilei* beklagt, der Mangel an geschickten Künstlern ihn hinderte. Wäre dieser grosse Geist durch einen *Graham*, *Brander* oder gar einen *Herschel* in seinen optischen Theorien unterstützt worden, welche Wunder der Schöpfung würde er seine Zeitgenossen haben sehen lassen?

Kepler war der Erste, der die Wunder des menschlichen Augs aufdeckte, und uns die Natur des vollkommensten Sinnes, des Gesichts, in seinen 1604 zu Frankfurt herausgegebenen *Paralipomenis ad Vitellionem* erklärte. Auch die astronomische Strahlenbrechung im Dunstkreise, auf deren Theorie die Berichtigung der astronomischen Beobachtungen so sehr beruhet, entgieng seiner Untersuchung nicht. Doch war er darinnen nicht so glücklich, und zwar wegen der damals noch nicht bekannten stufenweisen Abnahme der Dichtigkeit der Atmosphäre, wodurch der Strahl genöthigt wird, durch eine krumme Linie seinen Weg nach dem Auge zu nehmen. So wahr ist *Ciceros* bekannter Satz: *omnes artes quasi cognatione inter se continentur*; und so gewiss ist, dass, so wie der menschliche Verstand neue Mittelbegriffe durch die Erfahrung erhält, seine Theorien plötzlich unglaubliche Fortschritte machen müssen!

Glücklicher war *Keplers* erfinderischer Geist in seinen katoptrischen Untersuchungen über den Ort der durch die Zurückstrahlung (Reflexion) auf den ebenen — konvexen — und hohlen Spiegeln verursachten Bilder und in der zuerst gewagten Idee

vom Halbmesser der Krümmung bey den Brennsiegeln, um die *Brennlinie* in einen *Brennpunkt**) zu verwandeln.

Der Astronom und Analyst kürzt seine öfters so sehr verwickelten Rechnungen durch die Logarithmen auf eine unglaubliche Art ab. Der Schottländische Baron *Johann Napier* machte der Sternkunde und der Mathematik überhaupt diess ausserordentliche Geschenk, verbarg aber die Methode ihrer Berechnung als ein Geheimniss auf das sorgfältigste. Kaum bekam aber *Kepler* des *Napiers canon mirificus Logarithmorum* in die Hände, als sein scharfsinniger Geist diess Geheimniss schon in seiner *Demonstratio legitima Logarithmorum* 1621 entzifferte.

So gross war *Kepler* in den erhabensten Gegenständen des menschlichen Wissens! *Gassendi* rechnet ihn unter die grössten Geister! *Des Cartes* verehret ihn als seinen Lehrer: und dass ihm *Newton* eben diesen Namen schuldig sey, glaube ich erwiesen zu haben.

Doch wir wollen diesen Vater der heutigen Sternkunde nun auch als unsern Landsmann, als

*) Die parabolische Spiegelfläche vereinigt alle von ihr reflectirten Stralen in *Einem* Punkte, da hingegen die sfärische Eine Brennlinie macht. Weil es aber ausserordentlich schwer fällt, eine vollkommene parabolische Fläche durch die Kunst zu erhalten, so verfiel man auf sfärische Spiegel, die am Scheitel einerlei Krümmung mit den parabolischen hätten, und also beinahe, wenigstens für die zunächst bei der Axe einfallenden Stralen die nämlichen Dienste thäten. *Kepler* gerieth zuerst auf diesen Kunstgriff.

Mensch, als Gelehrten in den merkwürdigen Situationen seines Lebens kennen lernen! *Johann Kepler* ward 1571 den 27sten Dezember zu *Weil* im Herzogthum Wirtemberg als ein siebenmonatliches Kind geboren, und zu Leonberg, unweit seinem Geburtsorte, in der ersten Kindheit erzogen. Sein Vater, der als kaiserlicher Hauptmann in den Niederlanden und zur See gedient hatte, stammte aus dem edlen Geschlechte der *Keppel* ab, deren beide Anherren, zwei Brüder, vom Kaiser *Siegmund* 1432 auf der Tiberbrücke zu Rom feierlich zu Rittern waren geschlagen worden. *Kepler* ward frühe mit allen Arten der Widerwärtigkeiten dieses Lebens bekannt. Bösertige Blattern, schreckliche Wirkungen eines am Ohr erlittenen Anfalls der Pest, Dürftigkeit und häusliche Unfälle der Eltern, die den Vater bis zu einem Wirthe einer in Emmendingen gepachteten Schenke erniedrigten, Missheiligkeiten und Erbitterungen eines kriegerischen Vaters und einer Mutter, die sich besser für einen *Sokrates*, als für einen Soldaten geschickt hätte, und die darauf erfolgte gänzliche Trennung dieser Eltern, alle diese Unfälle schienen sich zu vereinigen, um alle die grossen Anlagen in *Keplers* Geiste zu zernichten, der aber demungeachtet, besonders durch die grossväterliche Fürsorge, schon im sechsten Jahre anfieng, in einer teutschen Schule, und darauf im achten Jahre in der Schule zu Emmendingen die ersten Gründe jener erhabenen Kenntnisse, und in letzterer Schule besonders zu seiner Kenntniss der Musik, zu legen. Merkwürdig ist es doch, dass zwei der grössten Geister, *Kepler* und *Euler*, so grosse Kenner und Freunde der Musik gewesen, und dass drei unserer grössten Filo-

sofen und Mathematiker, *Kepler*, *Leibnitz* und *Kästner*, der Dichtkunst Ehre gemacht haben.

Des jungen *Keplers* Schicksal, das ihn in seinen Knabenjahren verschiedenemal Jahre lang aus der Schule zu harten ländlichen Arbeiten abgerufen hatte, schien sich endlich zu seinem Vortheile aufzuklären, als er in seinem funfzehnten Jahre in die Klosterschule zu Maulbrunn aufgenommen wurde, wo er so starke Fortschritte machte, dass er im siebenzehnten Jahre, nach dem im Württembergischen üblichen Studienplane, Baccalaureus ward, und im achtzehnten das herzogliche Stipendiatenkollegium zu Tübingen beziehen konnte. Hier widmete er sich vorzüglich der Gottesgelahrtheit, ward 1591 Magister der Weltweisheit und zeichnete sich durch seine rednerischen Talente auf der Kanzel aus. Die Vorsehung hatte aber *Keplern* zu weit grössern Absichten bestimmt: er sollte Gottes Priester im grossen Tempel der Natur werden, und der erstaunten Nachwelt die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers predigen. Zu diesem erhabenen Berufe bahnte sie ihm den Weg durch die von den Landständen in Steyermark ihm übertragene Professur an dem evangelischen Landschaftsgymnasium zu Grätz, zu welcher Stelle ihm seine Tübingischen Lehrer, besonders der Astronom *Möstlin* empfahlen und sie anzunehmen gewissermassen genöthiget hatten. Religionsbedrückungen, Uneinigkeit und Zwist der Landstände mit ihrem Erzherzoge und unter sich selbst, waren Ursache, dass *Kepler* den wiederholten Einladungen des grossen *Tycho* endlich Gehör gab, und als kaiserlicher Mathematikus und Gehülfe des *Tycho* an Kaiser *Rudolfs* Hof nach Prag gieng. Nach einem eilfjähri-

gen Aufenthalte in Prag, wo *Kepler* wegen öfters nicht ausgezahlter, öfters sehr unsicher angewiesener Besoldung mit Mangel und Dürftigkeit, und wegen der Kränklichkeit und des Todes seiner geliebten Gattin, einer gebornen *Müller von Mülleck*, deren adeliche Hand er erst nach einer langwierigen Ahnenprobe erhalten hatte, mit Sorgen und Kummer kämpfen müssen, erhielt er von *Rudolfs* Nachfolger *Matthias*, mit Beybehaltung seiner von *Rudolf* erhaltenen Besoldung und des Karakters eines kaiserlichen Raths und Mathematikers, die Erlaubniss, dem von den Östreichischen Landständen ob der Ens erhaltenen Ruf zu folgen, und die mathematische Professur am evangelischen Gymnasium zu Linz anzunehmen. Aber auch hier verfolgte ihn sein widriges Schicksal; die kaiserliche Besoldung ward ihm bei allen Versicherungen der kaiserlichen Gnade eben so unrichtig, wie unter *Rudolf*, ausgezahlt; die von den Ständen war kaum zur nothdürftigen Unterhaltung seiner Haushaltung hinreichend, und, was noch schlimmer ist, als Mangel und Sorgen der Nahrung, so verkezte der Linzische Superintendent und Scholarch, Magister *Hizler*, den Schüler des *Kopernikus* gleich bei dessen Ankunft in Linz nicht allein, sondern exkommunizirte ihn sogar wegen seiner geäusserten Abneigung gegen die Konkordienformel; welchen wilden Ausbrüchen einer intoleranten Orthodoxie aber das Ansehen der Landstände und die kaiserliche Protektion bald die nöthigen Schranken setzten.

Keplers grosses, durch alle Arten von Kenntnissen und Hülftswissenschaften unterstütztes Genie ward sehr frühe gewahr, dass die gründlichsten

und dem menschlichen Geschlechte erspriesslichsten Wissenschaften selten im Stande sind, ihre Verehrer auf einem anständigen Fusse zu ernähren. Er nahm desswegen schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Grätz zur Sterndeutung, in der jeder Astronom dieses Zeitalters bewandert seyn musste, seine Zuflucht, und verband damit in der Folge zu Prag das Studium der Arzneiwissenschaft, um sich dadurch in seinem Vaterlande den Weg zu einem medizinischen Lehrstuhle oder zu einer goldnen Praxis zu bahnen. Bei diesem letzten Plane war er aber nicht so glücklich, als in unserm Jahrhunderte der grosse *Boerhave*, und in den Zeiten des *Augusts*, *Asklepiades*, welche beide, jener aus einem verkerrten Kandidaten, dieser aus einem fast verhungerten Advokaten die berühmtesten Priester ihres Zeitalters in *Hygeens* Tempel wurden. Besser glückte es ihm mit der Astrologie. Damals hatten Könige und Fürsten noch die zwei sehr wichtigen Hofämter des Hofnarren und des Hofastrologen: und jeder Mann von einiger Bedeutung im Staat suchte mit beiden aus leicht begreiflichen Ursachen in einiger Verbindung zu stehen. *Kepler* hatte die Gnade, die letzte dieser wichtigen Hofstellen bei drei Kaisern nacheinander, und in seinen letzten Jahren zugleich bei dem zur Würde eines Herzogs von Friedland und Meklenburg gestiegenen unumschränkten kaiserlichen Feldherrn, dem berühmten Böhmischen Baron von *Wallenstein*, zu bekleiden. *Kepler* scheint diesem seinem Posten mit einer gewissen Art von Überzeugung von der Richtigkeit seiner astrologischen Kunst vorgestanden zu haben. Seine Theorie von den durch gewisse mächtige Intelligenzen belebten und bewegten Himmelskörpern, und die nicht zu läugnenden fysischen

Einflüsse derselben aufeinander und auf unsere Erde, sprachen auch dem moralischen Einflusse derselben auf Glück und Handlungen der Menschen bei *Keplern* das Wort. Ausserdem ist die Hypothese von diesem Einflusse einer gewissen heut zu Tage so sehr beliebten Philosophie nicht so fremde, als solches anfangs scheinen möchte. Ihr zu Folge könnten die Schicksale und Handlungen der Menschen am Himmel geschrieben stehen: aber nur Gott allein, als die Ursache der allgemeinen Vorherbestimmung und der genauesten Verkettung aller Dinge in der Geister- und Körperwelt, würde diese, jedem endlichen Geiste nie zu entziffernde Hieroglyphen lesen können. *Kepler* stellte sich selbst die Nativität, war bei dem Thema derselben, und besonders bei der Voraussetzung, dass er sieben Monate nach seiner Empfängniss geboren worden, äusserst vorsichtig. Bei der Wahl seiner zweiten Gattin, einer achtzehnen jährigen schönen, aber armen, unter dem Frauenzimmer der damaligen Gräfin von *Starenberg* erzogenen Person, fragte er, so wie bei zehn andern ihm vorgeschlagenen Parthien, den Himmel durch astrologische Künste um Rath. Seine Aussprüche in dieser Kunst waren damals für Europa wahre Orakel: und seine Kalender — denn diesen verdankte er in Linz den grössten Theil seines Unterhalts — wurden vorzüglich wegen ihrer Prognostika geschätzt*). Die Kai-

*) Nicht blos als Astrolog, sondern vorzüglich auch als Astronom ward *Kepler* bei seinen Kalendern geschätzt. Dies beweist das ihm vom Kaiser und Reich bei der vorhabenden Kalenderverbesserung und Vereinigung geschenkte Zutrauen, da er den 29sten Dez. 1612. vom Kaiser *Matthias* den Auftrag erhielt, sich fertig zu halten, im

ser, in deren Sold er stand, *Wallenstein* und andre Grosse, liessen alle durch ihn bei wichtigen Angelegenheiten den Himmel befragen, und sein im Kalender vom Jahr 1618 gestelltes Prognostikon des siebenfachen *M.* stellte ihn bei dem in diesem Jahre erfolgten Tode des Kaisers in ganz Teutschland als einen Profeten und astrologischen Seher dar: man fand in jenen sieben Buchstaben die profetischen Worte: *Magnus Monarcha Mundi Matthias Mense Martio Morietur.* Es fehlte aber auch schon damals der Astrologie nicht an Feinden, gegen die aber *Kepler* öffentlich auftrat, und seine Kunst im *) *Tertius Intervenens* vertheidigte. Bei aller dieser scheinbaren Überzeugung ward diess einträgliche astro-

kaiserlichen Gefolge im April des folgenden Jahrs nach Regensburg zur Verbesserung und Einrichtung des Kalenderswesens von Linz mitzugehen. *Kepler* befolgte diesen Befehl und reiste auch im kaiserlichen Gefolge wieder zurück. Die Kalendersache, in welcher *Gregor III.* schon entschieden hatte, kam aber wegen Religionsursachen und Religionsbesorgnissen der Protestanten damals nicht, sondern 1700, und in aller Rücksicht erst 1776. zu Regensburg nach dem den 7ten Junius dieses Jahrs in Wien datirten kaiserlichen Patent, zu Stande. Merkwürdig ist es, dass schon geraume Zeit vor dem Pabste *Gregor XIII.* der berühmte *Regiomontan* oder *Müller*, also gleichfalls ein Teutscher, vom Pabste *Sixtus IV.* zum Bischof von Regensburg ernannt und zur Verbesserung des Kalenders nach Rom berufen, dort aber 1476 von den Nebenbuhlern seines Ruhms, den Söhnen des *Georgs* von *Trebisonde* (*Trapezuntius*), vergiftet wurde.

*) Zwei Ärzte, *Filipp Feselius*, und *Helisäus Röslin* waren, jener zur gänzlichen Verdammung, dieser zur übertriebenen Vertheidigung der Astrologie aufgetreten, diess gab *Keplern* Gelegenheit, sein Buch zu schreiben, dessen vollständiger

astrologische Studium *Keplern*, dessen grosser Geist würdigere Gegenstände suchte und des ermüdenden astrologischen Kalkuls überdrüssig war, öfter^s lästig. Gleichwie aber der in aller Absicht grosse *Kepler* als Astrolog der gebrechlichen Menschheit auch seinen Tribut entrichtete, so schützte auf der andern Seite diese nichtswürdige Kunst, die Schicksale der Menschen am Himmel lesen zu wollen, der die Astronomie ihr grosses Wachsthum zu verdanken hat, den Vater der heutigen Sternkunde gegen Hunger und Dürftigkeit. *Kepler* pflegte daher die Astrologie die verbuhlte Tochter einer weisen Mutter, der Astronomie, zu nennen, durch deren feile Reize diese ihren Lebensunterhalt zu gewinnen sich genöthiget sähe. Und alles genau erwogen, so würde, wie der berühmte *Kästner* bemerkt, eine wieder auflebende Kultur der Astrologie für die Liebe und das Studium der Astronomie zu wünschen nicht ganz unvernünftig, wenigstens dem Tand des kabbalistischen, magischen und theosophischen Unsinns, der Fysiognomanie, der Desorganisation und anderer geheimen und unnützen, jezt im Schwang gehenden Künste weit vorzuziehen seyn. *Kepler*, dem bisher so viele Widerwärtigkeiten seinen frohen Muth und die ihm eigene Thätigkeit nicht hatten rauben können, fand sich im Jahr 1621. ganz unvermuthet durch einen Schlag getroffen, der ihn beinahe zu Boden geworfen hätte. Nur durch den Anblick einer flehenden Mutter

Titel ist: *Tertius Inveniens*, d. i. Warnung an etliche *Theologos, Medicos, Filosofos*, sonderlich *D. Fil. Feselum*, dass sie bei billiger Verwerfung des sternguckerischen Aberglaubens nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, und hie- mit ihrer Profession zuwider handeln.

ward jener unerschütterte Römer besiegt: und *Keplern* beugte die Beschimpfung seiner belagten Mutter und ihre Gefahr, wegen angeschuldigter Zauberei auf dem Scheiterhaufen zu sterben, so sehr, dass, nachdem er sie in seinem Vaterlande, wohin er von Linz hingeeilt war, durch sein Ansehen endlich mit vieler Mühe gerettet hatte, er im Übermaase seines Schmerzens und des Gefühls einer nach den damaligen Begriffen äusserst gekränkten Ehre, kaum nach einem ganzen Jahre sich in Linz wieder zu zeigen wagte, sondern diese Zeit in Schwaben in einer Art von einsiedlerischen Verbannung zubrachte. Doch der Philosoph ward nur gebeugt, nicht zu Boden geschlagen. *Kepler* reiste wieder zurück nach Linz und erhielt bald darauf einen ausgezeichneten Beweis, wie sehr man seine Verdienste in Engelland zu schätzen wisse, als wohin ihn der König *Jakob* durch den berühmten *Wotton* einladen liess, welchen Antrag, so wie andere nach Frankreich, nach Florenz und Bononien, er aus einer überwiegenden Neigung für Teutschland und teutsche Sitten ablehnte; dagegen aber 1628 in des Herzogs von Friedland Dienste trat, und Linz mit Sagan vertauschte. *Wallenstein*, der nunmehr Herzog von Mecklenburg geworden, gab Gelegenheit, dass demselben der Lehrstuhl der Mathematik zu Rostock angetragen wurde, den er aber nicht eher anzunehmen sich erklärte, bis der Herzog hiezu von *Ferdinand II.*, dessen Rath er noch immer war, die Erlaubniss ausgewirkt, und seine vom Kaiser an den Herzog angewiesene Forderung von 12,000 Gulden ausgezahlt haben würde. *Kepler*, der bei allen Versprechungen und andern Beweisen der herzoglichen Gnade dennoch merkte, dass der Herzog es für unbillig hielt, jene an ihn angewie-

sene Summe der kaiserlichen Besoldungsrückstände zu zahlen, sah sich genöthigt, 1630 nach Regensburg, wo damals *Ferdinand* sich auf dem Reichstage befand, zu reisen, um bei diesem seinem Monarchen um die Auszahlung aller seiner Besoldungsrückstände unmittelbar selbst anzuhalten, in welche ihm jederzeit so werth gewesene Stadt, in der er sich so oft aufgehalten, er den 30sten Oktober nach einer langen und beschwerlichen Reise zu Pferd, ankam, aber auch schon durch die ausgestandenen Beschwerden erschöpft den 5ten November durch ein Kattarrhalfieber das Ziel seines so thätigen Lebens fand.

So starb der Mann, dessen so viel umfassender Geist, von gleich starkem Tiefsinn begleitet, das dem menschlichen Verstande fast eben so, als den Sinnen unermessliche Weltall durchwanderte, und die Gesetze ausspähete, nach denen der Unendliche die darinnen herrschende allgemeine Harmonie geordnet hat.

Kepler war ein biederer deutscher Mann von einfachen, ungekünstelten, aber sehr gefälligen Sitten, edel in seinen Sitten und in seinem ganzen Betragen, standhaft in der Freundschaft, bei ausserordentlichen Verdiensten, Wissenschaften und Talenten ausserordentlich bescheiden, und in dieser Absicht, so wie fast im ganzen Charakter, des berühmten Tycho wahrhafter Antipode; bei sehr mittelmässigem Vermögen ungewöhnlich wohlthätig; gegen seine Lehrer, besonders seinen ihm bis an seinen Tod verehrungswürdigen *Mästlin*, diesen seinen Hierofanten in den grossen Mysterien der Natur, wahrhaft, nicht*) in blossen Worten dankbar, gegen eine vielleicht in mancher Absicht nicht

*) Der selbst so geldbedürftige *Kepler* schickte diesem seinem Lehrer einen ihm von hoher Hand verehrten silbernen

tadelfreye Mutter in den Pflichten der kindlichen Liebe äusserst gewissenhaft, ein zärtlicher Gatte, ein treuer, liebevoller Vater, und wenn wahres Christenthum in der durch unerschüttertes Vertrauen auf die versöhnte, uns liebende Gottheit erzeugten Seelenruhe, und in gewissenhafter Treue bei unsern Berufsgeschäften bestehet; so war *Kepler* gewiss ein wahrer christlicher Weltweiser.

Kepler war, wie ich bereits erwähnt habe, zweimal verheirathet. Die Wahl seiner ersten Gattin bestimmte zwar vorzüglich die Liebe; doch nahm er auch dabei Rücksicht auf ihr ansehnliches Vermögen, das er aber mit einer zu Kalderbach unweit Regensburg glücklich verheiratheten Stieftochter theilen musste. Die zärtliche Liebe gegen diese Gattin dauerte, ungeachtet ihrer langwierigen Kränklichkeit und der mit Verwandten ihres Vermögens wegen geführten verdrüsslichen Prozesse, bis an ihren Tod, der von den Armen und Nothleidenden in Prag beweint wurde, die sehr zahlreich dem Sarge dieser ihrer Wohlthäterinn folgten. Die Wohlthätigkeit scheint also im *Keplerschen* Hause einheimisch

und übergoldeten Pokal. Hat man dergleichen Hausrath damals auch zu etwas andern, als daraus zu trinken, brauchen können, — und ohne Zweifel gab es Judeu und Judengenossen — so erhält das *Keplerische* Geschenk einen sehr hohen Werth. Deutschlands gemeinschaftlicher Lehrer, *Melanchthon*, nahm zuweilen, wenn ihm sein Hausmeister den üblen Zustand der Kasse berichtete, einen solchen Pokal unter den Mantel, um ihn irgendwo eine Zeit lang aufbewahren zu lassen. Pokale und goldene Gnadenketten vertraten in jenen Zeiten die Stelle der heut zu Tage gewöhnlichern Titel, und beide machen einen charakteristischen Zug in den Sitten der vorigen Jahrhunderte, und des jezigen.

gewesen zu seyn: und wie sehr wird ihr Werth bei so mittelmässigen, oft dürftigen Umständen erhöht?

An *Keplers* zweiten Heyrath mit der vater- und mutterlosen schönen *Reutingerin* im Jahr 1615 scheint blos die Liebe Antheil gehabt zu haben. Dieser grosse Mann, der sein Leben hindurch die Harmonie und Schönheit des Weltalls betrachtete, ging freilich öfters auch aus dieser ihm so bekannten Sinnenwelt in die unbekannteren Regionen des Reichs der Ideen, aber nur in der einem Philosophen so anständigen Absicht, die Geseze und Ursachen der Erscheinungen und Bilder dieser so zauberischen Sinnenwelt auszuspähen, zu der er immer mit neuer Bewundrung zurückkehrte. Sein starker und gefühlvoller Sinn für Harmonie und Schönheit, verbunden mit seinem sanften, liebeichen Herzen und einer muntern Laune, konnte den Philosophen also sehr leicht gegen die Reize des von *Milton* so schön geschilderten letzten und grössten Meisterstücks der sichtbaren Schöpfung gefühlvoll machen; welche männliche süsse Schwachheit den Ruhm der Weltweisheit bei den *Socraten*, *Des Cartes* und *Eulern* eben so wenig verdunkeln, als ihre Abwesenheit bei dem *Xenokrates*, *Newton* und *Leibniz* solchen erhöhen wird *).

Was ich vorzüglich bei *Keplern* bewundre, ist sein hoher, unerschütterter Muth, und dessen holdseliger Gefährte, der immer frohe, heitere, sich allzeit gleiche Sinn. Diese Erhabenheit der Seele

*) *Xenokrates* vereitelte das Attentat der schönen Buhlerin *Fryne* auf seine Keuschheit. *Newton* starb, nach der Aussage seines Chirurgus, als Junggesell im strengsten Verstande. *Fryne* würde ihn eben so, wie den *Xenokrates*, für eine marmorne Statue gehalten haben: Seine

war die selige Frucht jener erhabenen Philosophie, die schon *Plato* gelehrt, *Kepler* in der Harmonie der Welten studirte, und *Leibniz*, der Stolz unsers Jahrhunderts, in ihrer völligen Klarheit darstellte. Diese Philosophie, welche eine allgemeine Verkettung von Ursachen und Wirkungen, von Mitteln und Absichten in dem Universum erblicket, erhebt sich zu dem ordnenden Verstande des Weltregierers, der die Körperwelt mit der Welt der Geister durch unauflösliche Bande verbunden, erstere dem Vergnügen und Wohl der letztern dienstbar, so wie die Glückseligkeit der Geister zum letzten Zweck der Schöpfung machte; sie befestiget sodann diese unermesslich grosse Kette vom Unendlichkleinen bis zum Unendlichgrossen, vom Sonnenstäubchen bis zum Sirius, vom belebten Atome bis zum Seraf, an den Thron des allmächtigen, allweisen und allgütigen Weltregierers. Und das Resultat dieser heiligen, schon von *Mose* vorgetragenen Philosophie, was ist solches anders, als Optimis-

Zeitgenossen und die Nachwelt denken nicht so weiblich; ihnen ist *Newton* ein Engel in Menschengestalt, der, ungeachtet seines Hagenstolziats, die sanfteste Seele hatte, wie unter andern die Anekdote mit seinem Hunde beweist. Der göttliche *Sokrates* nahm zu seiner sehr schönen, aber auch sehr mürrischen *Xantippe*, deren üble Laune nur der schöne *Alkibiades* befriedigen konnte und nach Attischer Sitte durfte, aus Gehorsam gegen das ergangene Bevölkerungsdekret die zweite Frau, Namens *Myrto*. Des *Cartes* Zärtlichkeit gegen seine Liebste und die mit ihr erzeugte *Franziska* ist bekannt. Der grosse *Euler* war der zärtlichste und glücklichste Ehegatte und Vater: und der teutsche Weltweise *Leibniz* fand bei seinem beständigen Aufenthalte an Deutschlands glänzenden Höfen nicht Zeit zu heirathen.

mus, den *Kepler* überall erblickte, und aus dieser göttlichen Quelle jenen unerschütterten Muth, jenen frohen Sinn schöpfen konnte. Dieser Optimismus nähret, welches *Baco von Verulam* als den Charakter der ächten Weltweisheit mit Recht angiebt, die Frömmigkeit, führt zu Gott, macht seine Bekenner mit ihrem Zustande zufrieden; da hingegen jene Afterphilosophie unserer Nachbarn, welche die Endursachen so gerne aus der Welt verbannen möchte, die Seele zur Selbstsüchtigkeit, Unzufriedenheit und unmännlichen Kleinmüthigkeit, wohl gar Verzweiflung herabwürdigt.

Wie gross erscheint mir der im Unglück, in Dürftigkeit und Mangel, und von einem Heere von Widerwärtigkeiten gleichsam immerfort belagerte, dennoch immer heitere, mit aller Stärke und Gegenwart des Geistes denkende und handelnde *Kepler*! Er, bei dessen Anblick jener weise Stoiker ausgerufen haben würde: *Ecce spectaculum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus: ecce Par Deo dignum, Vir fortis cum Mala Fortuna compositus**)! Nein

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen;

Als *Kepler* stieg — und starb in Hungersnoth.

Er wusste nur die Geister zu vergnügen:

Drum liessen ihn die Körper ohne Brod.

Von jeher war, so wie Mathematik überhaupt, also der erhabenste Theil derselben, die Astronomie, einer der wichtigsten und reizendsten Gegenstände meiner Wissbegierde: und den, obgleich sehr geringen Fortschritten in den mathematischen, besonders astronomischen Kenntnissen verdanke ich grösstentheils meine seligsten Überzeugungen von einer alles regierenden, allweisen und allgütigen Gottheit, nebst jener *cum laetitia vivendi ratio et*

*) *Seneca de Providentia*, K. 2.

eum spe meliore moriendi des *Cicero*, und segne den dreimal glücklichen Tag, an dem mein nunmehr verewigter Lehrer und naher Verwandter, der ehemalige am Gymnasium meiner Vaterstadt Idstein mit so vielem Ruhm, als Scholarch und Rektor gestandene Magister Johann Michael *Stritter* *), mein Mystagog wurde, mir gleichsam den ersten Grad in den Mysterien der Natur- und Sternkunde ertheilte, und mir die ersten Blicke in die Harmonie des Weltalls und in die unermessliche Stadt Gottes erlaubte. Schon damals ward mir *Keplers* Name und Ruhm bekannt, und in der Folge immer ehrwürdiger, je mehr ich überzeugt wurde, dass dieser heilige Hierofant es eigentlich gewesen, der die wissbegierige Menschheit in den Geheimnissen der Natur und ihres unendlichen Werkmeisters zuerst unterrichtet und eingeweiht hat. Bei meiner Ankunft in Regensburg vor ungefähr zehen Jahren

*) Der berühmte *Meinhard* (*Gemeinhardt* war der eigentliche Name, bei dem sich aber dieser für den Wohlklang sehr eingenommene Gelehrte eine Afärese erlaubte) und der für Göttingen zu frühe verstorbene Professor *Seibert* waren Schüler dieses mir wegen seiner Gelehrsamkeit und seines edlen Charakters immer verehrungswürdig bleibenden Lehrers. Sein Name blühet in seinen beiden Söhnen, einem würdigen Geistlichen in Idstein, und dem durch seine *Memorias Byzantinas* mit so vielem Ruhm in der gelehrten Welt bekannt gewordenen, nunmehrigen Kaiserlich-Russischen Hofrath und Ritter des St. Wladimir Ordens, Johann Gotthilf *Stritter* in Moskau, wo derselbe eine wichtige Stelle am russischen Reichsarchiv bekleidet, und ausser einer vortreflich bearbeiteten Geschichte der falschen *Demetriusse*, noch andre wichtige Entdeckungen in Russlands und der benachbarten Völker Geschichte die gelehrte Welt hoffen lässt.

hielt ich es daher für eine mir heilige Pflicht, den Ort, wo *Keplers* Asche ruhet, zu besuchen, und dem Schatten des grossen Mannes meine dankbare Ehrfurcht zu bezeugen. Allein ich hatte *Ciceros* Schicksal, als sich derselbe zu Syrakus nach *Archimeds* Grabmale erkundigte: und nur erst mit Hülfe der dem *Keplerischen* Briefwechsel von *Hanschen* vorgesezten kurzen Biografie dieses grossen Mannes fand ich, dass *Keplers* Asche auf dem Gottesacker zu St. Peter ruhe. Begierig eilte ich dahin. Ich sah eine in altgothischem Geschmack aufgeführte, *Keplers* heiligen Ruhestätte gleich gegenüberstehende Pyramide, auf der unter vielen übereinander gesezten Heiligen ganze Gruppen armer, im Fegfeuer schmachtender Seelen in halberhobener Arbeit abgebildet waren: ein bleibendes Denkmal einer übel unterrichteten Frömmigkeit, welches der Zeit und der verwüstenden Hand des Menschen so viele Jahrhunderte hindurch getrozt hatte. O, dachte ich, vielleicht wird denn doch auch die durch *Keplern* so sehr aufgeklärte Vernunft bei dessen Ruhestätte ein Monument erhalten haben! Begierig suchte ich in dieser glücklichen Stadt der Todten die heilige Ruhestätte *Keplers* und das seinen Verdiensten gebührende Denkmal. Aber ach, ich fand meine Hoffnung weit stärker getäuscht, als bei dem Titel dieser Schrift meine Leser ihre Erwartung getäuscht sehen werden. Sie finden doch, wie ich mir schmeichle, Etwas; ich aber fand Nichts, nicht einmal einen alten freundschaftlichen Stein, der mir von *Keplers* Urne etwas erzählt hätte. Die Verwüstungen des dreissigjährigen Kriegs und die gleich nach *Keplers* Tode erfolgten Belagerungen der Stadt Regensburg hatten auch diese an den Aussenwerken beim Pe-

tersthore ganz nahe gelegene Stadt der Todten nicht verschont, und *Keplers* Grabstein, dessen Aufschrift der ehemalige gelehrte Regensburgische Superintendent *Serpilius* erhalten hatte, mit unter den Ruinen begraben. Diese Aufschrift, so sehr ich auch gewisser Ursachen wegen an ihrer Ächtheit zweifle, theile ich hier meinen Lesern mit.

In hoc agro

Quiescit

Vir nobilissimus, doctissimus

Et celeberrimus,

Dom. Joannes Keplerus,

Trium Imperatorum Rudolphi II.

Matthiae et Ferdinandi II.

Per annos XXX. antea vero Procerum Stiriae

Ab Anno MDXCIV usque MDC, postea quoque Austriacorum Ordinum ab Anno MDCXII. usque ad Annum MDCXXVIII. Mathematicus, toti orbi christiano per monumenta publica cognitus, ab omnibus doctis inter principes astronomiae numeratus, qui manu propria assignatum post se reliquit

Tale Epitaphium:

Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras,

Mens coelestis erat, corporis umbra iacet.

In Christo pie obiit Anno salutis MDCXXX.

D. V. Nov. Aetatis suae

Sexagesimo.

Nicht völlig so unglücklich war mein Forschen nach andern, diesen grossen Mann betreffenden Umständen. Durch die Gewogenheit einiger Gönner und Freunde erhielt ich das auf dem Rathhause befindliche *Keplerische Inventarium*, das meine Leser im vierten Stücke des zweiten Jahrgangs des beliebten Göttingischen Magazins antreffen und

durch den ihm beigefügten Kommentar *Kästners* ausserordentlich interessant finden werden*).

Britanniens Stolz, der grosse *Newton*, ruhet den Königen Albions zur Seite. Sein Leichnam lag am nämlichen Orte, wo sonst nur die erblassten Könige zu liegen pflegen, auf dem Paradebette. Sein Leichentuch wurde vom Grosskanzler, von zwei Herzogen und dreien Grafen nachgetragen, die durch diese dem grossen Geiste erwiesene Ehre ihre Namen in dem Tempel des Nachruhms neben *Newtons* Namen angeschrieben haben: und das marmorne, am besten Orte der Westmünster Kirche stehende Mausoleum ward im Namen derjenigen Nation aufgerichtet, welche Künste und Wissenschaften mit einem in Teutschland unbekannten Enthusiasmus zu ehren und zu belohnen pflegt, und auf deren glänzendem Thron der tugendhafte, erhabene, mit den Künsten und Wissenschaften, besonders der göttlichen Sternkunde vertraute Weltweise die Verdienste unsers *Händels* noch nach dessen Tod ehret, so wie Er dieselben bei unserm noch lebenden grossen Landsmanne *Herschel* mit englisch-königlicher Gnade zu belohnen und zu unterstützen weiss.

Unterdessen ruhet die Asche von *Newtons* Lehrer, auf den Teutschland stolz seyn sollte, völlig unbekannt an der Landstrasse von Regensburg, ohne dass das mindeste Denkmal der dankbaren, durch ihn aufgeklärten Nachwelt dem ganz nahe an seinem namenlosen Grabe vorbeireisenden Wanderer das der römischen Achtung für die Verdienste der Vorfahren so bekannte *Siste gradum, Viator!* zuruft!

Nie hab ich bei mir den Wunsch unterdrücken können, dass in diesem berühmten Size von

*) Beide Stücke folgen als Anhang dieser Abhandlung.

Teutschlands erlauchten *Amfiktyonen* der so gegründete Vorwurf der teutschen Undankbarkeit gegen teutsche Verdienste durch ein dem Andenken des grossen *Keplers* geweihtes würdiges Denkmal endlich einmal vernichtet werden möchte. Und warum sollte ich in einem Zeitalter, das sich das aufgeklärte, das filosofische nennt, dessen Könige und Fürsten die Wissenschaften, mit welchen sie selbst meistens vertraut sind, schätzen und belohnen, und deren hohe Repräsentanten ihren Siz in Regensburg haben, warum sollte ich bei allen diesen günstigen Aussichten Anstand nehmen, des unsterblichen *Keplers* Andenken Teutschlands erhabenen Fürsten und deren hohen Repräsentanten zu empfehlen, und jeden edlen Teutschen zur Unterstützung meines Wunsches anzufeuern? Die glorwürdigste Beherrscherinn der grössten Monarchie, *Katharina* die *Grosse*, ehrte *Keplers* Andenken, und entriss vor einigen Jahren die *Keplerischen*, fast anderthalb hundert Jahre hindurch vernachlässigten Handschriften durch ihre weltbekannte Grossmuth dem nahen Untergange. Würden die erhabenen Personen, welche vielleicht, wie ich mir schmeichle, gegenwärtigen Aufsatz zu lesen würdigen werden, bei Dero ausgebreiteten Einsichten in das Gebiete der Wissenschaften, brittischen Enthusiasmus für das Andenken eines der grössten teutschen Männer fühlen: ich bin gewiss, der grosse Mann, der des Anschauens der Nachwelt in so hohem Maasse würdig ist, würde bald der undankbaren, Teutschland schändenden Vergessenheit entrissen seyn; folgende Idee eines *Keplerischen* Monuments würde bald zur Wirklichkeit geschaffen, und also in Regensburg ein der Nation ehrenvolles Denkmal teutscher Achtung für teutsche ausgezeichnete Verdienste aufgerichtet werden.

Diess *Keplerische* Kenotaf würde auf einem schwarz marmornen Piedestal einen Sarkofag von gleichem Marmor zeigen, an dessen Vorderseite zwei Genii in halb erhabner Arbeit stehen, deren Einer ein Teleskop in der Rechten, und einen Würfel in der Linken hält, um den Erfinder des astronomischen Fernrohrs und der im gläsernen Würfel entdeckten Strahlenbrechung zu bezeichnen: der andere Genius deutet mit einem Stabe auf eine ebenfalls auf dieser Seite des Sarkofags gezeichnete Ellipse, in deren Brennpunkte sowohl, als in den drei unterschiedenen Entfernungen halb erhabene proportionirte Kugeln stehen und auf deren Elliptischen Fläche zugleich zwei gleich grosse Flächenstücke durch eine etwas rauhere Bearbeitung des Marmors sichtbar sind; in der Linken hält aber der nämliche Genius einen in einem Viereck eingeschlossenen Kubus. Auf jeder Nebenseite des Sarkofags steht ein Genius, deren Einer in Traurigkeit versenkt eine umgekehrte Fackel hält, der andere aber mit Mienen eines Flehenden mit dem Zeigefinger auf die Worte deutet:

*Ploravere suis non respondere favorem
Optatum meritis.*

Auf dem Sarkofag erscheint *Kepler* selbst aus weissem Marmor gebildet, als ein deutscher Mann der erstern Hälfte des vorigen Jahrhunderts in liegender Gestalt: zu Kopfkissen dienen ihm zwei seiner wichtigsten Werke mit ihren Aufschriften: *Commentarii de motibus stellae Martis* und *Harmonica*. Hinter dem Sarkofag endlich erhebt sich eine Pyramide mit einer des unsterblichen *Keplers* würdigen Aufschrift: auf der abgestumpften Pyramide sitzt *Urania* mit einer Sphäre in der rechten und einem Teleskop in der linken Hand.

Hier haben Sie, meine Leser, des grossen *Keplers* Monument in Regensburg. Bloss von Ihnen hängt es ab, demselben seine Wirklichkeit zu geben: und wie oft täuschte mich nicht schon der angenehme Gedanke von dieser Wirklichkeit? Wie oft glaubte ich bei meinen einsamen Spaziergängen dasselbe in jenen stillen Wohnungen der Todten, oder in unserm der Dreieinigkeit gewidmeten feierlichen Tempel zu erblicken und *Keplers* ehrwürdigen Schatten dadurch wegen der Undankbarkeit seiner Zeitgenossen wieder ausgesöhnt zu sehen! Ja, so träumte ich oft; immer erwachte ich aber wieder mit dem sehr lebhaften Gedanken, dass auch die schönsten Träume nur selten, vielleicht erst im grossen Jahre 2440. oder wohl gar nicht in dieser besten Welt in Erfüllung zu gehen pflegen —

Viro Celeberrimo

K A E S T N E R O

Magnae Britanniae Regis Consiliario Aulico

atque inclytæ Goettingensis Universitatis

Professori meritissimo

S. D. P.

Jo. Phil. Ostertag.

Cum novem abhinc, et quod excurrit, annis Ratisbonam venissem, nil mihi fuit potius, quam ut pios et venerandos Manes viri immortalis Kepleri salutarerem, cum de philosophia universa, tum de physicis atque astronomicis longe meritissimi. At hæc agitati idem fere mihi, quod olim Tullio, accidit, qui a Syracusanis ipsis ignoratum Archimedis sepulcrum vix tandem inter vepres et dumeta indagavit. Non ager constabat, nedum sepulcri Kepleriani tumulus aut locus. Tandem in divi Petri coemeterio, quicquid mortale habuerat, deposuisse summum Virum didici ex præmissa

commercio epistolico Kepleriano, quod Hanschio debemus, biographia. Habet autem Ratisbonensium civitas Protestantium sacris addicta bina defunctorum dormitoria prope a Jacobina et Petrina porta, locorum amoenitate, amplitudine monumentisque multis conspicua, quorum alterum a sancto Lazaro, a divo Petro alterum nomen traxit. Nunc quidem constabat de coemeterio: at inter belli tricennalis clades sepulcrum ipsum evanuerat deletum, ne cippo quidem saxove superstitite, cinerum teste summi Viri, qui primus mortalibus publicaverat

Jura Poli, rerumque fidem legesque Deorum.

Qua tanta temporum tanti Viri in memoriam iniuria excitatus non quidem a pulvere et radio, ut Cicero ait, astronomiae parentem excitare, Ipsius potius memoriam pro viribus ab oblivione vindicare induxit in animum. Sepulcrorum multorum in hoc agro magnificentiam contemplantis idem illa Horatii de naufragi Archytæ sinistra sorte subibant:

Te maris et terrae numeroque carentis arenae

Mensorem cohibent Archyta (Keplere).

Pulveris exigui prope littus (portam) parva Matinum (Reginam)

Munera: nec quidquam tibi prodest

Aerias tentasse domos animoque rotundum

Percurrisse polum morituro.

Proinde illius consilii memor haud ego quicquam, quod ad tanti Viri memoriam pertineret, negligendum ratus, Ipsius Inventarium, quod dicunt, Tecum, Vir Venerande, communicavi, Tuoque commentario egregie auctum illustratumque a Celeberrimo Lichtenbergero publicatum mirum in modum laetatus sum.

Maximum autem restat, hoc nempe, ut Monumentum tanto nomine dignum excitetur, sepulchri Keple-

riani index, atque pietatis Germanorum in astronomiae parentem testis. Quanquam vehementer vereor, ut Germanorum, uti nunc sunt, in solidiores doctrinas studia tam pio consilio respondeant; tentandos tamen animos atque ad bene merendum de divina astronomia sollicitandos putavi. In magnis arduisque voluisse satis est: nec de seculi nostri genio eiusque in tanti Viri tanta merita pietate prorsus desperandum censeo.

Quod si Tibi, Vir Praeclarissime, praeter instituti rationem fusius paulo atque uberius de astronomiae natalibus et miris incrementis, eius dignitate atque ad salutem civitatis Numinisque cultum habitu disputasse forte videar, cogites, quaeso, me haud cum astronomiae peritis, aut Anglis Gallisve maritimo commercio atque adeo astronomiae intentis, verum cum Germanis loqui, quibus Uraniae dotes humano generi tam salutare magnam partem vix e calendariorum usu innotescunt, quorum in pulvere mathematicum erudito parum exercitata studia hac hominum aetate et socordia in disciplinis frigent severioribus, quique adeo minus magnifice, quam par erat, sentiunt de divino astrorum scientia.

Tibi vero, Vir Doctissime deque Kepleri Manibus multis modis meritissime, mea si consilia non displiceant, Tua auctoritate ea promoveas, si quid secus dixerim, corrigas, si meliora habes — et habebis sane plura — moneas, meumque Kepleriano nomini excitatum vel potius excitandum monumentum contra iniquas vituperationes benevole defendas, oro. Vale, Vir Celeberrime, faveque

Illustris Tui Nominis

Dabam Regini die XX. Febr.

MDCCLXXXVI.

*observantissimo Cultori
Ostertagio.*

Keple-

Keplerisches Inventarium.

Diese Urkunde, sagt *Lichtenberg* im ersten Stücke des zweiten Jahrgangs seines göttingischen Magazins der Wissenschaften und Literatur, die jedem Verehrer unsers grossen Landsmanns *Kepler* — und wer wäre das nicht? — angenehm sein wird, ist mir von meinem Freunde dem Professor Ostertag zu Regensburg zur Bekanntmachung zugeschiedt worden. Zugleich wurde ich von ihm ersucht, sie mit den etwa nöthigen Anmerkungen zu begleiten. Den letzten Theil des Auftrags hat, auf mein Ersuchen, *Kästner* übernommen. Ihm den Antrag zu thun, dünkt mich, war ich *Keplers* Andenken und meinem Vaterlande schuldig, und unsere Leser müssen es also sogar selbst mir Dank wissen, dass die Ausführung nicht auf mich gefallen ist.

I n v e n t a r i u m.

Weylandt dess Edlen, Ehrenvesten vnd Hochgelehrten Herrn Johann Käplers, Röm. Kays. Maystt. auch Ihr Fürstl. Gnaden von Friedtlandt, wohlbestellten Mathematici, seel. verlassenschaft. Sub Anno 1630.

I n v e n t a r i u m.

Zu wiessen sey menniglichen das anheunt Dato, den 13ten Monats tage *Decembris*, A. 1630 weylandt des Edlen, Ehrenuesten vnd Hochgelehrten Herrn Johann Käplers, Röm. Kays. Maystt. auch Ihr Fürstlich Gnaden von Friedtlandt Wolverordneten *Mathematici* in Hyllebrandts Pylli Handelsman behausung seel. ligendte verlassenschaft gemeiner Statt

Regenspurg ordnung, herkommen vnd gebrauch nach, in beysein Christoph Stulnuers, Christophen Schorffens beeder *Inventierer*, vnd Wolffen Schilttenbergers *Inventier* knechts *inventiert*, und beschrieben worden.

P a a r s c h a f t.

22. ganze Reichs Tahler.

Mehr 11 fl. wegen verkaufften Ross.

So Hilleprandt Pylli noch bey lebzeiten des verstorbenen seel. empfangen, vnd solches ins künfftige begehrt zu uerrechnen.

1. gulden Pfening, wigt $4\frac{1}{2}$ Ducaten.

Mehr 1 gulden Pfening wigt 8 Ducaten.

2. Rosenobl.

1. Schieffnobl.

55. einfache Ducaten,

Davon den *Inventierern*, wegen verrichter *obsignaon*, vnd *Inventur* geben worden 1 Stuckh.

1. falschen Zickhin.

1. gulden gnaden Pfening mit Herzogs von Friedlands büldnus, 4. Demanthn, vnd einem anhanden perl.

1. rundt gulden gnaden Pfening mit dess Pischoffs von Augspurg Wappen.

An Münz 2 fl.

Davon dem Cancellisten vnd *Inventirern*, wegen verrichter *obsignaon* vnd *Inventur* 1 fl. 20 kr.

1. schlechten halben Thaler.

1. schlechten Sechspezner.

S i e l b e r g s c h m a i d t

Nihil.

R i n n g.

Des verstorbenen Hrn. seel. sielbern Petschier Ring.

K l a i d e r.

1. schwarz wullen Mantl.
1. schwarz wullen Leibrockl, mit rauhem fuetter.
1. schwarz wullen Wames.
1. leinen abgenehet Nachthembd.
1. wullene Hauben, mit rauhem fuetter.
1. braun baar Sockhen.
1. Fülzhuett.
2. baar Handtschuch.
1. Kampfuetter.
1. Fehleiss.
1. Pusagn.
1. alt lederne Gürttl.
15. Schlüessl.
1. Wachsstöckhl.

R ü s t u n g.

1. Wehr sambt dem gheng.
1. Pistohl, sambt der Hulffter vnd Puluerflasche.
1. baar Stiffl.
1. baar Sporn.

P ö t t g w a n n d t.

- | | |
|--------------------|-------------|
| 1. barchet | } Deckpett. |
| 1. federickhen | |
| 2. leinen Polster. | |
| 1. barchet küesss. | |

L e i n e n g e w a n n d t.

1. Leilach.
2. Hemdter.
1. baar Schlaffhosen.
4. Vberschleg.
2. baar handtegl.
4. fagenetl.

1. baar strimpff.
3. Stückhel Schlesingisch Tischgewandt.
1. Stückhel Schlayher.
3. Dickhe krägn.

B ü c h e r.

4. In Quart, vnd weiss pargament gepundtene Bücher, die *Ephemerides novae motuum caelestium* intituliert.
57. vneingepundtene *eiusd. tituli.*
16. vneingepundtene *Exemplaria in folio, Tabulae Rudolphinae Johann Käpleri Mathematici.*

Mehr $\left\{ \begin{array}{l} 18. \text{ in folio} \\ 15. \text{ in quart} \\ 36. \text{ in octav} \\ 4. \text{ in sedez} \end{array} \right\}$ alle gebunden*).

NB.

*) Ob zwar wol diese *in hac parenthesi* geschlossen Theologische Bücher, d. 13. Xbris A. p. 630 hieher verzeichnet, vnd man eben damals (also oo' solche weils in Hielprandts Pylli behausung, neben gemeldten Hrn. Cäplers seel. verlassenschaft, in einem mittlern Vässl. gestanden, auch zu der verlassenschaft gehörige) vermeint: so hat sich doch Sambstag d. 10. 7bris A. p. 631. der Ehrwürdige vnd Wolgelehrte Hr. Caspar Amman gewester Pfarrer zue Reichebach, in der Churfl. Pfalz, bey dem Edlen, V. E. F. E. H. v. Ml. Cammer Ambtsverwaltern, Herrn *Hyeronims* Perger, gehorsamblich angemeldt, ihm solch sein Vässl so *per errorem* hieher geführt, vnd inventiert worden, grossgl. folgen zu lassen, welches Ihnen also baldten in gegenwartl. der hierzu verordneten Inventierer, überantwort, vnd zuegestellt worden; dess Hrn. Cäplers Vaass seel. aber, darinnen allerhand Mathematische bücher sollen seyn, vnd dafür eben dickh bemeltes zu inventieren, vnd zu beschreiben, ist hergeben worden, befindet sich der Zeit noch uninventierter, in Ihr Ehr Weyl. Herrn Johann Franckhen dess jnnern Raths alhie, gueter verwahrunge.

S c h u l d e n.

Hilleprandt Pylli, Methhendlern alhie, ist man über das geldt, so er empfangen, wie vorn vermeldt, laudt einer sonderbaren specification, noch —

Johann Georg Peüffel Apoteckhn laudt zetls. —

G e g e n s c h u l d e n.

Purgermeister vnd Richter auch Vertretterin der alten Eysenhandlungs Geseelschafft der Statt Steyer, laudt einer *obligatō die Michaelis A. 628* 1000 fl. Sambt andern beygelegten zue der sachen gehörige Abschriffen.

Maria Pillin, laudt Schuldscheins, *sub ao. 1628.* d. 12 Januarij. 22 fl.

Darumben befündt sich ein Zetl *sub ao. 628.* d. 10 Juny, so man noch dran schuldig seyn soll 6 fl. 38 kr.

Wolff Helzl. Purger und Leinweber d. Statt Griesskirchen, laudt *obligatō* d. 12. Februarij A. 1618. 50 fl.

Palthauser Greilich, laudt eines Scheins, *absque ao. et die datiert.* 6 fl.

Gemeine Landschafft des Erzherzogthumbs Öfterreich ob d. Enuss verordnete, laudt Ambts Recognition *sub ao. 628,* d. 4. Julij. 1500 fl.

Vom Kays. *Rudolpho 2,* hochlöblichster gedechtnus, gnadenbrieff, geben Prag den 29ten Aprilis, A. p. 1610 dess Römisch im 35ten dess hungarisch im 38ten dess Pehemischen auch im 35ten p. — 2000 Reichs Tahler.

Darbey 1 quittung von Johann Hueber Röm. Kays. Mays. Rath vnd Hoffzahlmeister, so er Hr. Stephan Schmidt zu sein des Ceplers Handen und

contentierung vbernehmen vnd empfangen *sub* A. 1610. d. 26ten Augusti 2333 fl. Ein Anweisungs-
briff von Ihr Röm. Kays. *Ferdinando 2do* an die
Stadt Nürnberg, p. 4000 fl.

an Ulm - - - 2000 fl.

sub dato d. 5. Aprilis, A. 628.

Ein Anweisungs *Copia* von Ihr Röm. Kays.
Mays. an Herzog von Friedlandt, *sub dato* d. 10.
May, A. 628. 11817 fl.

Briefliche Urkhundtn.

3. verpettschierte Schreiben, ains an Carl Gas-
ser seel. dass andre die Frau Pfefferin.

In einem *fasciculo*, mit Hrn. Käplers seel. aigner
Handt allerhandt geschriebne *memorialia*, verzeich-
nusn vnd zugeschickhte *Missiv*.

2. V. Herzog von Friedlandt verschlossene
Schreiben, dass eine dem Edlen Gestrengen Hrn.
Reichartn von Wallmeradt Röm. Kays. Mayt. Hoff
Camer Rath vnd *Commissario*.

Mehr 1 vneröffnet *missiv* an den Edlen Gestren-
gen Johann von Pesche, dabey 2 Kraussn so vorn
gesetzt, 12 Reichs Tahler aber seindt nicht gefunden
worden. 1. gefertigter Volmachts Schein mit Hrn.
Keplers seel. handt vnterschrift und Pettschafft, we-
gen 11817 fl. Kayserlich anforderung im Halber-
stättischen einzubringen. 1. quittung p. 100 fl. in
Abschlag wegen bey Ihr Herzog von Friedlandt,
habender iehrlicher vnterhaltung.

Mehr ein quittung p. 120 fl. von 2000 fl. in ei-
ner löblich Landt - Einnember Amt dargeliehen,
mit Bartholomaei dess 1629ten Jahrs verfallenen
Intresse. Ein quittung p. empfang von 2000 fl. in
einer löblichen Landt - Einnember Amt dargelie-

henen Hauptsumma, eines Jahrs Intresse, mit St. Bartholomaei dess dreysigsten verfallen *I. e.* 120 fl.

Mehr ein quittung p. empfang 1500 fl. so in einer löblichen Landschafft Einnember Ambt dargeliehener Hauptsumma benantlichen 90 fl. mit St. Bartholomaei, dess 629 Jahrs verfallenen eines Jahrs Intresse. Mehr ein quittung p. empfang von 1500 fl. Hauptsumma so in einer löblichen Land- Einnember Ambt dargeliehen, eines mit St. Bartholomaei des dreysigsten verfallenen Intresse von einem Jahr *I. e.* 90 fl.

Extractus Raths-Protocolli,

dd. 26. Nov. 1630.

Wegen Herrn Keplers Kays. Mathematici Todtfall und Verlassenschaft ist nach Sagan zu schreiben bevohlen worden, in *Senatu.*

dd. 16. Decembre.

Hildebrand Pühli ist wegen gebetener erstattung der für Herrn Johann Keplers Kay. Mathematicum ausgelegter funeralien und anderer vncosten an Herrn Gerolden gewiesen vnd dabey decretirt worden das seligen ermelts Herrn Keplers hinterlassene stehen zusammen und entweder zu gedachtem Herrn Gerold oder Hansen Hallern zeordnen vnd zu verwahrn *p. Eosd.*

Etwas über Keplers Glücksumstände.

Kepler starb zu Regensburg, wohin er gekommen war, um Auszahlung rückständiger Besoldungen anzuhalten*). Was er mit sich gehabt hatte,

*) Keplers Lebensbeschreibung, von Hanschen aufgesetzt, findet sich vor des letzten Sammlung Keplerischer Briefe:

ward aufgezeichnet. In diesem Verzeichnisse finden sich einige Artikel, welche den Gedanken erregen könnten: Kepler habe ein nicht unbeträchtliches eigenes Vermögen besessen. So würde der Vorwurf etwas gemindert werden, den man insgemein Teutschland macht, dass es einen der grössten Sterblichen darben lassen: auf der andern Seite aber, würde man Veranlassung haben, in Keplers häufigen Klagen was Übertriebenes zu finden.

Ein Publikum, das glaubt, eine Untersuchung darüber verdiene seine Aufmerksamkeit, wird, denke ich, das Inventarium als Urkunde gern ganz abgedruckt lesen.

Die Beweisstellen müssten doch aus ihr abgeschrieben werden, und ob dieses vollständig und richtig genug geschehen sey, blieb allemal ein Zweifel übrig. Wem Keplers Andenken werth ist, der wird sich auch gern unter seiner Verlassenschaft umsehen, und selbst Materie und Form eines 1630 zu Regensburg verfertigten Inventariums könnte einem Alterthumsforscher unterhaltend sein.

Das Manuskript des Inventariums beträgt zwei Bogen in Folio, nicht geheftet noch paginirt. Der Titel: Inventarium Weylandt. . . . 1630 auf einer Folioseite allein. Der Zusammenhang wies, dass einer in den andern musste gelegt werden, und die Seite des eingelegten, deren oberste Zeile — An Münz — heisst, zu dem Artikel Paarschaft, gehörte, der sich gleich anfangs des Bogens befindet, in welchen der andere gelegt ist. Unterschrift und Besiegelung der Inventierer und des Inventirknechts sind nicht vorhanden.

Der Extrakt aus dem Rathprotokolle lehrt wenigstens, wer Keplers Beerdigung besorgt. Die Stelle:

Epistolae ad Jo. Kepl. scriptae, . . 1718. fol. Die angeführte Nachricht steht in dessen Leben p. XXXII,

„hinderlassene stehen zusammen“ emendire ich muthmasslich: „hinderlassene Sachen zusammen.“ Schriftzüge und Rechtschreibung machen glaublich, dass die Manuskripte im Jahr 1630 verfertigt sind. Die Rechtschreibung ist meinem Rathe gemäss im Abdrucke beibehalten worden.

Also vorausgesetzt, dass man diesen Abdruck gelesen habe, will ich einige Bemerkungen über die Anwendung des Inventariums zu gegenwärtiger Absicht beibringen.

Aus dem, was ein Fremdling an dem Ort, wo er stirbt, verlässt, kann man wol auf seine Vermögensumstände nicht sicher schliessen. Er könnte reich sein, und wenig auf der Reise mit sich genommen haben.

Wenn er aber viel bei sich hatte? und das soll hier der Fall sein.

Unter dem baaren Gelde finden sich einige Goldstücke, die als Geschenke ihrem Besizer Ehre machen, die Bequemlichkeiten des Geldes nicht eher verschaffen, als bis ihn Noth dringt, sie zu veräussern. Ausgebegeld, 22 ganze Thaler, und 55 Dukaten, war doch wohl nicht mehr als ein reisender kaiserlicher und fürstlicher Mathematikus im Vorrath haben musste? Zumal wenn er auf Befriedigung seiner Forderungen in einer vornehmen Reichsstadt warten sollte, wo ein Tag viel Jahre währt.

Schuldig war Kepler, dem Inventare gemäss, zu Regensburg Niemand, als dem Wirth und dem Apotheker. Die Grösse dieser Schuld ist nicht angegeben, kann aber nicht beträchtlich gewesen sein, denn er langte den 30sten Okt. zu Regensburg an, und starb den 5ten Nov. alt. Kalenders.

Nun die Gegenschulden, *Activa* im Juristenlatein.

Die 50 fl. laut Obligation seit 1618 bei einem Leinweber, werden wohl 1630 nicht viel mehr gegolten haben und die Kleinigkeiten von 22 und 6 fl. kommen auch nicht in Betrachtung.

Wichtiger scheinen die kaiserlichen Briefe und Anweisungen, die so weit in Tausende gehn.

Offenbar beweisen sie, dass Kepler so viel Geld haben sollte, aber nicht hatte; sonst hätte er ja diese Anweisungen, auch die Quittung von Johann Hueber, nicht mehr in Händen gehabt.

Kepler klagt sehr oft, dass er seine rückständigen Besoldungen, Gelder, die der Gelehrte immer Gnadenbezeugungen nennt, wenn er sie gleich verdient, nicht bekomme. Folgendes aus einem Briefe verteutscht*), in welchem Kepler, dem kaiserl. Rathe Joh. Matth. Wackher 1617 für Gewogenheit und Freigebigkeit dankt.

„Sobald ich (schreibt K.) von Prag nach Hause gekommen bin, habe ich mich wieder an die Tafeln und Efemeriden gemacht, und damit ich die Kosten für die Efemeriden auf zwei Jahre bekäme, auch einen schlechten Kalender**) mit Prognostiko geschrieben. Es ist ein wenig ehrbarer, als Betteln, doch wird so die Ehre des Kaisers geschont, der mich gänzlich verlässt, dass ich, bei seinen noch so öftern und neuen Kammerbefehlen, verhungern möchte.“

Kepler ist der Gerechtigkeit dieser Klagen so sicher gewesen, dass er das Herz gehabt hat, sie vor den 1627 herausgekommenen rudolfinischen Tafeln an Kaiser Ferdinand II. zu wiederholen. Ich will sie in der Sprache hersezen, in der er sie vorträgt:

*) In Hanschens angef. Sammlung der 347.

**) *vile calendarium*.

... *Frustra tunc quaesivi, cur decreta Rudolphi Imp. in me munificentissima, quibus Pragae retinebat, nullus consequeretur eventus, cur in cassum et sumtus impenderem et tempus, pulsandis, iam Camerae silesiacae, iam Imperialis Aerarii foribus*)* ...

Kepler hatte diese Papiere bei sich, eben weil er Erfüllung seiner Erwartungen zu erhalten suchte.

Nun die Schuldverschreibungen

Eisenhandlungsgesellschaft	-	-	1000 fl.
Landschaft von Östreich ob der Enns			1500
Landeinnehmeramt.	-	-	2000
			<u>4500</u>

Denn vermuthlich sind die 1500 fl. die bei Gelegenheit der Quittungen über Zinsen, erwähnt wurden, mit dem landschaftlichen einerlei.

Von dem Kapitale bei der Eisenhandlung findet sich keine Nachricht wegen der Zinsen, von den andern beiden lagen bei ihm Quittungen über zweijährige Zinsen zu 6 vom Hundert.

Weil Er diese Quittungen noch in Händen hatte, so waren ihm die Zinsen nicht ausgezahlt worden.

Das Inventarium zeigt ihn also als einen Mann, der freilich ansehnliche Kapitale aussenstehen hatte, aber davon in zwei Jahren, solange als die Obligationen (wenigstens wegen der beiden ersten Kapitale) ausgestellt waren, keine Zinsen bekommen hatte. Vermuthlich wollte er auch diese Forderungen eintreiben, denn seine Lebensbeschreibung meldet: er habe von Regensburg nach Linz reisen wollen.

Wie kam aber Kepler zu diesen Kapitalien? Ich will eine Muthmassung wagen: Sie rührten von

**) *Tabulae Rudolphinae*, in Keplers Dedikation, die nach der tychonischen Erben ihrer folgt, auf der 2ten Seite.

seiner ersten Frau her. Sie hiess: Barbara, ihr Familiennamen Müllerin von Mücke, 1573 geboren. Sie war dreimal vermählt; die erste Ehe mit einem braven und ansehnlichen Manne war von kurzer Dauer, die zweite unglücklich, mit einem kränklichen Manne, dessen Vermögensumstände unordentlich waren, und der böse Kinder hatte. Die dritte mit Keplern, von den grössten Unruhen begleitet. So schreibt Kepler selbst von ihr, in der Nativität, die er ihr gestellt. Hansch in Keplers Leben XIII. S. Die Nativität befand sich ohne Zweifel unter K. Manuskripten in H. Händen.

Kepler war 1571 geboren, Professor der Mathematik und Ethik zu Grätz 1594; er dachte 1596 auf diese Heirath. Der Geliebten Verwandten wollten nicht darein willigen, bis K. seinen Adel dargethan hatte, desswegen musste er in sein Vaterland reisen und die Heirath kam 1597 erst zu Stande.

Was konnte nun der Professor zu Grätz für Bewegungsgründe haben, sich einer Ahnenprobe zu unterwerfen, damit er der dritte Gemahl einer gnädigen Frau würde, die ihm eine Stieftochter zubrachte? Zwar nur noch etwa 23 Jahr alt, aber das doch auch eine Bedenklichkeit: sie zeigte eine so gute Anlage zu dem Schicksale der Braut des jungen Tobias. Kepler war nicht allein Mathematiker, auch Dichter; dichterisch sieht indessen diese Heirath nicht aus.

Ihre Vermögensumstände könnten also wohl einen Einfluss gehabt haben, und vielleicht ist es doch K. gegangen, wie es mehreren geht, die nach Reichthum heirathen. Was er in vorerwähnter Nativität von den Unruhen sagt, druckt Hansch in der Lebensbeschreibung so aus: „Es wären Streitigkeiten über die Mitgabe entstanden.“ Ihr Vater

hatte ausserdem noch sechs Kinder, sie war das älteste.

Sie starb 1611, nach einer dreijährigen Krankheit. Kepler redet mit sehr viel Ruhm von ihr. Die Erbschaft musste er (und 2 Kinder, die er von ihr hatte) mit seiner Stieftochter theilen.

Er heirathete zum zweitenmale 1613*), eine vater- und mutterlose Waise von mittlern Jahren, bürgerlichen Standes, ohne Mitgabe, und hinterliess sie als Wittwe mit fünf Kindern von ihr, ausser den beiden erster Ehe.

Die gegenseitigen Erscheinungen der Erde und des Mondes, und den Gebrauch, den die Astronomen davon machen, hat Kepler in eine sinnreiche Erdichtung eines Traumes eingekleidet, unter welchem Titel sie zu Frankfurt 1634 herausgekommen ist**). Sein Sohn erster Ehe M. Ludwig Kepler, damals Kandidat der Arzneikunst, hat das Werk Landgraf Philipp von Hessen zugeeignet. Sein Vater, erzählt er in dieser Zueignungsschrift, sei während des Druckes verstorben. Darauf habe die Vollendung Bartsch übernommen, der Keplers Tochter erster Ehe geheirathet hat, sei aber auch darüber gestorben. Er Ludwig, habe sich mit einem östreichischen Barone auf Reisen befunden, und in zwei Jahren von den Seinigen keine Nachricht erhalten.

*) Im 358n der von Hanschen herausgegebenen Briefe erzählt Kepler einem Gönner allerlei Schicksale, die ihm bei seinem Entschlusse, sich wieder zu verheirathen begegnet, denn er hatte unterschiedene Personen in Gedanken.

**) *Jo. Kepleri, mathematici olim imperatorii somnium seu opus posthumum de astronomia lunaei, divulgatum a M. Lud. Keplero fil. medic cand. impressum partim Saganii Silesior. absolutum Francof. sumptibus heredum auctoris 1634.*

Bei seiner Rückkunft habe er von Frankfurt aus an sie in die Lausitz geschrieben. Da sei die verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen geldlos zu ihm gekommen, in dem unruhigsten Zustande, an einen Ort, der wegen der Theurung höchst unbequem sei, habe die unvollständigen Exemplare des Traumes mitgebracht, Hülfe von ihm verlangt, der selbst anderer Hülfe bedürfe.“

In diesen Umständen hätten sich doch wohl Keplers Hinterlassene, etwa drei Jahre nach seinem Tode nicht befunden, wenn sie eine beträchtliche Erbschaft gethan hätten.

Nach meiner Hypothese haben die in der Inventur erwähnten Kapitale, den beiden Kindern erster Ehe gehört.

Dass Ludwig nach des Vaters Tode die Erbschaft anzutreten berufen worden, steht in einer Stelle des Leichenprogramms auf ihn, die Hansch anführt*). Er gieng 1632 mit dem Sohne eines Herrn von Switzendorf nach Genf, und kam ein Jahr darauf nach Frankfurt, welches also völlig zu seiner Erzählung in der Zueignungsschrift an Landgraf Philipp passt.

Noch nicht 5000 Gulden, in den unsichern, trübseligen Zeiten des teutschen Krieges, so ausgelehnt, dass die Zinsen gar nicht ordentlich einkamen, setzten doch wohl einen kaiserlichen Mathematikum nicht in Überfluss, der gegen sein fünfzigstes Jahr, ausser ein paar erwachsenen Kindern, noch fünf unerzogne, und eine nicht alte Frau, zu versorgen hatte? Oder, sollte er vielleicht diese Gelder nehmen, und, bis er mit seiner Familie sie

*) In Keplers Leben XXXIII. S. Ludwig war Doktor der Arzneikunst und starb zu Königsberg 1663.

verzehrt hatte, den Lohn, der ihm seit zwanzig Jahren versprochen war, unerinnert lassen?

Gehörte dieses Geld nicht einmal ihm eigen, musste er seinen Kindern erster Ehe davon Rechenschaft geben, so wäre es noch seltsamer, dem Vormunde, der seine Bedürfnisse äussert, zu antworten: Eure Mündlinge sind ja nicht ganz Bettler.

Die Sache verhält sich eigentlich so: Kepler bekam nicht, was ihm war versprochen worden, was er gewiss mehr, als zu sehr, durch Bemühungen verdiente, die erst von der Nachwelt gekannt und verehrt wurden: Sich und die Seinigen zu erhalten, musste er also Arbeiten vornehmen, die für einen solchen Geist zu schlecht waren. So half er sich vielleicht, wie ein rechtschaffner Mann in seinen Umständen thun konnte, ohne zu betteln oder zu betrügen, und litt eigentlich nicht Hunger, wie ihm doch wiederfahren wäre, wenn er, mit gleicher Ehrliche, weniger Biegsamkeit gehabt hätte. Ob er sich und den Seinigen, selbst mit dieser Herablassung und Anstrengung, alle Bequemlichkeiten, die sie wünschen durften, erringen konnte, daran könnte man doch wohl zweifeln, zumal wenn man jene unglücklichen Zeiten in Erwägung zieht.

Bei Arbeiten aus Noth, zu denen gehäuft, die er mit Neigung vornahm, mussten seine Kräfte ganz anders verbraucht werden, als wenn er sich den letzten allein hätte widmen können.

Und Keplern zu tadeln, dass er eine solche Lage sehr unangenehm fand, in der er doch sein Leben gegen 50 Jahre fristen konnte!

Wer das thut, dessen Seele mag weiter keine Bedürfnisse kennen, als Nahrung und Kleider.

Abraham Gotthelf Kästner.

Wohlgebohrner Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr Professor!

Etwas spät erhalten sie meinen Dank wegen Ihrer Zuschrift, mit der Sie mich auch öffentlich beehrt haben. Ich denke aber, Langsamkeit in Ausführung guter Unternehmungen, können jemanden, der in Regensburg lebt, nicht anstössig seyn, und Sie erhalten meine Antwort doch noch eher, als Kepler seine Besoldung.

Ihr Gedanke, Keplern ein Denkmal zu sezen, ist sehr patriotisch, und ich wünsche, dass er ausgeführt würde. Ich hätte grosse Lust, dazu Sie folgendergestalt aufzumuntern.

Willst du, Germanien *), noch Keplern dankbar seyn?

Brod hast du ihm versagt: so gieb ihm einen Stein.

Ich für meine Person, wenn es auch errichtet wird, bekomme es freilich nicht zu sehen, es kann aber gewiss nicht so schön glänzen, als Kepler im Monde glänzt. Wenn Keplers Ehre die Himmel erzählen, so kann er allenfalls *sepulcri supernuacuos honores* entbehren. Das Denkmal macht denen, die es sezen lassen, eigentlich Ehre und vorzüglich der Stadt, die es aufweisen kann. Und so wäre es freilich am anständigsten, wenn das heilige römische Reich Keplern ein Monument in der Stadt sezen liesse, wo der Reichstag gehalten wird etc.

Göttingen 30sten April 1786.

A. G. Kästner.

Wohlgebohrner Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr Professor!

Ob ich gleich nichts Wichtiges zu schreiben habe, wollte ich doch die Gelegenheit, die mir ein abgehender Regensburger darbietet, nicht vorbei gehen lassen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. Ich wünsche, dass Ihre Ankündigung von Keplers Monument einige Aufmerksamkeit und Theilnehmung möge erregt haben. Allenfalls würde das heilige römische Reich *in corpore* Keplern doch kein grösser Monument sezen, als das ist, das ihm *Ricciolius* im Monde eingeräumt hat.

Göttingen den 29sten Sept. 1786.

Kästner.

*) Oder, der Stelle, die den Gedanken veranlasste, näher zu kommen; statt dieser Worte folgende: noch Keplers Mutter

E i n w e i h u n g
d e s
K e p l e r s c h e n D e n k m a l s
in Regensburg. *)

Auf dem hiesigen Weih St. Petergottesacker ausser der Stadt liegt der unsterbliche *Kepler* begraben: aber unbekannt ist die Stätte, welche seine sterblichen Ueberreste aufnahm.

Schon im Jahre 1786 foderte *Ostertag*, Professor und Rektor am evangelischen Gymnasium allhier, Deutschland auf: dem grossen deutschen Manne ein seinen Verdiensten entsprechendes öffentliches Denkmal hier zu errichten.

Ostertag's Stimme fand kein Gehör. Es ward ihm nicht zu Theil, die Freude zu erleben, dass, so wie *Karl Theodor von Dalberg* Fürst von Regensburg wurde, vier edle deutsche Männer, die damaligen Herren Komitialgesandten, Franz Wilhelm Freiherr von *Reden* und Leopold Hartwig Freiherr von *Plessen*, der fürstl. Regensburgische Herr Geheimerath und Domkapitular Graf Kaspar von *Sternberg* und der hochfürstl. Primatische Herr Landesdirektionsrath und Stadtkommissär Heinrich Johann Thomas *Boessner*, dieses glückliche Ereignis-

*) *Keplers* Lebensumstände, Schriften und Verdienste stellt neben *Ostertags* Programm die schöne Abhandlung dar, welche Herr Professor Placidus *Heinrich* auf Sr. Hoheit des Hrn. Fürsten Primas Befehl herausgegeben hat. Sie führt den Titel: Monumentum Keplero dedicatum Ratisbonae. Die XXVII Decembris anno MDCCCVIII. Fol.

niss unterm ersten Febr. 1806 zu einem neuen Auf-
rufe für die Errichtung eines Denkmals zur Ehre
Keplers benützten. Der Kostenanschlag ward auf
ungefähr 5000 fl. gesetzt. *)

Der Erfolg ihres allgemein verbreiteten Auf-
rufes entsprach den Erwartungen nicht, die sie über
die Theilnahme an ihrem Unternehmen von Seiten
aller Nationen, besonders der deutschen, in unsern
Tagen zu fassen berechtigt waren: **) dennoch
liessen sie ihren Muth nicht sinken. Sie rechneten
darauf, dass sie ihr Werk unter eines *Dalbergs*
Auspizien begannen, und diese Erwartung täuschte
sie nicht.

Der patriotische *Fürst Primas* liess ein an
den Peterkirchhof stossendes Ackerfeld in einen
schönen Garten umschaffen und mit dem öffent-
lichen Spaziergange um die Stadt in Verbindung
setzen. Unfern von diesem Garten erhebt sich über
eine Runde von Pappelbäumen der einfach - schöne
Obelisk, den Er dem hochseel. Fürsten *Karl An-
selm von Thurn und Taxis*, als Erstem Stifter eines
schattigen und geebneten Spazierganges um die
Landseite der Stadt errichtete. Gegenüber liegt ein
vom edlen Grafen von *Sternberg* aus einem Stadt-
walle gebildeter reizender botanischer Garten mit
einem im vortreflichsten Geschmacke erbauten
Landhause.

Solche Umgebungen gewährten dem zur Auf-
nahme des Keplerschen Monumentes bestimmten
Platze in der neuen Gartenanlage nahe an der ver-
muthlichen Keplerschen Grabesstätte eine nur
desto zweckmässigere und rührendere Lage.

*) Beilage A.

**) Beilage B.

Dort steht es nun auch auf einer künstlichen Anhöhe unter schönen Gesträuch- und Baumanlagen; eine offene Rotunde, bestehend in acht doris-chen Säulen von 12 Fuss Höhe, die eine Kuppel tragen, welche, mit Einschluss des Frieses und der Corniche 9 Fuss 3 Zoll hat. Das Ganze ist mit Inbegriff des Sockels 23 Fuss hoch. Der Diameter des Zirkels im Lichten hält 13 Fuss. Der Erbauer dieser Rotunde ist der so geschickte hochfürstl. Primatische Stadt- und Landbaumeister Hr. Obrist- lieutenant *d'Yrigoien*. *)

Schon im Herbste dieses Jahres war dieser Tempel fertig, aber die Einweihung desselben durch Aufstellung der 3 Fuss hohen und 2 Fuss 2 Zoll breiten, von Herrn Professor *Döll* in Gotha, nach einem im herzogl. Gothaischen Museum befindlichen Keplerschen Kopfe, aus karrarischem Marmor verfertigten Büste wurde auf die Zurückkunft Sr. Hoheit des Herrn *Fürsten Primas* verspart. Als diese, nach den Wünschen aller Regensburger, erfolgte, ward der gestrige Tag, als Keplers Geburtstag, hiezu anberaumt.

Die hier noch anwesenden Unternehmer des Denkmals, Freiherr von *Reden*, Graf *Sternberg* und Landesdirektionsrath *Boessner* erliessen an die hiesigen Kontribuenten, an die ersten Staatsbeamten und andere Honoratioren gedruckte Einladungs-

*) Man sehe das schon seit Jahr und Tagen fertige Titelkupfer und die von Herrn Mahler *Bouillot* auf Steinplatten gezeichneten und vom Steindrucker *Niedermeier* abgedruckten 4 Blätter, die wir aus der in der ersten Note angeführten Schrift des Herrn Professor *Placidus Heinrich* auch dieser Sammlung anzufügen uns bemüht haben.

billets auf den 27sten d. M. Mittags 12 Uhr in das gräflich Sternbergsche Landhaus, weil wegen der Strenge des Winters die ganze Einweihungsfeierlichkeit nicht unter freiem Himmel vor sich gehen konnte.

Nachdem die bürgerliche Kavallerie um und in dem Sternbergischen Garten Posto gefasst hatte, fanden sich die Geladenen ein. In dem Hauptsale des Landhauses war *Keplers* verschleierte Büste auf einem Altare aufgestellt. In dem Nebensaale zur Rechten befand sich das Orchester mit den Sängerinnen, der Nebensaal zur Linken bot noch einen Aufenthalt für die Eingeladenen an.

So wie Se. Hoheit der Herr *Fürst Primas*, die Herren Fürsten von *Lüttich* und *Thurn und Taxis* und die übrigen Geladenen sich eingefunden hatten, begann die von Herrn Konrektor *Auernhammer* verfasste und von dem fürstl. Taxischen pensionirten Musikdirektor Herrn *Croes* in Musik gesetzte Kantate, *Keplers Weihe**) betitelt, welche allen Gegenwärtigen im Drucke beim Eingange in die Säle mitgetheilt wurde. Als die Stelle kam, wo *Keplers* Büste auf das Postament, woran sich ein Basrelief des königl. Württembergischen Hofbildhauers, Herrn Professors von *Dannecker* in Stuttgart, befindet,**) hätte aufgestellt werden sollen, erschien die Tochter des Herrn Landesdirektions-

*) Siehe Beilage C.

**) Ein rares, im parischen Marmor in Basrelief gearbeitetes Meisterstück der Kunst, *Keplers* Genius vorstellend, wie er die geheimnissvolle *Urania* entschleiert und sie ihm zum Lohne seines kühnen Forschergeistes den von ihm erfundenen *Tubum* darreicht. Man sehe die vierte Platte.

raths *Boessner* als *Ratisbona* mit den Demoisellen *Dumont* und *Walter* als *Adrastea* und *Urania*. *Ratisbona* erstieg die drei ersten Stufen des Altars, und im treffenden Momente zog sie den Schleier von der Büste, worauf sie mit ihren Gefährtinnen zur forttönenden Musik zurückkehrte.

Am Schlusse der Kantate begann der Zug nach dem Tempel. Acht Männer in altdeutscher Tracht trugen die Büste. Ihr folgte Se. Hoheit der Herr *Fürst Primas* mit den anwesenden Fürsten, den ersten Staatsbeamten und dem grössten Theile der Versammlung, die bürgerliche Kavallerie zu Fuss eskortirte den Zug. Während die Büste aufgestellt wurde, ward ein Chor unter dem Donner der in der Nähe aufgepflanzten Kanonen feierlich abgesungen, und unter Kanonendonner kehrte der Zug nach dem Sternbergschen Garten und Landhause zurück.

Ratisbona konnte mit wahrem Gefühle singen:

Wie festlich schön

Strahlt dieser Morgen mir herauf!

Wie festlich schön

Beglänzet er das Heiligthum

Des edlen Geistes, den, verkannt von seinem

Jahrhundert, eine frömmre Nachwelt ehrt!

Es war der heiterste, schönste Wintertag. Die Natur schien ihn selbst durch die reinsten Sonnenstrahlen, welche sie über die dicht beschneite Gegend ausgoss, und durch die wohlthätigste Milderung der strengen Kälte mitfeiern zu wollen. Die zahllose Menge der Zuschauer im weiten Umkreise erhöhte das Ganze.

Dem Freunde der Kunst wurde bei dieser Gelegenheit noch ein anderer angenehmer Genuss zu Theil.

In einem Zimmer des Sternbergschen Landhauses bot sich ihm ein von dem — aus seiner zu grossen Bescheidenheit — in Deutschland, wie es scheint, vergessene Seelenmaler — Baron v. Götze — zu diesem Feste in Gouachemanier verfertigtes und von dem für Wissenschaften und Künste so rastlos thätigen Grafen *Sternberg* aufgestelltes Gemälde zum Anblicke dar.

Diess Tableau zeigt *Keplers* Denkmal in seiner malerisch aufgefassten Gegend in einem Momente, wo die nach langen schwülen Sommertagen lechzende Natur durch einen sanften Gewitterregen erquickt, von dem ersten Strahle der aus getrennten Gewitterwolken wieder hervorblickenden Sonne lieblich beleuchtet wird, — eine Beleuchtung, deren Gradation durch die wallenden Däfte der neubelebten Vegetation bis zu den fernsten Abstufungen zauberisch gehoben wird. — Hier sitzt eine, während ihres hiesigen Aufenthalts allgemein verehrte Familie, Freifrau von *Löw*, Tochter der verklärten Freifrau von *Diede* — nebst ihrem Gemahle, einem sehr geschickten botanischen Zeichner, und ihren lieblichen Kindern, um mit den Spaziergängern in den fernen Alleen des süssen Augenblickes der verjüngten Natur zu geniessen. — Dort gehen drei der verdientesten Männer in Regensburg von *Keplers* Monumente zurück, in der Mitte Graf *Sternberg*, zur Rechten Obristlieutenant *d'Yrigoien*, zur Linken Professor *Placidus Heinrich* von St. Emmeram — Alle aus der Phantasie aufs kenntlichste und charakteristischste dargestellt — das Ganze eine

lieblich lebendige Schöpfung voll Ruhe, in welcher man die Gefühle des Auferstehungsmorgens ahnet.

Innig schloss sich die Stimmung, welche diess Tableau erzeugte, an die Empfindungen an, worein die Feier dieses Tages — die Feier eines, obwohl Jahrhunderte verkannten, doch unvergänglichen Verdienstes — den tiefer und ernster Fühlenden versetzte und welche reichen Stoff zum Nachdenken darboten.

Ein solcher Tag edler Genüsse war es werth, froh beschlossen zu werden. Abends wurde Keplers Geburtstag, ein Prolog zu seiner Apotheosis, von einem ungenannten Verfasser, und von dem hiesigen Herrn Schauspieldirektor *Walter* komponirt, im Theater aufgeführt. Nach demselben flogen aus der Oeffnung der Decke des Parterre unerwartet Exemplare eines Gedichtes herab, das den Titel führte: Dem Erhabenen, den edeln Stiftern des Keplerschen Denkmals in Regensburg, das Herr Schauspieler *Seewald* dem Publico vorlas.

Nach dem Theater um 8 Uhr Abends versammelten sich die, von des *Fürsten Primas* Hoheit zu einem Souper und Balle geladenen Gäste im grossen Saale des Gesellschaftshauses. Hier wurde zuerst *Keplers* Weihe noch einmal im grossen Saale aufgeführt, wobei sich *Keplers* Büste auf einem Altare im transparenten Lichte zeigte. Erst gegen Morgen schloss sich diess glänzende und frohe Fest.

Doch nicht blos der öffentlichen Freude weihte *Karl Theodor* Keplers Geburtstag: Seinem Herzen genügte diess nicht allein.

Nach dem Einweihungsakte überschickte Er durch die Ratisbona der Wittwe des auch um *Keplers* Andenken verdienstvollen Professors *Ostertag* eine Summe Geldes mit der Versicherung: dass sie an *Keplers* Geburtstage jährlich die nämliche Summe zur Unterstützung ausgezahlt erhalten solle.

Diese That spricht sich selbst aus.

Regensburg den 28ten Dezember 1808.



Bei-

B e i l a g e n.

A.

E i n l a d u n g.

„Einer der grössten Sterblichen, die je gelebt haben, ein Deutscher, *Kepler*, war es, den die Vorsehung bestimmt hatte, den Menschen die Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte in dem unermesslichen Raume der Schöpfung zu zeigen, den Planeten ihre Bahnen zu bestimmen und die Geseze zu erforschen, welchen diese ungeheure Kugeln in ihren Bahnen folgen müssen. *Kepler* war der wahre Vater der heutigen, bis zu einer fast unbegreiflichen Höhe gestiegenen Astronomie. Und wäre *Kepler* nicht gewesen, nie würde Britanniens Stolz, der grosse *Newton* in dem Tempel des Ruhms so sehr glänzen können.“

Diess waren die Worte eines Mannes, dessen Namen in dem Gebiete der Gelehrsamkeit eben so geachtet, als bei jedem, der ihn persönlich kannte, beliebt war — des um Regensburg so verdienten Professors und Rektors, *Ostertag*, als er vor 20 Jahren den schönen Traum, *Keplers Monument in Regensburg*, uns verkündete.

Weislich setzte er die Erfüllung seiner Vision in das Jahr 2440. Aber dieses Jahr ist dem guten Regensburg früher herangerückt, als es damals hoffen konnte!

Es wird nicht nöthig seyn, um seinem Andenken Freunde zu erwecken, *Keplers* grosse Verdienste um das menschliche Wissen hier ausführlich darzustellen. *)

*) In *Ostertags Programm: Keplers Monument in Regensburg*, an das aufgeklärte deutsche Publikum, nebst einem lateinischen Sendschreiben an den berühmten Hrn. Hofrath *Kästner* in Göttingen etc. Regensburg 1786. in 4. sind sowohl

Die Wiedereinführung des Kopernikanischen Weltsystems, die Entdeckung der elliptischen Planetenbahnen, die richtige Berechnung des Laues dieser Weltkörper, die erste Idee von den Centralkräften, die Lehre von der Strahlenbrechung und von den Regeln der Reflexion u. s. w. sind Früchte des Geistes, welche jeden Kenner und Liebhaber der mathematischen Wissenschaften beständig an *Keplers* Namen erinnern und ihn auf die Frage hinführen müssen: *Wo hat die gebildete Menschheit diesem unsterblichen Manne ihren Dank durch ein Denkmal geopfert?*

Nirgends! antwortet der forschende Gelehrte mit wehmüthigen Empfindungen.

Nirgends! Nicht einmal ein Leichenstein deckt die Asche dieses Mannes, um ihr die Ruhe zu sichern, deren sie schon im Leben so sehr entbehren musste.

Das Denkmal, welches *Ostertag* aus den Manuskripten des Superintendenten *Serpilius* auf uns gebracht hat, existirt nicht mehr — und hat vielleicht auch nie existirt. Wir wissen

desselben interessanteste Lebensumstände, als auch seine literarischen Thaten und Schriften nachzusehen.

Johann Kepler ward 1571 den 27 Dezember zu Weil aus dem adelichen Geschlechte der von Kepel geboren. Er widmete sich anfangs der Gottesgelahrtheit, ward im Jahr 1591. Magister der Weltweisheit und zeichnete sich durch seine Talente als Kanzelredner aus. Bald erhielt er einen Ruf als Professor an das Landschaftsgymnasium zu Grätz in Steiermark. Hier wurde er dem grossen Tycho bekannt, zu dem er sich als kaiserl. Mathematikus und Gehülfe an Kaiser Rudolphi Hof nach Prag begab. Kaiser Matthias ertheilte ihm die Erlaubniss, als kaiserl. Rath und Mathematikus die mathematische Professur an dem evangelischen Gymnasium zu Linz anzunehmen. Unter Kaiser Ferdinand II. wurde er an Wallenstein, Herzog von Friedland, abgetreten. Als er aber im Jahr 1630 nach Regensburg zu dem Kaiser reiste, um die Ausbezahlung aller seiner Besoldungsrückstände zu betreiben, starb er, durch die Beschwerlichkeiten seiner Reise und vorhergegangenen Kummer erschöpft, daselbst den 5ten November.

nur mit Zuverlässigkeit, dass *Kepler* hier gestorben und auf dem Peterskirchhofe begraben ist.

Diess ist aber wohl auch genug, um unsere edleren Zeitgenossen zu dem Trieb zu entflammen, das gut zu machen, was das Unrecht der Zeit oder der Undank eines roheren Jahrhunderts verdorben oder unterlassen hat.

Der glücklichen Periode, in welcher Regensburg unter dem geistvollen und wohlwollenden Schutze eines der erhabensten deutschen Fürsten wieder auflebt, scheint dieser Dienst der Menschheit vorbehalten zu seyn.

Im festen Vertrauen auf die höheren Neigungen gebildeter Zeitgenossen ist bereits der Plan zu einem Denkmal entworfen worden.

Eine von dem berühmten Künstler, Professor *Döll* zu Gotha, verfertigte kolossalische Büste (nach dem Verhältnisse eines Körpers von 9 Fuss Höhe) von karrarischem Marmor würde auf einem Piedestal von weissem schwarzgeäderten italienischen Marmor, mit bronzener, in Feuer vergoldeter Inschrift und mit angemessenen, rein antiken Verzierungen ruhen.

Es ist nun noch die Frage übrig: wo soll das Monument aufgestellt werden? und zwar um so mehr, weil von der Entscheidung derselben der mindere oder grössere Aufwand abhängt.

Keplers irdische Reste liegen nicht in der Kirche, sondern auf einem Kirchhofe. Läge sein Leichnam in der Kirche, so wäre die Frage bald entschieden und man setzte das Piedestal mit der Büste über sein Grab. Aber so liegt er an einem abgelegenen Orte, und es wäre nicht einmal passend, das Monument auf dem nicht reizenden St. Peterskirchhofe aufzustellen. Dieser Umstand allein macht es schon nothwendig, auf einen andern schicklichen Ort, das Monument zu errichten, zu denken, zumal da selbst die Stelle, wo *Keplers* Asche eigentlich auf dem Kirchhofe ruhet, wegen der vielen Verwüstungen, so Regensburg im 30jährigen Kriege nach *Keplers* Tode erlitten, vielleicht nicht einmal ganz bestimmt anzugeben seyn dürfte. Man ist daher auf die Idee verfallen, die Büste mit dem Pie-

2

destal in dem neuen botanischen gräflich Sternbergschen Garten, der von dem gegenwärtigen Besitzer und des Herrn Kurzerzkanzlers Kurfürstl. Gnaden zum Sitze der Musen und der Charitinnen erwählt worden, in einem schönen Haine von Gesträuchen und Blumen aufzurichten. Hier könnte etwa auch sein Sarg, wenn er noch aufgefunden werden kann, unter sein Monument gebracht werden. Sollte sich dieser aber auch nicht finden, so wäre dieser Platz immer der schicklichste, um sein Andenken zu verherrlichen, da er dem Kirchhofe zunächst liegt. In dem Garten eines Freundes und Lieblings der Musen würden *Keplers* Manen wohl auch gerne weilen. Weil aber alsdann das Monument doch vor dem zerstörenden Einfluss der Witterung gesichert werden muss, so müsste ein passender, aber nicht zu kostbarer Pavillon, Tempel etc. über dieses Monument aufgerichtet werden.

Der Hr. Obristlieutenant und Landbaumeister *d'Yrigoien* hat hiezu einen schönen Riss entworfen, der, wenn er ausgeführt wird, sowohl dem Lokal vollkommen angemessen ist, als auch alle Bedingungen erfüllt, die man von einem Gebäude der Art erwarten kann. Ein schöner dorischer Tempel von 23 Fuss Höhe im richtigen Verhältnisse mit der in der offenen Säulenlaube aufgestellten Büste *Keplers* würde schon von ferne dem Zuschauer die Würde des Denkmals anzeigen. Keine edlere simplere Verhältnisse in der Baukunst, als gerade die Dorischen. Fern von allen überflüssigen Zierrathen, und wegen der Schlichtheit und Solidität ihrer verschiedenen Glieder gleich empfehlungswürdig, prägt die dorische Ordnung einem jeden Gebäude, an welchem sie angebracht wird, einen Charakter von Ernst und Würde auf— einen Charakter, der gerade dem *Keplerschen* Monumente am angemessensten ist. Ferner gewährt ein solcher nach dieser Ordnung aufgeführter Tempel noch den Vortheil, dass er minder kostspielig ist, weil die Säulen der dorischen Ordnung nicht so schlank sind, mithin weniger Höhe, folglich kleinere Interstitia, also auch weniger Ausdehnung des ganzen Gebäudes erfordern. Ausserdem bietet die dorische Ordnung noch zu einer so höchst passenden Verzierung die beste Gelegenheit, welche, frei von aller Schnörkelei, das Andenken des grossen Mannes noch besser verherrlichen kann. In den

Metopen können nämlich so schicklich und so schöne Verzierungen angebracht werden, die Anspielungen auf den Zweck enthalten, welchem das Gebäude gewidmet ist. Wenn in diesen Metopen die zwölf Zeichen des Thierkreises und andere schickliche Sternbilder ausgehauen werden, wird dann nicht schon durch diese edle Verzierung das Andenken des grossen Mannes seiner Nation noch mehr versinnlicht, und zugleich das Gefühl für das Grosse und Erhabene noch mehr in der Nation aufgeregt? — Dieses Gefühl, von dem allein Grösse zu erwarten ist; dieses Gefühl, das allein alles Gute und Erhabene hervorbringt?

Diese Unternehmung soll nun auf Subskription vollzogen werden.

Sr. des Kurfürsten Reichserzkanzlers Kurfürstl. Gnaden haben sich bereits zu einem Beitrag von 1000 Rthlr. zu erklären geruhet. Das Ganze möchte vielleicht 5000 fl. erfordern.

Unterzeichnete, welche sich zur Ausführung erbieten, laden zu den übrigen Beiträgen hiemit geziemend ein. Kassa und Rechnung wird der mitunterzeichnete kurfürstl. Landesdirektorialrath *Boessner* besorgen. Monatlich soll öffentlich über Einnahme und Ausgabe Rechnung abgelegt, und am Ende durch eine Beschreibung sammt Vignette das Denkmal zur Kenntniss des Publikums gebracht werden.

Sollte Deutschland zu einer Zeit, da es sich bestrebt, seinen grossen Männern Ehrendenkmäler zu setzen, noch länger der Vorwurf treffen, dass es seines grossen *Keplers*, den es leider schon im Leben nicht belohnte, noch nach seinem Tode unwerth geblieben sey, und sollte der Ausruf *Kästners*:

„Lies, was von beiden hier der Lehrer Newtons schreikt,
„den Deutschland hungern liess, und seiner unwerth bleibt.“

noch länger auf uns lasten? —

In Frankreich gelang es dem eisernen Muth und rastlosen Bestreben eines einzelnen Mannes — dem hochverdienten *Lenoir* — das Palladium des Verdienstes, die französischen Denkmäler, mitten durch den Sturm der Revolution gleichsam in seinen Armen zu tragen.

Das unerschütterliche Albion bewahret mit stolzer Ruhe die Sarkophagen seiner grossen Männer in einem prächtigen Tempel.

Rom lohnt deutsches Verdienst, und hat unserm *Raphael*, *Mengs*, unserm *Winkelmann* in seinem herrlichen Pantheon ehrenvolle Beweise seiner Dankbarkeit aufgestellt.

Schon ehrt Hannover seinen *Leibnitz* — Hamburg seinen *Büsch* durch ein öffentliches Denkmal. In andern Gegenden Deutschlands wetteifern deutsche Männer, dem grossen *Luther*, dem herrlichen *Schiller* den Tribut ihrer Verehrung zu zollen. Sollte wohl am Sitze der deutschen Reichsversammlung es schwieriger seyn, dem Verdienste seine Krone zu verschaffen? —

Kein Zweifel lähme den Muth der Unternehmer und schwächè den Eifer der Unterstützer. In Jahr und Tagen sey Regensburg stolz auf

Keplers Denkmal!

Regensburg den ersten Febr. 1806.

Gr. Sternberg.

L. von Plessen.

F. von Reden.

H. Boessner.

B.

Verzeichniss und Rechnung

über die

seit dem ersten März 1806.

e i n g e g a n g e n e n B e i t r ä g e

z u m

Keplerschen Monument.

Von Regensburg.

Den 2. März.		Den 12. März.	
	Einnahme fl. kr.		Einnahme fl. kr.
H err Hofrath Gumpelzhai-		Herr Legat. Rath Krucken-	
mer	8 15	berg	6 —
- Graf v. Thurn . . .	35 —	- Legationsrath Kaufmann	5 24
- Freiherr v. Wolf . .	25 —		
- Fürstabt von St. Emmeram	50 —	Den 16. März.	
Frau Baronin v. Rechberg	22 —	- Fürst von Lüttich . .	32 24
		- v. Struve	11 —
Den 12. März.		- geh. Hofrath Hessling .	5 24
Herr Dechant v. Haas .	11 —	- Legationssekr. Schwäbl	5 24
- Kanonikus v. Zillerberg	11 —	- Legationsrath Kämmerer	2 45
- v. Hanxleden . . .	2 42	- Bertram	11 —
- Landesdirektionsrath v.		- Ritter, jun. . . .	16 —
Gebrath	2 24	- Senator Drexel . . .	2 24
- Oberlandsgerichtsrath v.		- Assessor Ritter . . .	11 —
Steindl	2 24	- Braunold	2 24
- Rath Eckenberger . .	5 30	- Börner	2 24
- Dr. Missler	5 24	- Wiesand	2 24

Den 16. März.			Den 16. März.		
	Einnahme	fl. kr.		Einnahme	fl. kr.
Herr Senator Dimpfel .	11	—	Die Toskanische Handlung .	2	24
- Senator Schöpf .	2	24	Herr Direktor Wagner .	2	42
- Vischer .	2	24	- Hammerschmidt .	5	24
- Hofrath Schäffer .	5	—	- v. Schelhaas .	1	21
- Frey .	2	24	- Heumann .	2	24
- Thurn .	9	10	Madame Schlemmer .	2	24
Frau Assess. Börner .	2	42	Herr Buchner .	2	24
Herr Böttiger .	2	24	- v. Selpert, sen. .	1	12
- Hochwecker .	2	24			
- Assessor Kränner .	11	—	Den 20. März.		
- Kaufmann Kränner .	5	30	Sr. Hochfürstl. Durchlaucht		
- Reinhard .	2	24	Hr. Fürst von Thurn		
- Postel .	2	24	und Taxis .	275	—
- Schleicher .	2	24	Herr Graf v. Stadion .	40	—
- Demmler .	2	24	- Graf v. Görz .	40	—
- Pfort .	2	24	- v. Vrints .	33	—
- Domeyer .	2	24	- v. Albini .	40	—
- Teiffel .	2	—	- v. Schmitz .	25	—
- Assessor Enslin .	2	42	- v. Zillerberg .	32	24
- Rentmeister Albrecht .	2	24	- v. Globig .	22	—
- Kaufmann Schäfer .	2	42	- v. Ende .	22	—
Madame Tirinanzi .	2	42	- v. Seckendorf, Kurbad.		
Herr Konrad Hessling .	2	42	Komit. Gesandter .	22	—
- Senator Durst .	2	24	- v. Eyben .	25	—
- Leissner .	2	42	- v. Fahnenberg .	11	—
- Vogler .	4	—	- v. Mollenbeck .	11	—
- Fallot .	2	24	- v. Gleichen .	11	—
- Kögel .	2	24	- v. Budberg .	11	—
- Kanzleidirektor Haas .	5	—	- Prälat von St. Jakob .	30	—
- Gottfried .	2	24	Frau Gräfin v. Pappenheim	10	—
- Landsdirekt. Bath Müller	2	42	Herr v. Diede .	33	—
- Legat. Rath Brenner .	4	—	- v. Türckheim .	22	—
- Fuchs, Kaufmann .	5	24	- Bacher .	22	—
- v. Uffholz .	1	21	- Graf v. Benzell .	11	—
- Direktorialrath Koch .	11	—	- v. Kollborn .	11	—
- Heinrich v. Selpert .	6	—	- v. Tänzl .	15	—
- Rentmeister Bösner .	5	24	- Graf v. Törring .	5	—
- geheim. Hofr. Schäffer	4	48	- v. Günterrode .	15	—

Den 20. März.

	Einnahme fl. kr.
Herr Graf v. Troni	5 24
- v. Dittmer	24 —
Herren v. Dittmers Söhne	22 —
Herr v. Rich	11 —
- Graf v. Sauer	10 48
- Legat. Rath Sticker	11 —
- v. Kurzrock	11 —
- Legat. Sekr. Wirsing	5 24
- Leg. Sekr. Keller	5 24
- Assessor Hessling	2 24
- Legat. Rath Baumgarten	3 —
Frau Senator Diebold	9 —
Herr Legat. Rath Cetti	2 42
- Sekretär Meyer	2 45
- Sekretär Seeger	2 42
- Dr. Gemeiner	4 48
- Kaufm. Hoffmann	2 24
- v. Zweyer, Domherr	5 24
- Legat. Rath Bauer	5 30
- Hofrath Dambmann	1 21
- v. Leoprechting	1 21
- Legat. Rath Ostertag	5 —
- v. Bildt	22 —
- Cramer, im weiss. Lamm	2 —
- Lehr, im goldenen Bären	2 42
Frau Holzerin, im Posthorn	2 —
Herr Assessor Naimer	2 42
- Lämmel	1 22
- Assessor Zöllner	5 48
- Scholler	2 24
- Weidinger, im weiss. Hahn	3 —
- Gürsching, im gold. Adler	1 21
- Dietz	1 21
- Taron	2 —
- Assessor Schleisinger	2 42
Zuckerische Erben	2 24
Herr Moshammer, im rothen Hahn	2 24

Den 20. März.

	Einnahme fl. kr.
Herr Weiss, im Pfauen	1 21
- Assessor Wiesner	2 42
- Graf v. Ezdorf	2 45
- Sauermann	2 42
- Otto	1 24
- Baader, im schw. Bären	2 —
- Fischer	2 24
- Landsdir. Rath Guiolett	2 42
- Landsdir. Sekr. Hartlaub	2 24
- Legat. Sekr. Hartlaub	4 —
- Felix	4 —
- v. Reden	137 30
- v. Plessen	137 30
- Graf v. Sternberg	100 —
Landsdir. Rath Boessner	25 —
Ein unbekannter Musen- freund	150 —
Anonymus	27 —

Den 2. April.

Von dem Herrn Domkapi- tularen v. Branca	11 —
---	------

Den 9. April.

Von dem hohen Senat der kaiserl. freien Reichs- und Hanseestadt Lü- beck, 10 Friedrichs- d'or à 9 fl. 15 kr.	92 30
--	-------

Den 16. April.

Von dem hohen Senat der kaiserl. freien Reichs- und Hanseestadt Bre- men, 30 fl. im Kon- ventionsfuss	36 —
---	------

Den 30. April.

Von Hrn. Grafen Joachim v. Sternberg in Böhmen	100 —
---	-------

Einnahme fl. kr.		Ausgabe fl. kr.	
Von Freihrn. v. Seckendorf, königl. Württemberg. Komitialgesandten	30 —	Snbskriptionskosten	18 24
Von einer deutschen L. O.	138 —	Briefporto	— 24
Von Frhrn. Leo v. Secken- dorf	12 —	Baukosten der Rotunde und des Piedestals	2175 —
Herr Legat. Rath v. Merk	30 —	Büste sammt Transport	1000 55
- Legat. Rath v. Lepel . .	11 —	Basrelief sammt Transport	1015 46
- Baron v. Reden	61 30	Weihe und Aufrichtung	123 41
Von Sr. Hoheit dem Fürst Primas	1739 5		
Summa	4334 10	Summa	4334 10

Regensburg, den 7. Januar 1809.

Womit sich seines Auftrags entlediget

Boessner,

Fürstprimatisher Landesdirektionsrath
und Stadtkommissarius.

C.

K e p l e r s W e i h e .

P E R S O N E N .

Adrastea.

Ratisbona.

Urania.

Keplers Schatten.

Ein Doppelchor.

R a t i s b o n a .

Wie festlich schön
strahlt dieser Morgen mir herauf!
Wie festlich schön
beglänzet er das Heiligthum
des edlen Geistes, den, verkannt von seinem
Jahrhundert, eine frömm're Nachwelt ehrt!
— Die ihr das vaterländsche Werk vollendet,
Freunde! mein Dank glüht euch in dieser Thräne:
Der That Vergeltung ruht in eurer Brust.
— Allein noch harret
seinem Genius der Tempel
Beginnet denn den Weihgesang! die Weihe!

D o p p e l c h o r .

E r s t e r .

Stellt auf — und heilig sei die Stelle! —
die Büste des Unsterblichen!

Z w e i t e r.

Und wer betritt die Tempelschwelle,
der fühle *Keplers* Manen weh'n!

E r s t e r.

Der Geist des Weisen und des Frommen
umschweb' ihn aus der alten Zeit!

Z w e i t e r.

Dem Irdschen fühl' er sich entnommen
zu Schauern der Unsterblichkeit!

(Während dieses Wechselgesangs wird *Keplers* Büste aufgestellt.)

B e i d e.

So sei geweiht, Bild und Rotunde!
dem Enkel ein Erinn'rungsstein
an diese feierliche Stunde —
kein Frevler müsse dich entweih'n!

(*Keplers* Schatten schwebt von der Gegend seines Grabes her.)

K e p l e r s S c h a t t e n.

Ein sel'ger Geist schweb' ich oft von den Sternen
zu jenen Grabgefilden heimisch nieder.
Dort such' ich meine stille Fremdlingsgruft,
— und finde sie nicht! die mich nach langem Irren
um Wahrheit und um Lebensglück umschloss.
— — Doch — welch ein Tempel hebt sich dort auf Säulen?
welch ein Gebild ist glänzend aufgestellt?
und wer sind jene dort, die es umreih'n?
vielleicht den Namen eines Weisen feiernd?

R a t i s b o n a.

Wer ist der Fremdling, der uns näher wandelt?
Keiner der Irdschen, eine Lichtgestalt!

K e p l e r s S c h a t t e n .

Ja! ich täuschte mich nicht.

Die Sphäre deut' ich

und der zwölf Himmlischen leuchtenden Kranz

von den Säulen getragen,

und das Sternengewölb'

auf einen Geistverwandten, der gleich mir

der Welten ew'gen Gang belauscht und Sonnen

hinter den Sonnen. . . . (näher tretend) Aber diese Züge

des Hochgefeierten. . . . (ergriffen) Was ahn' ich dunkel?

welch' eine irdische Erinn'ung dämmert

mir aus verblichnen Tagen? Das war ich!

(er bleibt sinnend steh'n.)

(Zwei Gestalten: Adrastea und Urania erscheinen auf beiden Seiten der Büste.)

(erwachend) Und jene hohen, herrlichen Gestalten

mit Sternenkron' und Richtmaas — Himmlischen

vergleich' ich sie. . . .

A d r a s t e a u n d U r a n i a .

B e i d e .

Wir sind es! wir segnen den Menschen ein,

wenn er tritt in das irdisch verworrene Leben.

U r a n i a .

Zu den Sternen soll er den Blick erheben!

A d r a s t e a .

Der Wahrheit soll er, dem Recht sich weih'n!

B e i d e .

Dem Priester der Weisheit, des Schönen und Rechten

wir wollen den himmlischen Kranz ihm flechten.

(Sie halten einen Kranz von Sternen über Keplers Büste und verschwinden.)

R a t i s b o n a.

Ihr Freunde! wo bin ich!

Wie ist mir geschehen!

Hab' ich nicht Gestalten
der Götter gesehen?

Sei hold, o du Unsterblicher! dem kleinen
Erinn'ungsmale, das ein frommer Sinn
der Vorzeit liebend dir geweiht. . . .

K e p l e r s S c h a t t e n.

Hier,

o Ratisbona! hier auf dieser Stelle
hab' ich mein stilles Fremdlingsgrab gefunden —
Ich such' es nicht mehr — Hier
werd' ich noch oft mit liebender Erinn'ung
an diese schöne Stunde weilen — Dank
und Lebewohl! Mir winken meine Sterne!

(aufschwebend)

Licht! Wahrheit! Friede!

S c h l u s s c h o r.

Ueber den Sternen, bei dir,
Unsterblicher! im Vaterland der Geister.

Verbesserungen.

Seite IX.	Zeile 5.	statt: Professoren lies: Philosophen
— X.	— 3. v. u.	statt: künftigen lies: gewählten
— XI.	— 3.	statt: schon lies: schön
— XI.	— 13.	statt: nachgedacht lies: gründlich nachgedacht
— XVI.	— 8.	statt: denn lies: nun
— XVI.	— 9. v. u.	statt: seinen lies: so wie seinen
— XVIII.	— 4. v. u.	statt: wenn lies: dass
— XIX.	— 9. v. u.	statt: Aelteste lies: Aeltere
— XX.	— 13.	statt: und lies: so wie
— XX.	— 4. v. u.	statt: Eigenthum; diess war lies: Eigen- thum und sogar
— XXII.	— 4.	statt: unter der lies: durch die
— 570.	— 5. v. u.	statt: rares lies: wahres
— 572.	— 7.	statt: vergessene lies: vergessenen
— 573.	— 20.	statt: das lies: und
— 573.	— 7 u. 8. v. u.	wird: im grossen Saale wegge- strichen.



Ostertag, Johann Philipp, 1734-1801 / Gampert, Philipp Friedrich, 1764-1838
/ Seckendorf-Aberdar, Franz Karl Leopold von, 1775-1809

Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Professors und Rektors
am Gymnasium zu Regensburg, Johann Filipp Ostertag mit vier Kupfern,
Keplers Monument in Regensburg darstellend
Bd.: 2

Sulzbach 1810

Opp. 544 m-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811584-6